Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

45. Jahrgang 18. April 1931 Nummer 8

Inhalt

Unruhe Gottes . . . . . Gustav Schüler

Der gerechte und heilige Herr . . . . . Karl Troebs

Die Meisterlehre. Drittes Stück . . . . . G.

Meister Eckehart . . . . . Waldemar Freundlich

Die Metaphysik von Hans Driesch . . . . . Friedrich Niebergall

Aphorismen zur heutigen Theologie.
4. Einiges vom Teufel . . . . . Walther Nithack-Stahn

Soll ich Theologie studieren?
Erich Rüping / Ernst Bizer / Dorothea-Karin Heitmüller / Martin Rade

Katholizismus und Nationalsozialismus . . . . . Alex Emmerich

Was heißt deutsch? (Herman Wirth) . . . . . Artur Neuberg

Krieg und Nachkrieg. Zweite Hälfte
(Alberti, Schmidt, Sherriff, Dwinger, Renn, Gläser, Lampel) . Hans E. Friedrich

Sklaverei in Rußland . . . . . Elias Hurwicz

Vom römischen Katholizismus der Gegenwart.
Die Erziehungsenzyklika . . . . . Heinrich Hermelink

Bücher und Schriften – Wöchentliche Chronik – Verschiedenes –
Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Zur Buchbesprechung in diesem Heft

Vor kurzem wurde ausgegeben:

RUDOLF OTTO FESTGRUSS

AUFSÄTZE EINES KOLLEGENKREISES ZU RUDOLF OTTOS 60. GEBURTSTAG

Herausgegeben von
Heinrich Frick

Preis vierzehn Mark

Einzeln erschienen als Hefte 1–6 der
Marburger Theologischen Studien

✱

1. Zur biblischen Theologie RM 3.50

HANS FRHR. VON SODEN: Sakrament und Ethik bei Paulus (Zur Frage der literarischen und theologischen Einheitlichkeit von 1. Kor. 8—10).

ERICH FASCHER: Deus Invisibilis (Eine Studie zur biblischen Gottesvorstellung).

2. Protestantica RM 2.—

MARTIN RADE: Zum Teufelsglauben Luthers.

WILHELM MAURER: Ökumenizität und Partikularismus in der protestantischen Bekenntnisentwicklung.

3. Zur systematischen Theologie RM 2.40

HEINRICH FRICK: Ideogramm, Mythologie und das Wort.

THEODOR SIEGFRIED: Kant und Schleiermacher.

4. Zur politischen Ethik RM 2.—

GEORG WÜNSCH: Die Staatsauffassungen von Luther, Richard Rothe und Karl Marx in ihrem systematischen Zusammenhang.

HERMANN FABER: Religiöser Glaube und politische Parteibildung.

5. FRIEDRICH HEILER: Die Mission des Christentums in Indien. RM 2.60

6. JAKOB WILHELM HAUER: Ein monotheistischer Traktat Altindiens. RM 1.50

LEOPOLD KLOTZ VERLAG
GOTHA

Christentum und Wissenschaft

Monatsschrift unter Mitwirkung von Professor Lic. Dr. Carl Schneider-Riga herausgegeben von Professor Lic. Dr. Rob. Winkler-Heidelberg und Pfarrer Lic. Herm. Sasse-Berlin

Januarheft:

III. Deutscher Theologentag von Pfarrer Dr. Wiesenhütter
Die Lambeth-Konferenz von 1930 von Rev. John Kenneth Mozley
Glaubensbekenntnisse von Medizinern von Sup. Dr. Heber

Februarheft:

Theologie gegen Ontologie von D. theol. W. Koepp
Glaubensbekenntnisse von Medizinern (Fortsetzung)

Märzheft:

Neuere Verteidigung der älteren dialektischen Theologie von Prof. D. Dr. Robert Jelke
Das Gewissen in katholischer und evangelischer Beleuchtung von Pfarrer Lic. H. Steubing
Glaubensbekenntnisse von Medizinern (Schluß)

Jedes Heft enthält außerdem regelmäßig eine „Chronik" aus Theologie und Wissenschaft, sowie einen Ueberblick über neues theologisches und philosophisches Schrifttum.

Jahrespreis portofrei M. 10.60, Einzelheft M. 1.—

Probehefte stellt der Verlag **Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27** zur Verfügung.

Der Krankentrost

Ein Wochenblatt für Kranke u. Sieche

Herausgegeben von Superintendent Korth-Wustermark.

Erscheint seit 33 Jahren jeden Sonn- und Festtag als sonntägl. Gottesdienst.

Erleichtert die Krankenseelsorge in weitausgedehnten und bevölkerten Bezirken.

Jede Nummer kostet 1½ Pfg. (Porto extra.) Größere Bezüge billiger.

Es kosten z. B.:
3 St. m. Porto pro Jahr RM 3,13
9 „ „ „ „ „ „ 8,75
18 „ „ „ „ „ „ 17,49

Eintritt in die Leserzahl kann jede Woche erfolgen. Probenummer kostenlos.

Im 15.—17. Tausend erschien soeben im Neudruck:

Schwermut zu heilen Ein Genesungsbuch v. Meister Guntram von Augsburg. 70 S. brosch. M. 1,50; geb. M. 2,50.

Guter Rat eines wahren Menschenfreundes und Menschenkenners.

Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlg. (Gustav Fick) Abteilung K. 9, Leipzig C 1

Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 8 | Gotha, 18. April 1931 | 45. Jahrgang

Inhalt: Unruhe Gottes [Sp. 345] — Der gerechte und heilige Herr [Sp. 345] — Die Meisterlehre. Drittes Stück [Sp. 348] — Meister Eckehart [Sp. 349] — Die Metaphysik von Hans Driesch [Sp. 354] — Aphorismen zur heutigen Theologie. 4. Einiges vom Teufel [Sp. 357] — Soll ich Theologie studieren? [Sp. 359] — Katholizismus und Nationalsozialismus [Sp. 364] — Was heißt deutsch? (Herman Wirth) [Sp. 370] — Krieg und Nachkrieg (Alberti, Schmidt, Sherriff, Dwinger, Renn, Gläser, Lampel) [Sp. 373] — Sklaverei in Rußland [Sp. 378] — Bücher und Schriften: Marburger Theologische Studien (v Soden, Fascher); Die Idee des Staates (Gerber); Le Culte (Will); Über das Gewissen (Häberlin); Im Banne des Unbedingten (Hesse usw.); Worte des Ramakrishna (v. Pelet); Die Front der Aerzte (His); Der Kampf um die deutsche Außenpolitik; Und Morgen? (Valmigère); Der deutsche Sprechchor (Pleister) [Sp. 380] — Vom römischen Katholizismus der Gegenwart. Die Erziehungsenzyklika [Sp. 384] — Wöchentliche Chronik [Sp. 388] — Kleine Mitteilungen [Sp. 392] — Versammlungskalender [Sp. 392] — Anzeigen

Unruhe Gottes

Unruhe Gottes, schäume ein
und laß uns deine Sturmflut sein!
Aufbrause uns aus welker Ruh,
Gewalt der ewigen Meere du!
Daß Jeder dient und Demut ist,
im Andern seiner selbst vergißt —
Erlösungslicht, brich osternd vor
aus aufgestürmtem Felsentor,
und Liebsgewalt aus Christi Recht
vergöttliche dies Notgeschlecht!
Unruhe Gottes, schäume ein
und laß uns deine Sturmflut sein!

Gustav Schüler

Der gerechte und heilige Herr

Jesaja, dem Propheten, das geschah,
Daß er im Geist den Herren sitzen sah
Auf einem hohen Thron, in hellem Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllt ganz.
Es standen zwei Seraph bei ihm daran,
Sechs Flügel sah er einen jeden han,
Mit zwei verbargen sie ihr Antlitz klar,
Mit zwei bedeckten sie die Füße gar,
Und mit den andern zwei sie flogen frei,
Gen ander riefen sie mit großem Schrei:
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat:
Von dem Schrei zittert Schwell und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war.

Diese Worte Luthers stellen wundervoll des Jesaja Scheu von dem undurchdringlichen Geheimnis, der Heiligkeit des Herrn vor uns hin, wie Jesaja sie im Tempel hatte (Jes. 6), und malen uns gleich wie Psalm 99, 5. 9 ein Bild des überweltlich erhabenen Heiligen. Was ist es doch um ihn?

In der Mittagshitze sitzt der Herr bei Abraham als Gast unterm Baum, er sitzt da ganz als ein Mensch und doch hinwiederum nicht als ein Mensch. Er erscheint im brennenden und doch nicht versengten Dornbusch, und die Stimme ruft: Zeuch deine Schuhe aus; der Ort, da du stehest, ist heiliges Land! — Oder, wie unbedingt blickt der Heilige durch die Wundergeschichten des Elia, seines, des unnahbar Nahen, Dieners hindurch uns an und wie treibt sein unheimlicher Zwang die Propheten des 7. und 8. Jahrhunderts, die doch so klar sind in ihrem Denken und Wollen und so übernatürlich zugleich in ihrem Wesen und Wirken! — Lauter Geheimnisse sind es, die sich uns kund tun.

Wir stehen vor dem, dessen Anspruch unbedingt über uns ergeht, wir beugen uns in Ehrfurcht vor ihm und spüren die Gegenwart seines Waltens, die uns zur Zwiesprache ruft.

Gottes Heiligkeit: das ist im Alten wie im Neuen Testamente die Absonderung von aller Sünde, die Ausschließlichkeit seines göttlichen Wesens. In seiner heiligen Nähe erleben wir unsere Armut und Gebrochenheit — was vermöchten wir auch für einen Anspruch ihm gegenüber zu haben? Seine Heiligkeit, das ist der Grenzbegriff alles Menschentums. Der Heilige wehrt uns ab und vollzieht sein Gericht über uns, wir sind in all unserm Gebrechen offenbar. „Frecher Mut kann zum Glauben nicht helfen" (Kierkegaard, Krankheit z. Tode, S. 80). Nie kann der Mensch, wie's die Mystik so gerne ausdrückt, „Gott werden". Das „Gott in uns" ist eine Formulierung, die die unendliche „Transzendenz" des Herrn völlig verwischt. Die „Ferne" des Heiligen vermag — wenn nicht durch Gnade, so durch keinerlei menschliche Macht, keine Schau und keine Meditation, keine gute Tat und keine Versenkung zur „Nähe" zu werden. Es ist da in seiner Heiligkeit und duldet keine Einrede. Die demütige Haltung der Anspruchslosigkeit ist ihm gegenüber die allein mögliche Haltung. Und dann geschiehts, o Wunder, daß er uns im Verborgenen das Herz seiner heiligen Liebe entriegelt und seine Gemeinschaft uns schenkt. Wie im Sturm ergreift und bezwingt er unser eigensüchtig Herz; seine Gnade, zu der nur der demütige Mut des Vertrauens und die verwegene Zuversicht ziemt (Luther) — anders kann er nicht begriffen werden (Kierkegaard, S. 91) — er selbst in seiner Huld kommt im Vergebungsworte zu uns, als der Zernichter all unsers Hochmuts.

Denn der Heilige, Geheimnisvolle ist gleicherweise die sittliche Ordnung, und seine Gnade geht aller göttlichen Forderung und allem menschlichen Wollen voran. Seine Liebe zum sündigen Menschen wird schon in Jeremia 31 (3 u. 20) ergreifend besungen. Die Art seiner Liebe ist nicht selbstverständlich so, sie ist eine geistige Tat, schöpferisch. Den alttestamentlichen Frommen ist der Heilige zunächst Leidenschaft, verzehrend Feuer, rätselvoll und wunderbar in seiner Liebe und seinem Zorne. Alsdann haben die Propheten diesen starken Gott fassen können in sittlicher Reinheit und beides unvergänglich miteinander verknüpfen können: den unbegreiflichen und den sittlich klaren Gott (Jes. 5, 16; Hos. 11, 9). Jesaja verbindet die beiden einander, schrieb er, widersprechenden Seiten: die Heiligkeit, das unerforschliche Rätsel, das unantastbare Geheimnis, die schrankenlose Liebesmacht und die Gerechtigkeit, die klare, vollkommene sittliche Ordnung. Auch

im neuen Bunde ists nicht anders: der heilige Gott ist heiliger Wille. Weil er der Heilige ist, will er der Geistige sein, völlig anders denn die Menschen, aber nicht in der Macht und Erscheinung allein, sondern im innersten Wesen. Es fordert gehorsamen Dienst von den Menschen; als Lob seiner herrlichen Gnade und unerforschlichen Gerechtigkeit sollen sie ihn vollziehen.

Der Herr ist tiefstes persönlichstes Wesen, in sich vollendete „sittliche Persönlichkeit". Seine wahrhaftige Gerechtigkeit erscheint nicht nur ausschließlich als eine richtende und vergebende, sie ist auch eine der Güte, der Gnade und des Heils. Er erbarmt sich des Sünders, und seiner Heiligkeit angemessen und seiner Gerechtigkeit gegenüber allein gültig ist die Haltung des gläubigen „Sünders". Er handelt im Gericht mit uns, d. h. er bestätigt uns als solche, mit denen er sich in Gemeinschaft setzt. Was die Gemeinschaft verhinderte, zernichtet sein Gericht — er will uns sich gleich haben. Das „Es ist doch unser Tun umsonst" und das „Ein feste Burg" liegen in dieser Tiefe der Not in eins verwurzelt, wo Gottes Gericht als gerecht anerkannt sich in Gnade wandelt. Nun kann gerade der Sünder ihm die Ehre geben. Denn sein Gericht kommt zu ihm als etwas, das lebendig macht. Väterliche Erbarmung wird ihm zu eigen geschenkt, so daß er fröhlich daraus leben kann. Auf daß das Erbarmen verstanden werde, ist das Gericht notwendig. Auf einem Umwege macht sich das helfende Erbarmen klar. Hinter allem steht das Ja seiner göttlichen Liebe, an ihr kann das Herz sich entzünden. Ganz „quellende" Liebe und Barmherzigkeit ist er und doch ganz souverän Heiligkeit. Ganz majestätischer, auf uns wirkender Wille, von unser Niemandes Willen bestimmbar. Der Mensch wird von seinem Standpunkt auf Gottes Standpunkt hinübergerissen. Der Glaube macht das Herze rein, er, der dies Gericht erfährt, und die Vergebung ergreift, wird der Grund, in dem Gott seine Verheißung wahr macht.

Die uns so geschenkte Gottes-Gerechtigkeit, die zugleich Gerechtigkeit vor Gott ist, ist Jesus Christus selber (1. Kor. 1, 31). Es ist das gegenwärtige Gerichts- und Vergebungswort, das zu uns kommt und uns erneuern will. Das Kreuz ist der Erweis des bis an die Wurzeln reichenden Gerichts. Die höchste Offenbarung unserer Sünde und Ungerechtigkeit und Gottes-Gerechtigkeit, die uns zu sich emporhebt, ist auch an Christus nicht zu trennen. „Wir folgen aber immer nach unter seiner Erlösung oder der Vergebung der Sünden, bis wir auch einmal ganz heilig werden und keiner Vergebung mehr bedürfen. Denn dahin ists alles gerichtet" (Luther, Weim. Ausg. 50, 642, 36).

Der Herr hat über uns beschlossen in ewiger Liebe. Unser Geheimnis ist ihm nicht verborgen. Er wird es recht vollenden. In seiner Liebe läßt er uns Frieden haben. Er ist der unerbittliche Richter über uns — und doch empfängt unser Leben, aus dem Gericht emporgehoben, sein Bestes. Aller Eigenwille schwindet dahin. Er schenkt sich uns stets von neuem, Gemeinschaft stiftend und erhaltend. Sein Herz, das er uns erschließt, ist Schenken. Wenn im Gerichte alles getötet wird, was ohne ihn ist, dann reicht er uns insgeheim seine Liebeshand und führt uns in die Gemeinschaft seines Geistes. Er ist ja der Vater! Die innigste Geschichte unsers Herzens mit ihm wartet in seiner Barmherzigkeit. Er hat sein Wort, in dem allein Leben geboren wird, gesprochen. „O wie herzlich gern wollen wir leer sein, auf daß du voll seiest in uns; wie gerne ohnmächtig, auf daß deine Kraft in uns wohne; wie gerne sündig, auf daß du gerechtfertigt werdest in uns; wie gerne töricht, auf daß du meine Weisheit seiest; wie gerne ungerecht, auf daß du meine Gerechtigkeit seiest" (Luther, Römerbriefvorlesung 1515/16, S. 59).

Erlangen Karl Troebs

Die Meisterlehre

3

Wenn eure rechte Stellung zum Allvater und zu den Brüdern zum Ausdruck kommen soll, hütet euch, euer Tun seines Wertgehaltes dadurch zu berauben, daß ihr es tut aus Ehrgeiz, um von den Menschen beachtet und gerühmt zu werden. Mit dieser Wunschrichtung bleibt ihr schmählich vor eurer göttlichen Aufgabe im Menschlichen stecken. Ihr habt dann wieder einmal dem die Ehre verweigert, dem allein die Ehre gebührt. Da ist es auch nichts mit einer besonderen Förderung durch den, den ihr ja verraten habt.

Wenn du nun Taten der Barmherzigkeit tust, wenn durch deine Gesinnung die väterliche Gesinnung Gottes aufleuchten will, dann lösche nicht das Licht wieder aus, indem du durch alle öffentlichen Organe dein Lob verkündigen läßt. So machen es die heuchlerischen Verräter und Verleugner Gottes in den Gemeinden und vor der Öffentlichkeit, auf daß sie von den Leuten in den Himmel gehoben werden. Täusche sich Niemand: auch sie erhalten nur das, was ihre Taten wert sind. Wenn du Werke, gewirkt von göttlicher Liebe, tun durftest, so unterdrücke die prahlerische Stimme sogar in dir! Verhindere, daß deine Seele sich selber schmeichele! Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut. Dann wird dein Werk sein, was es sein muß, ein vom göttlichen Wunder gewobenes, dir selbst unverständliches Geheimnis. Ja du wirst dich vielleicht an der Gewalt, die dich zur Liebe zwang und dich in ihren undurchsichtigen Dienst stellte, ärgern. Aber sei getrost! Der im Geheimen wirkende Gott tut nichts, damit es sinnlos verloren gehe. Auch der Sinn deiner Liebesopfer wird dir offenbart werden, und du wirst dich deines Gottes freuen.

Wenn ihr euer Herz auf Gott richtet, sollt ihr auch nicht sein wie dieselben Heuchler. Sie haben ihre Freude am Gebet an Versammlungsstätten oder sonstwo in der Öffentlichkeit. Sie fühlen sich bereichert und gehoben durch ihre Gebete, weil ihre Seele es nicht bezahlt mit Schweiß- und Blutstropfen, weil sie aber sich belohnt fühlen durch die Beachtung der Menschen. Da bestehe kein Zweifel: solche Beterei stammt von unten und bleibt unten, und worauf es ihnen ankommt, das genau wird ihnen zuteil, Gemeinschaft und Beifall törichter Menschen. Wenn du, Seele, das Berührtwerden vom Heiligen Gottesgeist begehrst, dann gehe in einen Raum, wo du allein bist, wo sich Niemand zwischen dich und deinen Gott drängt! Schließ auch die Tür zu, damit du auch nicht durch die Möglichkeit einer überraschenden Störung abgelenkt werdest. Es ist etwas Heiliges, uns unsagbar Beschämendes, um die Vermählung der Seele mit ihrem Gott! So bete zu Gott, deinem Vater, der verborgen und doch bei dir ist! Und Er, der in dem Dunkel, da unsere Sinne nichts mehr unterscheiden, Seine Augen offen hält, wird dir aus Seinem Reichtum mitteilen.

Als Beter dürft ihr das Gebet nicht herabwürdigen zur endlosen Wiederholung von Zauber- und Beschwörungsformeln. So tun es die Völker, die sich im Unklaren sind über das Wesen aller Wesen. Sie meinen in der Formel ein Machtinstrument zur Erzwingung ihrer Wünsche zu besitzen. Sinkt nicht wieder auf solchen Stand herab! Denn der Gott, der euer und aller Geschöpfe Vater ist, der bestimmt ja selbst eure Bedürfnisse und hat Seinen Geschöpfen den Tisch gedeckt, bevor sie ihn darum baten. Sonst wäre nämlich keins von ihnen im Leben.

... Solcher Art sei euer Gebet: Gott, du bist unser Vater und bist der einzige Herr aller sichtbaren und unsichtbaren Welten. Dein Allvater-Name darf nicht entweiht werden; wir sollen nichts um uns und nichts in uns ohne Beziehung lassen auf dich. Denn du bist der König, dem alles gehört und zu gehorchen hat. Dein Reich, das ja ist, muß werden, was es ist. Dahin gestaltet dein

Wille die Welt mit allen deinen Kindern. So soll dein Wille vollendet werden an uns und in der sichtbaren Welt, wie er in dir, im Unsichtbaren, schon vollendet ist. Die für uns nötige Nahrung Leibes und der Seele, die hinüberhilft zu dem kommenden Tage, die gib uns heute. Wir stehen hilflos vor dem Kommenden wie vor dem anderen Ufer, das wir ohne deine Kraft nicht erreichen können. Bringe zurecht unsere Irrtümer und vergib uns unsere Verschuldungen an deinem Eigentum, denn auch wir haben mit unserer von dir genährten Liebe unsern Schuldnern vergeben können. Laß es nicht zu, daß die Welt und unsere Triebe uns stärker ansprechen als du, der du schweigend redest. Laß uns auf dich achten und den Hauch deines Atems spüren. Wenn wir uns an dich klammern wollen, so laß unsere Hände nicht ins Leere greifen. Allein müssen wir versinken. Aber deine Hand kann uns den Fängen des Bösen entreißen.

Vergebung statt Vergeltung, die Rechtfertigung des Sünders, ist mit keiner Vernunft einzusehen oder zu begründen. Wir könnten dies Wunder, durch welches Böses in Gutes gewandelt wird, niemals glauben und deshalb niemals darum bitten, wenn uns dies Wunder nicht in unserer Erfahrung geschenkt würde. Wenn ihr die Kraft habt, den Menschen ihre Verfehlungen zu vergeben — welcher Vater hätte sie nicht gegenüber seinen Kindern? — so kann euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, wenn ihr nichts wißt von der heilenden, wiedergutmachenden Liebe, so besteht für euch keine Glaubensmöglichkeit an einen Sünde heilenden Gott. An die Liebe glaubt nur, wer ihre Kraft und ihre Gesetze in sich spürt. ...

Wenn ihr euren Leib in harte Zucht nehmt — die Notwendigkeit solcher Selbstzucht oder Selbstbestrafung soll gar nicht in Abrede gestellt werden —, dürft ihr nicht dem Fehler des verlogenen Menschengeschlechts verfallen. Auch in solchem Falle verhüllen sie ihr Antlitz hinter einem Bußgewand, um in ihrer bewundernswerten Absicht um so deutlicher erkannt zu werden. Seid überzeugt: sie erhalten als Lohn für ihr Tun genau das, wonach ihr verlangendes Auge ausschaute. Wenn du, Seele, ins Reine kommen willst mit deinem Gott, so verhindere, daß dein äußeres Aussehen deine innere Absicht zur Schau trage. Halte dich in Kleidung und Sauberkeit wie gewöhnlich und wie alle andern Menschen, damit durch dein Asketenkleid nicht deine Eitelkeit durchscheine und deine Selbstbestrafung sich nicht in Selbstbestrahlung verkehre. Deine Läuterung vollziehe sich im Geheimen, zwischen dir und deinem Gott. Da wirst du genug Not und Pein, Zucht und Strafe haben, wenn der Verborgene in dein Verborgenes hineinschaut. Und diese Begegnung kann nicht ohne göttliche Frucht bleiben. G

Meister Eckehart

Als Karl der Große die deutschen Stämme mit Feuer und Schwert zum Christentum bekehrt hatte, kamen dunkle Jahrhunderte für die deutschen Menschen. Noch lebten die alten Götter in ihren Herzen, die Himmel und Erde, Haus und Hof, Wald und Feld beseelten. Es war schwer ihrer zu vergessen und dafür nur die neue Religion der Priester gelten zu lassen. Da drängte der geheime Strom eines neu-alten Glaubens plötzlich und ungestüm an die Oberfläche. Vielleicht hatten die von Glaubenseifer beseelten Sendboten Roms das geistige Band zu schnell zerschneiden wollen, das die an ihre Heimat Verhafteten von den alten Göttern ihres Landes für immer scheiden sollte.

Im Stillen lebte dieser Glaube weiter, brannte man die Sonnwendfeuer ab, sah Frau Holle im lustigen Schneetreiben und den wilden Wode in den grauen Wolkenschwaden dahin jagen, wie wir selbst als Kinder in unseren frühen Erlebnissen. Sollen doch noch im 17. Jahrhundert in Schlesien die alten „Druid"-Steine gen Sonnenauf- und untergang von der Landbevölkerung verehrt worden sein. Holt man in Stadt und Land nicht noch heute Osterwasser am frühen Morgen des Ostertages und wäscht sich darin mit einem heiligen Schauer? Das ist mehr als Aberglaube, es ist der Rest ehrfürchtiger Verbundenheit mit den Mächten der Natur, die uns umgibt und Gottes ist.

Aber das große Wunder des sich erbarmenden Heilandes hatte aller Herzen berührt und fing an, mit dem zusammenzufließen, was in den Herzen an Überliefertem wohnte. So dauerte es Generationen, ehe aus Altem und Neuem etwas organisch Ganzes, geistig Neues entstand. Und als es da war, zeigte es sich sehr verschieden von dem, was die römische Kirche als Dogma lehrte. Lebte doch der Gott der Priester außerhalb dieser Welt, in erhabenen, unerreichbaren Höhen, unfaßbar und unerreichbar auch für die sündige Kreatur, deren Missetaten sie in Demut in den Staub zwangen. Und doch, im Mittelpunkte, immer wieder der Heiland, der Erlöser und Freund aller suchenden Seelen, der das Herz manches harten Häuptlings durch sein adeliges und ritterliches Tun zu rühren wußte.

Es war der Aufruhr des Freien gegen eine so knechtische Auffassung des Höchsten. Unzweifelhaft war das rein religiöse Gefühl der alten Deutschen nicht minder tief gewesen, als es unter der Wirkung eines neuen Glaubens werden konnte. Vielleicht glich es im Wesen jenen ältesten Gesängen des Rigveda, wo man das Brausen und Heulen von Wotân-Maruts in den schwarzen Sturmwolken von Herbst und Winter noch jetzt zu hören vermeint. Gewiß bedurfte dieser Glaube der Vergeistigung, und dies wurde die historische Tat Roms. Jedoch, für eine kurze Spanne Zeit im 12. und 13. Jahrhundert brach wie ein Springquell diese Wiederbelebung volklichen Gottesglaubens aus der Tiefe hervor, die noch einmal rein germanische Züge aufweist. Die Kirche sah die Gefahr, welche ihr daraus drohte, und wußte sich zu schützen. So verschwand dieses Aufwallen der deutschen Seele, wie es kam, wenn auch die Wirkung einiger ihrer Hauptsprecher nie ganz verschwand, ja, bis auf den heutigen Tag lebt.

1

Meister Eckehart war unzweifelhaft der größte unter den Rednern und Predigern jener Zeit. Wenn er an Macht und Ansehen während seines ganzen Lebens zunehmen konnte, auch nicht das Opfer der Inquisition wurde, obwohl stets heftig von kirchlichen Gegnern angegriffen und bedroht, so erklärt sich das aus der Tatsache, daß er dem mächtigen Dominikanerorden angehörte und selbst zu hohen Würden innerhalb des Ordens emporgestiegen war.

Von seinem äußeren Leben wissen wir wenig. Einer alten Familie des thüringischen Landadels entsprossen wurde Eckehart von Hochheim etwa 1260 in Hochheim bei Gotha geboren und trat in jungen Jahren in das Dominikanerkloster in Erfurt ein. Nach dem studium provinciale in Straßburg mußte er die hohe Schule der Dominikaner in Köln beziehen, zur Vollendung des studium generale. Dort ist er wahrscheinlich mit Tauler und Seuse bekannt geworden, die seine Zeitgenossen waren. Als Prior kehrt er in sein altes Kloster nach Erfurt zurück, um dann zur Erlangung des Magisteriums nach Paris gesandt zu werden, das damals das geistige Zentrum der Welt war, wenigstens der europäischen Welt.

Er lehrt zwei Jahre lang mit großem Erfolge an der hohen Schule zu Paris und erlangt das Magisterium, worauf er (1311) nach Deutschland zurückgerufen wird, um zum Provinzial des Ordens für die Ordensprovinz Sachsen ernannt zu werden, die von Holland bis weit an die Ostsee reichte. Bald darauf finden wir ihn mit der

Reform der Benediktinerklöster, zumal in Böhmen, beschäftigt und selbst als Stellvertreter des Ordens-Generals der Dominikaner, ein Beweis, wie weit sein Einfluß und wie hoch die Wertschätzung, die man ihm zollte. Wir hören auch von dem Einfluß auf Laien und Mönche, der von seinen Reden und seinem Wirken ausging.

Zum Ober-Provinzial von Deutschland gewählt, sendet ihn der Orden wiederum nach Paris, wo der Franziskaner Duns Scotus eine Weltanschauung des Willens lehrt, als den Untergrund wahren geistigen Lebens und Seelenheils. Eckeharts Aufgabe war es, den entgegengesetzten Standpunkt seines Ordens zu vertreten und die Doktrinen der Franziskaner zu bekämpfen. Somit hatte er sich an den damals so beliebten Disputationen zu beteiligen, und diese Gegnerschaft beider Orden, in welche er an vorderster Stelle hineingezogen war, hat nicht wenig dazu beigetragen, ihm unversöhnliche Feinde zu schaffen, die in zähem Willen immer wieder versucht haben, seinem Wirken ein Ende zu bereiten, ein Bemühen, dem dann schließlich doch der Erfolg beschieden sein sollte.

2

Charakteristisch für den neuen Glauben war die Überzeugung von einem Gotte, der in seinen Wesen waltet und in keinem Gegensatz zu seiner Schöpfung steht, ja, im Herzen eines Jeden als heilige Flamme loht und als unveräußerlicher, köstlicher Besitz darin lebt und webt. Wer Gott in sich gefunden hat, in dem kann es nichts Ungöttliches geben, er bedarf weder eines Mittlers noch der Kirche. Da Gott selber ihn lehrt und unterweist, so kann er sowohl menschlicher Unterweisung wie Belehrung aus Büchern entraten. Die Ewigkeit ist hier in der Zeit, er selbst ein Offenbarungsquell für Andere, der Himmel in uns!

Um diesen Glauben ist heiß hinter Kirchenmauern und im Herzen von Tausenden einfacher Männer und Frauen gerungen worden. Viele von ihnen haben um dieses Glaubens willen leiden müssen und sind ihm darum nicht minder treu geblieben. Als rechte innere Verfassung, wie sie Christus vorgelebt hat, wollte diese neue Frömmigkeit verstanden sein: niemals die Wesenseinheit mit dem tiefsten Urgrunde zu verlieren, auch nicht im schwersten Lebensdrange. „Ein Jeder soll ein Christus werden." Wer diese neue Wahrheit gefunden hatte, verkündete sie Anderen. „Kommt alle und hört: Ewigkeit ist hier, in der Zeit. Himmel und ewiges Leben sind in uns!"

Ohne Zweifel war schon St. Franziskus ein Bahnbrecher für diese Botschaft gewesen. Befreite er doch die abendländische Welt von einer Dumpfheit der Seele, in die sie als Folge einer starren, gesetzlichen Disziplinierung des Lebens durch die Kirche geraten war. Franziskus hatte die ganze freudige Gewißheit des Urchristentums wieder erlebt und sie dem menschlichen Herzen nahe gebracht. Dies war das wahre Lebenswasser, nach dem die Anhänger der Kirche dürsteten. Bettelmönche, Beginen und Begharden zogen von Ort zu Ort und verkündeten die neue Wahrheit. Selbst die Kirche konnte sich ihrem Einfluß nicht entziehen, obwohl sie die Häretiker verdammte. In der Tat standen die Gottesfreunde der Kirche sehr nahe, so daß die Bewegung mitten durch sie hindurchging.

3

In diese Welt wurde Eckehart hineingeboren. Bald nachdem er sein Amt als Provinzial von Sachsen angetreten hatte, hören wir, daß die Irrlehren der Brüder vom freien Geiste unter ihm Boden gewinnen. Man klagt ihn an, die Bewegung zu fördern. Sein Einfluß und die Macht seines Wortes muß also bedeutend gewesen sein. Hatte er sich doch schon als „Lesemeister" ausgezeichnet, als er in jungen Jahren Prior seines Heimatklosters wurde. Als Frucht seines Aufenthalts in Paris schrieb er den verloren gegangenen Kommentar zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, des großen Dogmatikers, während das Opus tripartitum, sein Hauptwerk, in der Zeit seines Wirkens in Straßburg entstand, wo er die theologische Schule der Dominikaner leitete.

Von größter Bedeutung aber wurde der Einfluß seiner deutschen Reden, die immer wieder abgeschrieben und von Hand zu Hand gereicht wurden, durch ganze Generationen. Er wurde seinen Hörern zum Propheten. Noch heute ergreift uns dieser Geist des frommen, aber freien deutschen Meisters, der furchtlos seinen Mitmenschen das neue Heil erschließen wollte, das ihm zur unumstößlichen Wahrheit geworden war.

Solange sein Orden zu ihm hielt, wagte der Papst nicht, der Stimme seiner Widersacher Gehör zu schenken, die seine Reden und Schriften als schwere Ketzereien anklagten. Wir wissen nicht, wann die Anzeigen der höheren Geistlichkeit zuerst zu einer Untersuchung gegen ihn führten. Zuerst finden wir ihn 1320 in Verteidigungsstellung gegen den Erzbischof von Köln, der ihn vor ein Inquisitionsgericht gerufen hatte und offenbar den lästigen Neuerer gerne los werden wollte. Aber der Papst konnte damals die Hilfe der Dominikaner in seinem Streit mit dem deutschen Kaiser nicht entbehren und ernannte Eckeharts Amtsgenossen in Straßburg zum Inquisitor, der ihn freisprach.

Mit diesem Freispruch war die Sache aber keineswegs erledigt. Im Gegenteil wurde der Kampf gegen Eckehart von Jahr zu Jahr heftiger, und seinen Gegnern gelingt es 1327, Eckehart vor ein Inquisitionstribunal zu bringen, dem wiederum der Erzbischof von Köln vorsaß. Eckehart erschien mit Zeugen, um gegen das Verfahren Protest zu erheben. Er weigerte sich, als unter seiner Würde, sich gegen die Anklagen zu verteidigen. Was sie Ketzerei benannten, wäre nichts derart und das Verfahren gegen ihn reine Willkür. Er forderte seine Gegner auf, mit ihm vor dem Papst in Avignon zu erscheinen, dort wolle er, im Angesichte der ganzen Römischen Kirche, die Reinheit seiner Lehren erweisen.

Seine Richter nahmen keinerlei Notiz von seinen Einwänden und wiesen seine Berufung auf den Papst zurück. Zu Eckeharts Unglück scheint damals auch sein Orden ihn im Stiche gelassen zu haben, wohl in dem Gefühl, schon zu weit gegangen zu sein. Jedenfalls zog der Orden einen vorsichtigen Rückzug vor. Nun schien das Feld für seine Gegner frei und Eckeharts Schicksal besiegelt.

Aber aus all diesen Schwierigkeiten befreite ihn der Tod. Er muß bald nach der Abweisung seiner Berufung seitens des Inquisitionstribunals gestorben sein, deren Datum (27. Februar 1327) feststeht. Zwei Jahre später erschien die Bulle In agro dominico gegen Eckehart, worin der Papst es verdammt, daß „dem einfachen Volke in breiter Öffentlichkeit Dinge gepredigt würden, die geeignet seien, den wahren Glauben zu verdunkeln, um zu verhindern, daß weiterhin unverstandene Worte die Herzen der Armen im Geiste vergiften".

4

Unsere Zeit ähnelt in Vielem jenen Tagen, in denen Eckehart wirkte. Eine alte Welt der Ideale und der Gedanken geht in Trümmer. Nur langsam steigen die Umrisse neuer Hoffnungen und neuer Ideen menschenwürdigen Daseins auf, nach denen wir sehnsüchtig unsere Hände ausstrecken. All denen, die noch im Dunkel schreiten, wird Eckeharts liebeglühende Seele für immer aus seinen Worten leuchten. Wie eine längst verlorene Weisheit mutet uns an, was wir tief am Grunde seiner Gesichte und Gedanken neu entdecken. Welche der uns überkommenen Manuskripte echt und welche mit Unrecht ihm zugeschrieben werden, ist ja noch nicht geklärt, aber ein untrügliches Gefühl weist den, der sich in Eckehart vertieft hat, den rechten Weg, denn seine Worte und Gedankengänge sind der beste Wegweiser.

Als Sohn seiner Zeit war die scholastische Auffassung von Gott und Welt auch die seine. Aber sein unbeirrbarer Genius fand den Weg zurück zu Gott, der auch in seiner Schöpfung und damit in seinem Geschöpf, dem Menschen, wirkt und lebt. Alles Wesen beruhend in dem einen ewigen Punkte, wo unaufhaltsam Gott und Welt entstehen und wieder vergehen.

„Wer den Kern will haben, muß die Schale zerbrechen" ist einer von Eckeharts Aussprüchen, womit er unsere Vorstellungen bezeichnen will, welche sich immer wieder zwischen uns und unser eigentliches Wesen schieben. Um zu diesem inneren Selbst zu gelangen, zu dem innersten Grunde, die völlige innere Armut, die weder etwas hat noch wünscht, sind zwei Dinge not: Gelassenheit und Abgeschiedenheit. Aber all unser Wünschen muß vorerst aufhören ebenso wie alles Wissen, ehe wir zum Grunde gelangen.

Fragst du mich nämlich: Was sucht Gott in allen Dingen? so antworte ich dir mit dem Buche der Weisheit, wo er sagt: „In allen Dingen suche ich Ruhe!" Nirgends ist volle Ruhe, als allein in dem abgeschiedenen Herzen. Darum ist Gott lieber dort, als in irgend einem anderen Wesen oder in irgend einer anderen Tugend. Je mehr der Mensch darauf aus ist, für das Einfließen Gottes empfänglich zu werden, desto seliger ist er.

Darum ist Abgeschiedenheit das Allerbeste, denn sie reinigt die Seele, läutert das Gewissen, entzündet das Herz und erweckt den Geist, sie gibt dem Begehren Schnelle; sie übertrifft alle Tugenden, denn sie macht uns Gott erkennen, sie scheidet das Kreatürliche ab und vereint die Seele mit Gott. Denn geteilte Liebe ist wie Wasser ins Feuer geschüttet, aber einige Liebe ist wie die Wabe voller Honig.

Merket wohl, alle nachdenklichen Gemüter: das schnellste Roß, das euch zur Vollkommenheit trägt, ist Leiden. Niemand genießt soviel ewige Seligkeit, als die mit Christo in der größten Bitternis stehen. Nichts ist so gallebitter wie Leiden, und nichts so honigsüß wie Gelittenhaben.

(Sermon von der Abgeschiedenheit).

Eckehart spricht oft von „heidnischen Weisen", deren Worte ihn tief ergriffen haben. So legt er dem ersten Sermon der vier Predigten von der ewigen Geburt das Wort zu Grunde: „Da alle Dinge in tiefem Schweigen lagen, da kam von oben hernieder, von dem königlichen Stuhle, in mich ein verborgenes Wort." Aber nur in dem, der das Reinste und Edelste und Zarteste zu bieten vermag, ertönt dieses Wort, das der Seele neues Leben gibt. „So muß sich denn die Seele, in der die Geburt geschehen soll, gar lauter halten und gar vornehm leben: ganz einig und ganz innen." Gottvater spricht immer wieder: Ich will Sein, und, indem er seinen Sohn hervorbringt, wird die ganze Menschheit mit ihm geboren und hat ewig Teil an Gottvater.

Wer nun das schauende Leben besitzen soll, der muß im heiligen Geiste von heißester Liebe entbrannt sein. Eh er wissentlich eine Sünde tun wollte, sie sei klein oder groß, lieber müßte er alle Martern erleiden wollen. Solche Liebe muß man zu Gott haben, wenn man mit ihm im Schauen Vertraulichkeit haben will! — Man muß ferner ein unbekümmert Herze haben. — Und wenn man sich dazu bereitet, da muß man haben eine ungehinderte einsame Stätte. — Der Leib ferner soll gerastet sein von leiblichem Werk, nicht nur der Hände, sondern auch der Zunge und aller fünf Sinne: im Schweigen mag der Mensch am ehesten seine Lauterkeit wahren.

Da wird man denn gewinnen: ein freies Hindurchschauen bei eingezogenen Sinnen, sodaß man sich innerlich über sich selbst hinaus emporhebt zu der wunderbaren Gottesweisheit. Zur Höhe Gottes muß man sich erheben!

Weiter wird man erlangen: die Vollendung und Stetigkeit der Ewigkeit. Denn da ist nicht Zeit noch Raum, nicht vor noch nach, sondern alles gegenwärtig beschlossen in einem neuen grünenden Nun!

Es gibt keine Grenzen der Ewigkeit, da man sagen könnte: „Vorher war ich nicht, und von nun an bin ich." Um sein zu können, bedurfte das große gemeinsame Eine ebenso sehr des Ichs, wie das Ich des Einen: „Ich bin so ewig wie Gott." Der Vater verkörpert sich in ebenso vielen Söhnen, wie es Wesenheiten gibt, verwirklicht seine göttliche Natur in jedem Teil seiner Schöpfung. Wie alles Blut zum Herzen strömt und von dort wieder den Kreislauf durch den Körper antritt: so kehrt der Sohn zum Vater zurück, der dann nicht mehr Vater ist, sondern wieder das Göttliche wird. „Aber ich bin der Sohn, ich bin das Wort."

5

Der magische Einfluß, den die erhabene Persönlichkeit Eckeharts auf Schüler und Anhänger ausübte und der Jahrhunderte überdauerte, zeigt sich in den Beinamen, den die Abschriften seiner Predigten ihm geben: Eckehart ist darin der hohe, der heilige, der gesegnete, ja der göttliche Meister. Seine Größe ist nicht wieder erreicht worden. Nach ihm stirbt die deutsche Mystik langsam ab. Spätere Mystiker lehnten sich mehr oder minder an sein Vorbild, und sie konnten es, ohne den Schatz seiner unerschöpflichen Gedankentiefe zu schmälern.

Ein auferhobenes Gemüt sollst du haben, nicht ein niederhangendes, ein brennendes Gemüt — in dem doch eine ungetrübte schweigende Stille herrscht.

Und wir schließen mit einem Vers des Angelus Silesius:

Freund, es ist jetzt genug, doch so du mehr willst lesen,
so geh und werde selbst das Wort und selbst das Wesen.

Blankenese Waldemar Freundlich

Die Metaphysik von Hans Driesch

Wirklichkeitslehre. Leipzig, Emmanuel Reinicke 1930. 3. Aufl. 407 S. 14, geb. 16.50 M.

Wenn wir mit Interesse die zeitgenössische Philosophie, auch die sogenannte atheistische verfolgen, dann haben wir umso mehr Anlaß, einem Philosophen zu lauschen, der nichts Geringeres will, als über die höchsten Fragen wie Unsterblichkeit und Gott wenigstens ein hypothetisches, bejahendes Urteil abzugeben. Hans Driesch ist uns als ein Philosoph bekannt, der von der Naturwissenschaft herkommt und nun einem Idealismus dient, der jedenfalls in der heutigen geistigen Gesamtlage Beachtung verdient, ob man sich nun mit ihm seinen Glauben bestätigen läßt oder ihn als eine Gefährdung des Glaubens an die Offenbarung ablehnt.

Sein Denken umfaßt die ganze weite Wirklichkeit. Es geht von dem uns bekanntesten Punkt, unserm eigenen seelischen Leben, aus und steigt von da aus über die sogenannte äußere Wirklichkeit zu jenem höchsten Punkte, zu Gott, empor.

1

Sein Ausgangspunkt ist genauer das geheimnisvolle Vorwissen, das als Urwissenslehre unableitbar uns gegeben ist: „Ich weiß Etwas oder ich weiß, daß ich Etwas weiß. Ich habe bewußt Etwas." Driesch geht nun von da aus folgenden Weg: er fragt, was ist mit diesem Urwissen mitgesetzt. Er geht also von den Folgen induktiv zu den Gründen zurück. So ist Metaphysik die philosophische Sonderlehre von dem, was die Erfahrung mitsetzt. Er tastet sich also von jenem ersten erfahrbaren Grundsatz aus in die Wirklichkeit hinaus; zuerst in die sogenannte äußere Wirklichkeit, dann auch in die sogenannte höhere, eben jene eigentliche Sphäre der Metaphysik. — Er stellt sich in bewußten Gegensatz zu zwei philosophischen Anschauungen. Vom Neukantianismus unterscheidet er sich dadurch, daß er sich nicht mit den angeblich allein erkennbaren Bewußtseinszuständen begnügt, sondern aus diesem erfahrbaren Bereich in den unerfahrbaren, aber doch vorhandenen, jener andern Wirklichkeit hinausstrebt. Vom Ontologismus hebt er sich ab, weil er bestreitet, daß mit dem Begriff einer Sache schon ihre Wirklichkeit gegeben sei. Er geht zwischen beiden Ansichten gerade hindurch: es gibt eine Wirklichkeit jenseits unsres Bewußtseins, aber wir wissen es doch nicht so bestimmt, wie es die zweite jener Anschauungen behauptet. Drieschs Methode, die aus jenem Urwissen rückschließend auf das in ihm Mitgesetzte schließt, bringt es bloß zu einem Meinen, einem vermutungshaften Wissen. Muß man sich mit einem solchen begnügen, wo es sich um jene erste Wirklichkeit handelt, so ergibt die Methode für die höhere sogar nur Möglichkeiten.

Es ist also ein logischer Versuch, der aus jenem Urwissen in die äußere Wirklichkeit hineinführt und die erste

Erfahrung als Erscheinungen eines unerfahrbaren Wirklichen erkennen läßt. „Das Wirkliche soll so sein, daß das Erfahrbare sein kann, was es ist, ganz gleichgültig, was das Wirkliche sonst noch ist.“ Es handelt sich dabei um Züge des Wirklichen, die sehr unbestimmt nur „hinter“ Erfahrungsinhalten gedacht werden. Die vom Ich gehabte Räumlichkeit z. B. kann so als Zeichen, und zwar nur als Zeichen eines besonderen, in seinem Sein unbestimmbaren Gefüges von Beziehungen im Wirklichen ausgegeben werden. So verhält sich es auch mit dem Werden, als der Weise, in der die Zeit erscheint; so auch mit der Materie. Alle diese Momente der ersten Erfahrung sind Anzeichen der Wirklichkeit, die uns selbst unerfahrbar bleibt. Sehr eingehend handelt Driesch von dem Verhältnis zwischen „meinem“ Erlebnis von Ordnung — Ich habe bewußt Geordnetes — und der Ordnung in der Wirklichkeit draußen. Sind die Ganzheitszüge in meiner Erfahrung ein Spiegelbild eines Ordnungsmonismus in der Wirklichkeit?

Hier setzen sehr eindringende Untersuchungen ein, die die Natur und auch die Geschichte zum Gegenstand haben. Es werden zumal in der ersteren Ganzheitszüge aufgewiesen: Bienen und Blüten und ähnliche Erscheinungen zeigen eine Heterogonie der Zwecke an, die auf große Zusammenhänge gedachter Art hindeuten, also teleologischen Charakter an sich tragen. Ähnliches findet sich ja auch im menschlichen Leben wie etwa das Zueinanderpassen der Berufe oder das von Erzieher und Zöglingen. Solche fremddienliche Zweckmäßigkeit weist Ganzheitszüge auf, die auf eine gewisse Ordnung im Wirklichen schließen lassen. Die Geschichte vor allem zeigt etwa in der Sittlichkeit und auch in gewissen Heterogonieen der Zwecke Züge von Ganzheit, die über das persönlich Seelenhafte hinausweisen in ein ganzheitliches Wirkliches, wenn das auch bloß zukünftig ist. Freilich sind das auf dem Boden der Geschichte nur Ganzheitszüge, Spuren von Ganzheit, die mit sehr viel Zufälligem untermischt sind. Wir können nur annehmen, daß die Entwicklung auf diesem Boden im Dienste des Seelischen steht. Dieser Dualismus von Ganzheit und Zufall, das letzte Wort der Erfahrung, verlangt nun nach Ausdeutung. Hier steht die Leiter, die in die höhere Welt emporführt.

2

Die Brücke in diese andere Welt oder das Tor in die höhere Metaphysik bildet der Tod. Wieder ist der Ausgangspunkt jenes „Ich habe Etwas“ bewußt. War aus diesem Satz bisher auf dem Wege des Folgerns aus Gründen das Andere erschlossen worden, worin dieses Erleben ruht, so sucht nun Metaphysik auf demselben Wege Grundhaftes in dem, was sie sucht. Von jenem Satze aus wird nun gefragt sowohl nach dem ‚Noch nicht‘ wie auch nach dem ‚Nicht mehr‘ jenes ‚Ich erlebe Etwas‘. Ein Ansporn zu dem Fragen nach einer ungetrübten Ganzheit ist eben jener Dualismus von Ganzheitszügen und Zufälligem in der Erfahrung, die uns leiden macht. So geht nun der Weg in das Übererfahrbare hinein, wo Unsterblichkeit und wo Gott wohnt. Da Wissen eine Urbeziehung in unserer Erfahrung und darum auch in der Wirklichkeit ist, so ist Wissen unvernichtbar; also besteht Wissen nach dem Tode fort. Auch Ganzheit als wesentlicher Teil des uns unter der Form zeitlichen Werdens erfahrbaren Wirklichkeitsgefüges ist ebenso unvernichtbar. Darum muß es ein unraumhaftes wissend-ganzheitliches Reich der Wirklichkeit geben, auch wenn alle empirischen Einzelwesen körperlich gestorben sind, dieses Reich freilich erscheint nicht in der Form des „Ich habe Etwas“. Diese unsere Welt mit ihren psychophysischen Lebewesen ist jedenfalls nur eine von vielen Wirklichkeitsstufen, eingeschlossen von nicht raumhaften und vielleicht auch nicht zeithaften andern Stufen. Vielleicht kommt uns einmal vom Spiritismus eine Bestätigung für diese Annahme.

Ähnlich wird vom Wissen aus auf Gott geschlossen. Weil Wissen eine Urbeziehung ist, so wird es als Kennzeichen der Wirklichkeit mithinübergenommen. Gott ist darum wissend. In dem Begriff Gott wird das Wirkliche so in einen Begriff gefaßt, daß Alles, was es irgendwo und irgendwann gegeben hat und gibt, in der Besonderheit seines Daseins sein kann. Der Begriff Gott meint Etwas, das selbst unbedingt, die Bedingung von Allem ist. Durch diesen Begriff werden die Begriffe aller Teilwirklichkeiten mitgesetzt, als ob es sich um Folgen handelte. Soweit Wirklichkeit Ganzheit ist, ist sie gottbedingt; denn das Wirkliche ganzheitlich fassen, heißt es gottbedingt fassen. Damit ist Atheismus und gewöhnlicher unechter Pantheismus abgelehnt.

Freilich — das sind alles bloß Möglichkeiten; wir wollen ja die Frage Theismus oder Pantheismus nicht entscheiden, weil wir es nicht können; denn Erfahrung könnte sein, was sie ist, in dem einen und in dem andern Falle.

3

Drieschs wichtigste philosophische Schriften, die aufeinander folgenden Stufen seiner Entwicklung sind in der Chr. Welt ausführlich gewürdigt worden. Immer noch an Bedeutung unübertroffen beibt für uns seine Philosophie des Organischen, in der er von dem Seeigel-Ei aus die ganze mechanistische Biologie, die Maschinentheorie des Lebens über den Haufen wirft. Dann ging er in seiner Ordnungslehre in die reine Philosophie über, um auf Kants Spuren zu untersuchen, was „an der geordneten Erlebtheit diese Erlebtheit zu einer geordneten macht“. Er zeigt darin, wie ich ordnend Natur und Seele schaffe, indem er die Ursetzungen und Ordnungsbegriffe darlegt, die das Naturwirkliche und die Eigenerlebtheit zu Natur und Seele gestalten. Hier schon erschien als letzte Setzung, freilich nur in Gestalt einer letzten Frage, eine überpersönliche Einheit, die alles Naturwerden als ihre Handlung erkennen läßt.

War diese Ordnungslehre nur die Vorarbeit für eine Erkenntnislehre und Metaphysik, so liegt nun diese in dem besprochenen Werke ausgeführt vor. Was ist dazu zu sagen? Besonders, was können wir als Theologen von dieser Metaphysik für Gewinn haben?

Es ist schon einmal sehr lehrreich und von Eindruck, daß sich Driesch so energisch unter die sich immer mehrende Schar derer gesellt, die wieder den Mut zu einer Metaphysik und zwar im Unterschied etwa von Heidegger zu einer theistischen Metaphysik aufbringen. So wird schon einmal die ganze Atmosphäre, in der wir religiös und theologisch zu denken pflegen, gekräftigt und gereinigt.

Freilich sehen wir näher zu: Was ist es, was uns Driesch bietet? Wenn er sein „Ich habe bewußt Etwas“ analysiert, um dann zur Unsterblichkeit und zu Gott hinaufzudringen als zu den Grundlagen dieses seines Urwissens, so werden wir ein bestimmtes Ziel nicht los: Hier umschreibt ein Geist, der persönlich ganz an dem Unsichtbaren hängt, mit philosophischen Begriffen und Ableitungen eben jene seine intuitive Gewißheit. Er tut es, indem er aus seinem Innern Erlebnisse hinausprojiziert, die Postulate seiner praktisch-seelischen Haltung sind und darum, genau genommen, nur den Wert von Ideologien haben. Vielleicht ist das immer das Wesentliche an solchen Spekulationen: eine in das Allgemeine und Gedankliche auseinandergefaltete persönliche Grundhaltung, also ein in ein System gebrachtes Bekenntnis, das aus allertiefsten Wertungen und Haltungen erwächst.

Sehen wir auf den Inhalt dieser in das All projizierten Geistigkeit, so haben wir ein Bedenken. Die Alleinherrschaft des Wissens will uns nicht gefallen; ohne damit eine Herabsetzung auszusprechen, sagen wir, daß das Intellektualismus ist. Der Ausgangspunkt sollte ein ganz anderer sein, nämlich nicht der bewußte, sondern der wertende und wollende Mensch. Darüber freilich läßt sich nicht streiten; hier stehen sich undiskutierbare Gegensätze gegenüber.

Dieser Unterschied macht sich auch für die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung dieser Metaphysik für unsere Theologie bemerkbar. Zwar, daß sie so zurückhaltend ist und alles so sehr auf vermutungshaftes Meinen stellt, soll kein Vorwurf für sie sein; warum nicht Möglichkeiten aufstellen auf einem Gebiet, das sich der sicheren Erkenntnis entzieht? Allein, wir spüren den Unterschied der ganzen Haltung, wenn wir daran denken, wie in unserm christlichen Denken alles auf Affekten, Wertungen, Entscheidungen steht, wie eine bestimmte Haltung des Innern die Voraussetzung für die Erfassung der Wahrheit ist. Denn es handelt sich für uns nicht um Wissen, sondern um Leben und Heil.

Unter diesem Gesichtspunkt mag man zweifeln, wie man sich der Arbeit von Driesch bedienen soll. Man kann sie als eine von der Philosophie herkommende Bestätigung aufnehmen, wie sich immer jede Theologie an eine Metaphysik angelehnt hat. Oder aber man kann sich von dieser Kunst, Pflanzen, Tiere, Menschen, Sterne samt Gott und Unsterblichkeit aus dem Mutterschoß des „Ich habe bewußt Etwas" herauszuziehen, mit Schaudern abwenden und sich ganz allein auf den Weg von oben nach unten, also auf den der geschichtlichen Offenbarung begeben. Wie man es auch damit halte, es ist auf jeden Fall nicht ohne großen Wert, einen idealistischen Denker wie Driesch auf dem Anmarschweg zu den höchsten Realitäten zu finden.

Marburg Friedrich Niebergall

Aphorismen zur heutigen Theologie

4. Einiges vom Teufel

Die Rationalisten sind der Meinung, daß das ernsthafte Reden vom Teufel für den Gegenwartsmenschen endgültig erledigt sei als ein Stück Aberglauben, gegen den man, wenigstens im Bereich des Protestantismus, nicht mehr zu Felde zu ziehen brauche. Er sei nur noch eine Märchengestalt wie der Knecht Ruprecht oder die Hexe. Zum größten Erstaunen solcher Aufgeklärten meldet sich der Teufelsglaube allerneuestens wieder. Von Rudolf Steiner nicht zu reden. Nicht etwa nur bei altgläubigen Kirchenmännern, die den Finger auf die Agende legen, die in einigen Landeskirchen noch immer bei Kindtaufen die Teufelsaustreibung zuläßt. So erzählte mir ein ehrwürdiger Lutheraner, er habe auf einem Missionsfest ein Kirchenlied singen lassen, in dem der Teufel vorkam, worauf ihm einige Amtsbrüder besonders dafür gedankt hätten, daß er sich zur Existenz des Teufels bekannt habe. Nachdenklicher stimmt die Tatsache, daß eine Dichterin von dem geistigen Ausmaß Rikarda Huchs in ihrem Buche „Luthers Glaube" sich des Reformators Teufelsglauben zu eigen macht. Freilich nicht mit der Vorstellung jenes Zwitterwesens aus Mensch und Tier, von dem Goethes Mephisto als leise Andeutung das Hinken beibehalten hat. Auch nicht im Sinne eines persönlichen Geistes, wie Luther augenscheinlich seinen Widersacher gemeint hat und wie er auch im Neuen Testament angenommen wird — obwohl der Begriff „Person" so voll von Rätseln steckt, daß er auch in Beziehung auf Gott ebenso große Schwierigkeiten macht, wenn man ihn anwendet, als wenn man ihn ablehnt. Wie tief noch heute der Glaube an den Gottseibeiuns im Unterbewußtsein des Volkes lebt, ist schwer zu sagen; merkwürdig, daß unsere Sprache in der alltäglichen Redensart „Es ist Etwas los" an den Dämon erinnert, der an der Kette liegt, aber dann und wann von ihr loskommt.

Wer das letzte Menschenalter mit Bewußtsein durchlebt hat, wird vielleicht seine frühere Ablehnung der Teufelsphantasie ein wenig revidiert haben. Daß die Welt nicht nur von dem Vater der Liebe regiert wird, trat erschreckend hervor. Im Weltkriege und seitdem tauchte aus dem sittlichen Chaos so etwas wie eine kosmische Nebenregierung auf — nicht sowohl ein Einzelwesen als ein Reich des Bösen, das irgendwie in die Schöpfung Gottes eingeschlossen ist. Natürlich erklärt solche Annahme den Ursprung des Widergöttlichen nicht, das ja zur letzten Ursache und verantwortlichen Instanz Gott selber haben muß. Naiv gesprochen: Woher kam die Schlange im Paradies? Es muß also schon vor dem Dasein des Menschengeschlechts hinieden Böses gegeben haben. Mir war es immer unverständlich, wie ein Theologe unserer Zeit, der etwas von Naturwissenschaft weiß, denken kann, daß Krankheit, Tod, Grausamkeit, Egoismus erst durch Schuld des Menschen in die Welt gekommen seien. Diese Annahme war allenfalls verständlich, solange man glaubte, daß zwischen der Erschaffung der Tiere und der Menschen nur 24 Stunden lagen. Wir aber wissen, daß in den ungezählten Jahrmillionen vor dem Werden des Menschen auf Erden der Tod und das Heer der körperlichen und seelischen Leiden durch die irdische Lebewelt gewütet haben. Wilder Kampf ums Dasein, rücksichtslos geführt mit List und Roheit, ein Geschöpf auf die Vernichtung des anderen angewiesen und dazu organisiert — alle diese Dämonieen fallen dem Menschen nicht zur Last und werden nicht damit erledigt, daß Tier und Pflanze triebmäßig morden müssen, um zu leben.

Nimmt man als Christ das Reich Gottes, in das am Ende alle Kreaturen einbezogen werden müssen, als Ziel der Erdengeschichte, so muß man feststellen, daß der Schöpfer dieser Entwicklung durch die Ausstattung seiner Geschöpfe die ungeheuerlichsten Schwierigkeiten entgegengestellt hat. Da ist in Wahrheit der Teufel „los". Goethe, der sicherlich den Teufel nicht nur dichtete, sondern auch an ihn glaubte, stellte ihn als Diener der Allmacht, der schließlich das Gute schaffen muß, in den Kosmos hinein. Er charakterisierte ihn als Feind des gottgeschaffenen Lebens. Und damit ist wohl das Treffendste und Erträglichste gesagt, was über diese rätselhafte Macht, die wir alle kennen, gesagt werden kann. Auch das scheint mir in der Bibel sehr beachtenswert, daß nach ihr der Teufel sich keineswegs, wie unsere Kulturseligen meinen, allmählich aus der Welt zurückzieht, um der sieghaft fortschreitenden Evolution des Guten zu weichen, sondern daß er vor dem Ende der Welt noch einmal seine ganze satanische Macht entfaltet. Ahriman wird sich zum letzten Entscheidungskampfe gegen den Gott des Lichtes aufbäumen und in den Abgrund gestürzt werden. Wenn Luther den Teufel den „Fürsten dieser Welt" nannte, so klingt das zwar sehr pessimistisch, er konnte sich aber auf Paulus und das Johannesevangelium berufen. Goethe mildert diese Weltanschauung, indem er den „armen Teufel" zeichnet, dem am Ende alles mißlingt, und den „dummen Teufel", der zuletzt um den Gewinn der Menschenseele geprellt wird.

Alles in allem: der Teufel oder die geistige, übermenschliche Macht, die wir so nennen, braucht den Gottgläubigen nicht zu schrecken, denn er hat in der Weltgeschichte nicht das letzte Wort. In seiner Existenz liegt auch ein Segen. Durch ihn wird das Leben erst ein Kampf um Gott, also mit Reiz und Inhalt erfüllt. Zudem bedeutet der Teufel eine sittliche Entlastung des Menschen, denn der Versucher trägt größere Schuld als der Versuchte.

Und noch eine Folge ergibt sich aus der Annahme eines Teufels, die gleichfalls im „Faust" in wahrhaft genialer Weise erscheint: es schwebt über dieser Gestalt ein göttlicher Humor, den ich auch im Buche Hiob und in der Geschichte des Besessenen im Lande der Gerasener (Mark. 5) finde. Wenn man vom Teufel redet, ist es, als sähe man in dem heiligen Antlitz Gottes ein weises Lächeln über alles Kleinmenschliche in uns. Wir aber „überwinden es weit", wie es denn von Ewigkeit her grundsätzlich überwunden ist.

Berlin Walther Nithack-Stahn

Soll ich Theologie studieren?

Vergl. Nr. 6 Sp. 248 f.

2

Gewiß, Jugend hat ihr besonderes Bild vom Leben, ihre besondere Idealform vom Leben und seinem Sinn. Sie hat „das Leben" vor sich, will ihre Tatkraft und Vitalität an ihm erproben und entfalten und gestalten. Gewiß, Jugend will eigene Leistung, will Tat; will Lösung von Überkommenem, von Konvention und Tradition. Jugend will, daß „alle angelegten Möglichkeiten zu vollausgewerteten Wirklichkeiten werden", will also im prägnanten Sinne „Persönlichkeit" werden, will also ein Seiendes, das „frei" ist, und d. h. das seiner selbst mächtig ist. Und diese „Persönlichkeit", deren Ort der Erhebung das individuelle Sein ist, ist zuletzt orientiert am Begriff der „geschlossenen Persönlichkeit" (Tillich).

Aber kann man mit diesen Voraussetzungen Theologie, christliche Theologie, studieren? Ja, kann man dieses zur Vorbedingung seines „Ja" zur Theologie — und nochmals: zur christlichen Theologie — machen? Fräulein Heitmüller faßt ihre Ausführungen zusammen: „... Laßt uns sein: ein Seher, ein Wollender, ein Schaffender, eine Zukunft selber und eine Brücke zur Zukunft! Dann ein Ja zur Theologie und ein freies Vorwärts- und Aufwärtsschreiten!" Also Voraussetzung der Theologie eine Anthropologie? Oder ist hier sinngemäß nur eine „theologische Anthropologie" möglich?

Und ferner, an Formulierungen von Fräulein Heitmüller anknüpfend: geht es an, das Helle zu sehen, wo das „Dunkle" ist? Können wir „vorwärts"- oder gar „aufwärts-eilen, wo wir nur in Geduld harren können? Können wir herrisch fordern, wo wir nichts, denn in Demut bitten können?

Dann etwa der Satz: „Verlangt nicht, wir sollten immer demütig betteln und warten ..." Ja, bei wem „betteln"? Und wer „verlangt" denn? Etwa der Mensch Professor Karl Barth? „Erstickt" er „das Leben, das in uns angelegt ist"? —

Ja, ist es denn von ungefähr, daß die Theologie an Stelle des zitierten Nietzsche-Wortes sich dringender des Luther-Wortes bedient: „Wie finde ich einen gnädigen Gott?" oder des Wortes des Zöllners: „Herr sei mir Sünder gnädig"?

In diesem Sinne werden wir an die Grenzen des Persönlichkeitsideals geführt; frei, und d. h. unser mächtig, sind wir dem unbedingten Sein gegenüber nie und in keiner Form. „Wohl aber ist das Unbedingte unser mächtig, ob wir es wollen oder nicht, zur Zerstörung oder zur Begnadung" (Tillich).

Bochum stud. theol. Erich Rüping
Dipl. Volkswirt

3

Sehr geehrtes Fräulein Heitmüller!

Ihre Frage: Soll ich Theologie studieren? wird gerade gegenwärtig besonders oft an uns Theologen gestellt. Die äußeren Verhältnisse locken ja Manchen unter unseren Abiturienten, der früher nie daran gedacht hätte. Wo die den Ausschlag geben, da kann man natürlich nur dringend abraten. Aus äußeren Gründen studiert man nicht Theologie, und aus äußeren Gründen läßt man sich nicht vom Studium der Theologie abhalten. Aber abgesehen davon klingt doch aus diesem Fragen soviel ehrliches Suchen und soviel leidenschaftliches Drängen nach dem Zentrum unseres Lebens, daß Jemand, der Theologie studiert hat und nun im Pfarramt steht, eine Antwort geben muß. Und wenn ich nun versuche, Ihnen auf Ihre Frage eine Antwort zu geben, so fassen Sie das bitte nicht als schulmeisterliche Überheblichkeit auf, sondern einfach als einen Versuch, Ihnen wenigstens die Richtung zu zeigen, in der wir das Zentrum zu sehen glauben.

Beim Lesen Ihrer Ausführungen war ich zunächst betroffen über die Veränderung der geistigen Situation gegenüber der Zeit, in der wir anfingen, Theologie zu studieren. Das ist jetzt ungefähr acht Jahre her. Damals lebten wir noch ganz unter den Erschütterungen des Krieges. Es war mitten in der Inflation; wir wußten manchmal nicht, was wir am andern Tag essen sollten. Es war noch die Zeit der Studentenbataillone, der schwarzen Reichswehr und der „vaterländischen Verbände". Als man statt mit Pfennigen so langsam mit Millionen rechnete, war man nicht so ohne Weiteres bereit, an sich als „eine Zukunft selber und eine Brücke zur Zukunft" zu glauben. Da wurden wir Theologen, weil wir uns vor der völligen Resignation nicht mehr anders zu retten wußten als durch bewußtes und methodisches Nachdenken darüber, was wir in einer derart chaotisch gewordenen Welt überhaupt noch tun sollten. Wir brauchten, einfach um leben zu können, eine Antwort. Und in dieser Situation, wo man vom „Gericht" wirklich nicht viele Worte zu machen brauchte, weil es zu deutlich vor unseren Augen lag, — da wurde uns die dialektische Theologie wirklich eine Hilfe und eine Befreiung. Wir sahen nicht zuerst das Dunkle, das Sie allein fühlen, sondern die unergründlich tiefe Milde, von der Kierkegaard spricht, und standen deshalb der Kritik der Älteren, die von der Ihren nicht sehr verschieden war, ziemlich verständnislos gegenüber.

Nun ist die äußere Situation ja auch heute noch beängstigend genug. Mit fünf Millionen Arbeitslosen, dem politischen Radikalismus auf beiden Seiten, mit dem Prozeß Friedrich Wolfs vor uns, sollte man eigentlich glauben, daß der „Glaube an uns selber" nicht so ganz ohne Weiteres bestehen bleiben könne. Wenn er es aber trotzdem kann, so lassen Sie mich wenigstens versuchen, Ihnen zu zeigen, warum wir Ihrem Standpunkt gegenüber den unseren nicht preisgeben können. Sie werden dann vielleicht den unseren auch besser verstehen können.

Sie verlangen: „Verlegt den Schwerpunkt auf das, was uns zur Formung gegeben ist, damit alle angelegten Möglichkeiten zu vollausgewerteten Wirklichkeiten werden." Sie sehen einstweilen nur das Beglückende an dieser Unendlichkeit der Möglichkeiten. Glauben Sie nicht, daß wir das nicht auch sehen könnten! Es gibt wirklich keine größere Gottferne als die des völligen Skeptizismus, der als theoretisches System natürlich leicht zu widerlegen ist, aus dem es aber kaum mehr eine Rettung gibt, wenn er im Leben von schicksals- und wurzellosen Existenzen Wirklichkeit wird. Aber nun verschieben Sie bei Ihrer Forderung den Akzent nur ein klein wenig! Sehen Sie in diesen unendlich vielen Möglichkeiten nun einmal nicht nur die beglückende Mannigfaltigkeit unseres Menschendaseins, sondern betrachten Sie sie als ebenso viele Aufgaben. Und hören Sie in diesen Aufgaben die Stimme des absolut fordernden Gottes, das „Gesetz" — und wie wollen Sie sich Gott überhaupt denken, wenn nicht als absolut Fordernden? Wird es dann nicht ohne viele Worte klar, daß wir Alle da stehen, wo der verlorene Sohn stand, als er sich aufmachte, um nach Hause zu gehen, und daß es eben nichts Wichtigeres für uns mehr gibt als auch ein Zuhause zu haben, nach dem wir gehen können? Betrachten Sie einmal ein großes und reiches Leben, Goethe oder wen Sie wollen, mit seinen tausendfachen Irrungen und Mißgriffen; lassen Sie sich das Große daran nicht verdunkeln, aber sagen Sie selbst: wenn ein Tritt vom Weg ein persönliches Verhältnis zerstören kann; wenn ein Fehltritt das persönliche Verhältnis zu Gott, den Sinn unseres Daseins zerstören muß: heißt das dann nicht, daß wir alle Sünder sind und daß wir unter allen unseren unendlich vielen Möglichkeiten nur die eine von uns aus nicht mehr haben, vor Gott gerecht zu sein? Und eben an dieser einen Möglichkeit liegt alles. „This is an appalling idea" sagte mir ein-

mal ein amerikanischer Student. Wie aber wollen wir uns vor dieser — Wirklichkeit retten? Wird da nicht alles „zu einem großen auslöschenden Dunkel"? Werden da nicht alle andern Möglichkeiten sinnlos?

Aber verzeihen Sie, ich habe Sie, um Ihnen zu folgen, den verkehrten Weg in die Theologie hineingeführt. Das alles ist keineswegs das letzte Wort, das — ich möchte sagen das Evangelium, Sie werden sagen die dialektische Theologie — zu sagen hat. Es ist noch nicht einmal das erste. Sondern die Theologie hat nur ein Wort immer wieder zu sagen: die Botschaft von der Vergebung der Sünden. Erst von da aus wird alles Andere verständlich und einsichtig. Ohne dieses Zentrum wäre es eine hoffnungslose Mühe, sich die menschliche Situation auszudenken. Wir würden nicht weiter kommen, als der vierte Esra kam, zu einem verzweifelten Schwanken zwischen Angst und ungewisser Hoffnung. Oder wir würden, einfach dadurch, daß wir leben und leben müssen, uns unsere Lage immer wieder verhüllen.

Die ganze Fülle der menschlichen Möglichkeiten findet ihre Vollendung in der Liebe zum Andern. Aber auch diese Aufgabe ist hoffnungslos. Der Liebende hat immer Unrecht. Der Liebende hat nie genug getan. Der Liebende ist nie am Ziel. Das liegt im Wesen der Liebe. Lesen Sie einmal, wie R. M. Rilke das beschreibt in der „Liebe der Maria Magdalena". Er braucht Zeit. Und doch hilft ihm alle Zeit nicht. Er wird immer wieder straucheln und auch in seinen besten Augenblicken nicht genug getan haben. Er wird am Ende müde werden, wenn er keine Hilfe bekommt, und auch an seiner Liebesfähigkeit verzweifeln.

Und nun ist Christus in die Welt gekommen und sagte dem ihn Liebenden: Du hast gesündigt an mir; aber ich vergebe dir; ich gebe dir Zeit; und wenn du wieder fällst, so vergebe ich dir wieder bis in den Tod. Er war dadurch der Anfang einer neuen Reihe. Seine Jünger haben sein Wort gehört als Gottes Wort. Sie haben es weiter gegeben, und nun kommt es zu uns in der Gemeinde der Christen; in ihrem Auftrag reden wir als Botschafter an Christi Statt. Erst wenn man das sieht, versteht man die ganze Verlorenheit der Menschen ohne ihn. Aber zugleich gibt er dem Glaubenden auch Zeit zu neuem Streben. „Wenn ein Heide sündigt — und gerade je tiefer und edler er ist — so entsteht hier ein fürchterliches Hindernis für das Streben: er sinkt in Schwermut, brütet grübelnd über seiner Schuld, und die Sünde erhält so vielleicht mehr und mehr Macht über ihn, so daß er verzweifelt tiefer und tiefer sinkt. Der Christ hat einen Retter: er flieht zur ‚Gnade'; wie einem Kind wird ihm die Sünde zu einer väterlichen Strafe verwandelt, deren Zweck ist, ihm weiter zu helfen — und er macht vielleicht gerade nun sicherere Tritte vorwärts*)."

Sie sehen, es ist nicht wahr, daß wir nur vom Dunklen reden. Die ganze dialektische Theologie ist vielmehr ein Versuch, von der Wirklichkeit dieser Liebe, ihrem zerstörenden Ernst und ihrer aufrichtenden Seligkeit, zu reden und ihr Recht zu verschaffen. Ohne die Wirklichkeit dieser Liebe ist sie tot. Wenn diese Wirklichkeit nicht da wäre, dann wäre ihre Dialektik nichts als Widersprüche. Sie wäre dann im strengen Sinn nicht wahr. Sie will nichts als von dieser Liebe reden und bei ihr festhalten. Und wenn sie den Leuten so seltsam vorkommt, so kommt das daher, daß da etwas ernst genommen wird, was sonst heute nicht mehr hoch im Kurs steht: eben die Liebe zum Andern, die davon lebt, daß der Liebende immer schon zuerst geliebt worden ist.

Habe ich Ihnen nun zu- oder abgeraten, Theologie zu studieren? Sie sehen jedenfalls, daß es mit dem Studieren nicht getan ist. Das Wissen um die Liebe ist noch nicht die Liebe selber. Und glauben — sich lieben lassen — kann man auch ohne Theologie. Und Sie werden auch verstehen, daß es nichts Kleines ist, Theologe zu sein und innerhalb der bestehenden Verhältnisse an diese Kirche der Glaubenden und Liebenden zu glauben. Es wäre wahrhaftig manchmal leichter an die Jungfrauengeburt als an die Kirche zu glauben! Barth und die „Barthianer" schreien wirklich nicht „Quousque tandem?" weil es ihnen Spaß macht. Einen wirklichen Sinn hat Theologie nur innerhalb dieser Gemeinde als Bewegung des Glaubens und als Dienst am Glauben.

Ist das nun eine Antwort auf Ihre Frage? Wenn Sie sagen, daß es keine ist, dann kann ich Ihnen nur sagen: Studieren Sie immerhin Theologie. Lesen Sie fleißig Karl Barth und Bultmann und Gogarten und vergessen Sie dabei Otto nicht. Denken Sie daran: der Theologe fragt: Was soll ich auf dieser Welt und wie kann ich es tun? Er weiß von einer Antwort auf diese Frage, die er sich freilich nicht selber geben kann. Hören Sie aufmerksam zu. Wenn Sie es dann, nachdem Sie verstanden haben, was Christentum heißt, vorziehen, innerhalb der Grenzen der Humanität zu bleiben, — nun, so hat wenigstens der Erkenntnisdrang seine Befriedigung, und das bedeutet ja innerhalb dieser Grenzen auch etwas. Wenn das aber eines Tages nicht mehr möglich sein sollte; wenn die Zukunft voll gehemmter Möglichkeiten und voll Leiden zu sein scheint, dann hat Ihnen vielleicht Ihr Studium doch den Dienst geleistet, daß es Ihnen das Gehör geschärft hat für das Wort und die Wirklichkeit, von denen wir reden. Freilich — versprechen kann ich Ihnen das nicht.

Mit herzlichem Gruß ein dankbarer Hörer Ihres Vaters.

Göppingen Ernst Bizer

*) Kierkegaard, Tagebücher X 2. 450. Vergleichen Sie zum Ganzen die Zitate aus Kierkegaard, die Diem im letzten Heft von „Zwischen den Zeiten" zusammengestellt hat.

4

Und fürchtest du Kälte und Armut des Herzens nicht?
„Wie sollte ich frieren und verderben,
wenn der Weg mich zwingt?"
(Kolbenheyer, Paracelsus)

Es sei mir gestattet, auf einige Einwände von Herrn Stadtvikar Bizer (Göppingen) und Herrn Diplom-Volkswirt Rüping (Bochum) zu antworten.

„Sie sehen einstweilen nur das Beglückende an dieser Unendlichkeit der Möglichkeiten." Ja, ich sehe die Weite und die Fülle, zugleich aber die Forderung, meinen Weg unbeirrt zu gehen, soweit hineinzustoßen in den unendlichen Raum, als die Kräfte reichen. Daß wir niemals bis zum Ende kommen, bekenne ich schon mit dem Wort „unendlich". Ich sehe auch das „Gesetz", aber das Gesetz, das in uns angelegt ist. Wie, wenn wir Kräfte in uns fühlen, die die Natur uns gegeben: sollten sie dazu bestimmt sein, nur die „schlechthinnige Abhängigkeit" zu erkennen? Woher haben wir denn diesen Schaffensdrang, woher die Freudigkeit der Selbstgestaltung? Glaube ich an Gott als an den Schöpfer, so glaube ich auch an seine Geschöpfe. Darum sage ich mit Kingsley: My body, and brain, and faculties, and appetites must be his will, whatever else is not. Whatsoever I can do with them in accordance with the constitution of them and nature must be His will, whatever else is not. The spiritual cannot be intended to be perfected by ignoring or crushing the physical, unless God is a deceiver, and his universe a selfcontradiction.*)

„Es gibt nichts Wichtigeres für uns als auch ein Zuhause zu haben, nach dem wir gehen können. Wir sahen — in der dialektischen Theologie — die unergründliche

*) „Mein Körper, mein Gehirn, meine Fähigkeiten und mein Verlangen muß sein Wille sein, sonst überhaupt nicht. Was ich auch immer in Übereinstimmung mit ihrer Beschaffenheit und der Natur tun kann, muß sein Wille sein, sonst überhaupt nicht. Das Geistige kann nicht geschaffen sein, damit es durch Übersehen oder Zertrümmern des Physischen vollendet werde, es sei denn, daß Gott ein Betrüger ist und sein Universum eine Selbstwiderlegung."

Milde." Mir tritt aus diesen Sätzen eine große, sehr große Müdigkeit entgegen, das Ausweichen vor einer notwendigen Härte, das Abstoßen unvollendeter Pflichten und Aufgaben. Wenn man an Gott glaubt, so glaubt man auch daran, daß seine Anforderungen nicht größer sind, als sie erfüllt werden können. Hilf dir selbst, kämpfe selbst! Das ist die größte Gotteslobpreisung. Dadurch zeigen wir, daß wir seiner würdig sind, daß das Pfund, mit dem zu wuchern unsre Schuldigkeit ist, wächst und Zinsen trägt seiner Größe gemäß.

„Der Liebende — wird am Ende müde werden, wenn er keine Hilfe bekommt." Ist die Verantwortung nicht eine harte, aber unendlich große Hilfe? Hart, weil sie hinausstößt in einsames Eigenhandeln; groß, weil es hohes Vertrauen bezeugt. Welcher heranwachsende Mensch könnte seinen Vater lieben, der ihn stets am Gängelband seines tyrannischen Willens durch das Dasein schleppt? Handle ich nach bestem Wissen und Vermögen, schöpfe ich alle gegebenen Möglichkeiten bis aufs Äußerste aus, so wage ich frei und aufrecht zu gehen, selbst wenn ich schuldig werden müßte um des Gesetzes willen, das in mir fordert. Damit ist schon gesagt, daß nicht wir „herrisch fordern", sondern daß es in uns fordert. Folge ich diesen Gesetzen, so bejahe ich ebenfalls in diesem Sinne, daß „das Unbedingte unser mächtig" ist, „ob wir wollen oder nicht". Mir scheint, darin sind die Grenzen des „Persönlichkeitsideals" scharf genug umrissen. Nur schimmert hindurch der Glaube an eine Größe des Menschen, eben weil er weiß um die Größe des Schöpfers, dem entgegenzuwachsen sein ganzes opferbereites Streben gilt. Wo bleibt dann Zeit und Berechtigung zur ewigen Klage über die Sünde?? Ist nicht schließlich, wenn überhaupt von diesem Terminus Gebrauch gemacht werden soll, der Nicht-Glaube an sich selbst die größte Sünde?

Und wie erschreckend flach und strahlenlos, am Ende seines Daseins zu wissen: Dein Leben war „nicht kostbar und war niemals selten"!! (R. M. Rilke.)

Göttingen Dorothea-Karin Heitmüller
stud. phil.

5

Wenn ich nun als alter Mann mich in diese Aussprache der Jugend mische, so möchte ich noch den jungen Freund hereinziehen, dem wir unsre heutige Eingangsbetrachtung verdanken. Wenn ich diese nicht ernst nähme und gebührend schätzte, würde sie nicht an der Stelle zu finden sein, an der sie steht. Aber nun kann ich sie doch nicht hinausgehen lassen ohne ein persönliches Bekenntnis. Und wieso sich dieses in das vorstehende Gespräch einfügt, das wird der Leser ja rasch empfinden, ohne daß ich Worte darüber mache.

Auf die Gefahr hin, mich und meinen Christenstand bei Vielen zu diskreditieren, muß ich bekennen, daß ich diese Art Evangeliumsverkündigung für meine Person ablehne. Will sagen: es ist gut und gewiß von Gott gewollt, daß sein heiliges Wort auch in solchen Tönen verkündigt wird. Es gibt gewiß Menschen, die es gerade so nötig haben. Und ich will mich gewiß auch, wenn ich jeweilen unter diese Predigt gerate, davon erbauen lassen.

Aber es ist nicht das Christentum, das ich habe, von dem ich lebe und in dem ich sterben möchte. Es ist eine furchtbare Einseitigkeit darin. Und ein Zwang, dem ich mich beugen soll und der mir von meiner kirchlichen Erziehung und meiner Bibel her fremd ist. Ich kann mir auch nicht denken, daß damit „allen Menschen geholfen wird". Und darum rede ich und mische mich in das Gespräch der Jugend.

Ich widerspreche nicht, aber ich kann bei dem so Gesagten nicht verharren. Es ist mir wie etwas Selbstverständliches, wie eine Voraussetzung. Aber das Wesentliche, Wirkliche, von dem ich nun ein Leben lang gelebt habe, war etwas Andres. Sündenvergebung war ein Geschenk, mir in die Wiege gelegt. Sündenvergebung, ihren Ernst und ihre Güte, atmete mein Elternhaus von früh bis abends, atmete meine Kindheit, meine christliche Unterweisung. Aber es war nicht viel die Rede davon. Es war das Fundament, aber auf dem wurde gebaut. Ein frommes reiches Leben bauten meine Eltern darauf. Da wurden keine Minderwertigkeitsgefühle gepflegt. Ein jeder Tag hatte seine eigne Plage, und ein jeder Tag seinen Sieg darüber und seine Freude. Es war ein lutherisches Pfarrhaus, in dem ich aufwuchs. Meine Mutter las Niemanden lieber als den Hermannsburger Louis Harms. Mein Vater kam aus der Erweckung der dreißiger Jahre her. Aber es war alles von einer so selbstverständlichen, stetigen, ruhig tätigen Frömmigkeit erfüllt. Ich habe keinen Moment meines Lebens Ursache oder auch nur die geringste Versuchung gespürt, dieses Christentum mit einem andern zu vertauschen. Es war eine Mitgift, für die man nicht aufhören konnte zu danken (und vor lauter Danken kam man zu gar nichts Anderem): Leben in der Freiheit eines Christenmenschen.

Das soll also nichts weiter sein als ein Zeugnis. In aller Bescheidung. Andre Zeiten, andre Menschen mögen andres Zeugnis brauchen. Aber „Eines schickt sich nicht für Alle. Sehe Jeder wie er's treibe, Sehe Jeder wo er bleibe, Und wer steht, daß er nicht falle".

In diesem Zeichen hat unsereiner Theologie studiert. Und es war eine schöne Sache. Rade

Katholizismus und Nationalsozialismus

Eine Wertung der inneren Gegensätzlichkeiten des Problems*)

Wenn im Nachstehenden gerade in der CW eine grundsätzliche Wertung des Verhältnisses von Katholizismus und Nationalsozialismus versucht wird, so gilt dieses Bemühen vor allem der Beantwortung und Klarstellung zweier wesentlicher Fragen, die gerade von protestantischer Seite her immer wieder an diesem Problemkreis der inneren Gegensätzlichkeiten von Katholizismus und Nationalsozialismus herangetragen werden:

Steht der Nationalsozialismus — soweit er bereits heute auf Grund seines Schrifttums und seiner geistig-ideologischen Parteiprogrammatik als „Bewegung" im Sinne von Weltanschauung zu erfassen ist — im Widerspruch zu den Prinzipien katholischer Weltanschauung und der sie innerlich formenden und tragenden Lehren der römisch-katholischen Kirche?

Ergeben sich aus dieser inneren Gegensätzlichkeit für jeden gläubigen (d. i. kirchentreuen) Katholiken ganz bestimmte Verhaltungsmaßregeln, die zu befolgen ihm auch für sein praktisch-politisches Handeln als gewissensverpflichtende Norm aufgetragen sind?

Unsere Aufgabe wird also vor allem darin bestehen müssen, in der Beantwortung der ersten Frage zugleich eine prinzipielle, ideelich-geistige Wertung des Problems vorzunehmen, der sich dann als Konsequenz — und zugleich als Antwort auf die zweite Frage — eine vorwiegend praktisch-politische Auseinandersetzung anschließt. Inwieweit man unsere Ausführungen und Konsequenzen von überzeugt katholischer Seite her auch für eine Gesamtwertung des gegenwärtigen Verhältnisses von Nationalsozialismus und Christentum (letzteres gesehen und verstanden im Sinne eines positiv-gläubigen Kirchenbegriffs) prinzipiell oder mit gewissen Einschränkungen verbindlich erklären kann, soll jedem einzelnen Leser selbst überlassen bleiben.

*) Die Geschlossenheit, mit der der römische katholische Episkopat der nationalsozialistischen Bewegung entgegentritt, ist auf alle Fälle unsrer Beachtung wert. Wir baten einen katholischen Mitarbeiter sie uns zu deuten und erhielten von ihm obigen Artikel. D H

1. Katholizismus und nationalsozialistische Kulturideologie

Es entspricht durchaus auch dem kirchenpolitischen (und nicht nur dem inneren dogmatischen) Eigensein des römischen Katholizismus, wenn erst jetzt — nach längerem Bestand und politischem Tätigsein der NSDAP*) — die deutschen Bischöfe zum Nationalsozialismus eindeutig und scharf verurteilend Stellung genommen haben. Denn Aufgabe der Kirche kann es nie und nimmer sein, zu ganz bestimmtem und konkretem, rein praktischem Auswirken des politischen Lebens eines Staates direkt Stellung zu nehmen. Vielmehr (oder auch einzig allein) hat die Kirche das Recht und die Pflicht überall dort einzugreifen, wo die religiös-kulturelle Substanz ihres Kirchenvolkes, also in erster Linie die Religion als solche gefährdet scheint. Da aber erst in letzter Zeit von Seiten des Nationalsozialismus — über die schlagwortmäßige, praktisch-politische Parteipropaganda hinaus — eine weltanschauliche, geistig-kulturelle Fundierung und Rechtfertigung seiner politischen Ideologie versucht wurde, konnte auch jetzt erst eine eindeutige, dafür aber um so deutlichere Stellungnahme der katholischen Kirche, d. h. des deutschen Episkopats zum Problem des Nationalsozialismus als Weltanschauung erfolgen.

Wer in den jüngsten, kurz aufeinanderfolgenden Kundgebungen der deutschen Bischöfe gegen den Nationalsozialismus lediglich eine Stellungnahme der katholischen Kirche im praktisch-politischen Sinne sieht, wer also geneigt ist, diese Aktion als eine sich in erster Linie parteipolitisch auswirkende Aktion der Bischöfe zu Gunsten der Zentrumspartei gegen die NSDAP zu betrachten, verkennt durchaus den eigentlichen und tieferen Sinn dieses Kampfes; ja er unterschiebt hier, bewußt oder unbewußt, der „Kirche" eine Absicht, die durchaus ihrem religiös-kulturellen Sein entgegensteht. Denn nicht gegen die politische Realität der „Partei" wenden sich die bischöflichen Kundgebungen, sondern einzig und allein gegen die religiös-kulturelle Gefahr des Nationalsozialismus als Weltanschauung.

Wenn sich nun diese kirchliche Aktion im praktisch-politischen Leben der deutschen Gegenwart gleichzeitig zu Gunsten der politischen Realität der kirchentreuen „Parteien", vor allem von Zentrum und Bayrischer Volkspartei, und umgekehrt zum offenen Kampf gegen die politische Existenz der Hitlerpartei auswirkt, so sind dies eben Begleiterscheinungen, die trotz ihrer großen praktischen Auswirkung von keinerlei innerer, prinzipieller Bedeutung für das Wesen und den tieferen Sinn der kirchlichen Abwehr sind. Wer diese grundsätzlichen Unterschiede nicht sieht und sie noch weniger auseinanderhalten kann, der verfällt eben dem tragischen Irrtum, der immer wieder die politische Realität der deutschen Katholiken, eben des Zentrums und der Bayrischen Volkspartei als solche, in kritikloser Weise direkt oder indirekt mit katholischer „Kirche" gleichsetzt. Wenn der harmlose nationalsozialistische Kronphilosoph Hitlers, Professor Stark — der ja eigentlich bis zur „Entdeckung" seiner philosophischen Ader ein ganz tüchtiger und begabter Naturforscher gewesen sein soll — diesem Irrtum in geradezu kindlicher Einfalt verfällt, so ist dies nur aus seinen durchaus ungeklärten geistigen Beziehungen zur NSDAP erklärlich und — fast entschuldbar. Für jeden normal denkenden, sich in der politischen Realität der Gegenwart wie in dem geistesgeschichtlichen Wesen der römischen „Kirche" nur einigermaßen auskennenden Deutschen aber bestehen offensichtlich diese grundsätzlichen Unterschiede und Unterscheidungen zwischen katholischer „Kirche" und politisch handelnden Katholiken im Sinne von Zentrum und Bayrischer Volkspartei. Die katholische Kirche in Deutschland und der sie repräsentierende deutsche Episkopat sind keineswegs die politische Realität der deutschen Katholiken, sind also nicht politische „Partei"; sondern lediglich die im christlichen Naturrecht gegründeten, von der Kirche getragenen Lehren und Anschauungen auch oder speziell für das Gebiet des politischen und staatlichen Handelns, stellen die eigentlichen Grundlagen des politischen und kulturellen Programms der kirchentreuen politischen Parteien, also des Zentrums und der Bayrischen Volkspartei dar. Hierdurch sind eben diese Parteien ihrem innersten Charakter nach „kirchentreu" und ihr Handeln steht prinzipiell im Einklang mit den Auffassungen und Lehren der Kirche. Hieraus ergibt sich dann freilich von selbst, daß die prinzipielle weltanschauliche Verurteilung des Nationalsozialismus durch die Kirche wesentlich zusammenfällt mit der praktisch-politischen Kampfstellung von Zentrum und Bayrischen Volkspartei gegenüber der Hitlerpartei.

Hält man diese Unterscheidung fest, so wird ersichtlich, daß für den Gesamtkatholizismus politisches Handeln eben doch und immer nur sekundärer Art sein kann, daß das Primäre für ihn die Weltanschauung, also die Lehrauffassung der Kirche bleibt.

Unter diesen Voraussetzungen allein ist es möglich, die Aktion der Bischöfe, d. h. der katholischen Kirche in Deutschland, gegenüber dem Nationalsozialismus gerecht zu beurteilen. Wie steht es nun um dessen sogenannte „Weltanschauung" und ihren Gegensatz zur katholischen Kirche?

Von grundsätzlicher Bedeutung für diese Beurteilung ist vor allem die nationalsozialistische Auffassung vom Wesen der Religion und Kultur und ebenso, die aus dieser Wesensbestimmung hergeleitete Staatsauffassung.

Das aus der völkischen Rasse-Ideologie hergeleitete rassebiologische Prinzip ist das grundsätzlich formende Element der nationalsozialistischen Kulturauffassung. Mit einer verschwommenen Terminologie sucht Alfred Rosenberg — Chefredakteur des „Völkischen Beobachter", dies in seinem „Mythus des 20. Jahrhunderts" folgendermaßen zu umschreiben:

> Die rassegebundene Volksseele ist das Maß all unserer Gedanken, Willenssehnsucht und Handlungen, der letzte Maßstab unserer Werte. (S. 655)

Ähnlich meint Gottfried Feder im Programm der NSDAP (S. 49):

> Gewiß wird dereinst auch das deutsche Volk eine Form finden für seine Gotteserkenntnis, wie es sein nordischer Blutteil (!?) verlangt, gewiß erst dann die Dreieinigkeit des Blutes, des Glaubens und Staates vollkommen sein.

Gerade solche Formulierungen — die man nach Belieben aus dem nationalsozialistischen Schrifttum vermehren könnte — zeugen eindeutig für die Unvereinbarkeit dieses Kulturprogramms — und erst recht seiner Konsequenzen — mit dem Gehalt und Wesen des christlichen Offenbarungsglaubens und seiner Welt- und Staatsauffassung. Die „rassegebundene" Volksseele Rosenbergs zwingt zur Ablehnung aller nicht rein arischen Blutsträger der deutschen Gegenwart und verleitet, ja fordert und sanktioniert den ganz extremen Antisemitismus, der im schlimmsten Gegensatz zur christlichen Auffassung vom Wesen und Wert des Menschen und der Völker steht. (Wo eigentlich ist diese sagenhafte „rassegebundene, rein arische" Volksseele heute noch zu finden? Ist es nicht geradezu ein Treppenwitz der Weltgeschichte, daß das Haupt dieser Fanatikerpartei, eben Adolf Hitler selbst ein Mischling ist, der dann doch wohl zuerst verschwinden müßte?)

Diese „rassebiologische" Auffassung führt staatsphilosophisch zum krassesten Machtpositivismus, zur extremen Staatsomnipotenz gegenüber aller natürlichen (naturrechtlich gesicherten) Eigengesetzlichkeit der Kultursachge-

*) Der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. D H

biete. Religion und Kultur sind für diese Staatsauffassung lediglich Mittel zum Zweck, und eine Lebens- und Existenzberechtigung wird ihnen nur zuerkannt in der Maßgabe dessen, wie sie sich in den unumschränkten Dienst des Nationalismus stellen. Die katholische Kirche (von der Georg Moenius mit Recht sagt: „daß sie jedem Nationalismus das Rückgrat breche") [1]) hat nun auf Grund ihres übernationalen — eben des katholischen, allumfassenden — Charakters im nationalsozialistischen Zukunftsstaat keinerlei Existenzberechtigung mehr. An ihre Stelle — wie überhaupt an Stelle jeglichen Kirchentums positiv-christlicher Gläubigkeit — tritt die verschwommene Ideologie einer „Deutschen Nationalkirche", eines sogenannten „Deutschchristentums", das auf Grund seines „organisch-germanischen Wahrheits- und Religionsbegriffs" (Rosenberg) nicht nur das Alte Testament radikal ablehnt, sondern ebenso heftig das Neue Testament in seiner Ganzheit und kirchlichen Gebundenheit, vor allem aber der römisch-katholischen Form. (Hier redet Rosenberg offen vom Papst als dem „Medizinmann" und von der katholischen Dogmatik und Glaubenslehre als der „Medizinmannphilosophie" [2]). Rudolf Jung meint in seiner Schrift „Der nationale Sozialismus", daß die „deutsche Volkskirche bestehen müsse, im Lossagen vom römischen Zentralismus, dem internationalen [3]) Geiste und dem Alten Testament, diesen wesentlich jüdischen Dingen — —" (S. 89). Ist es bei dieser gänzlichen Verkennung und Negierung von Sinn und Wesen des christlichen Evangeliums eigentlich noch verwunderlich, daß die übrigen Elemente der sogenannten „nationalsozialistischen Weltanschauung" aus dem gleichen Geist der radikalen Verneinung christlicher Sittenlehre und Lebensauffassung gestaltet sind?

Wer das mit schrankenlosem Fanatismus und oftmals geradezu kindlicher Naivität zusammengezimmerte Schrifttum der nationalsozialistischen Parteiphilosophen (Weltanschauer wollen sie sein, selbst ein Hitler beansprucht dies für sein im Karl-May-Stil zusammengeschriebenes „Bekenntnisbuch") kritisch durchwandert, ist entsetzt, nicht nur über die elementare geistesgeschichtliche Unkenntnis dieser Geister, sondern vielleicht noch mehr über die Art ihrer „Beweisführungen" und Folgerungen für den völkisch-nationalistischen Kulturstaat dieser Ideologen. Begriffe wie Ehe, Familie und Erziehung (von Religion und Kirche ganz zu schweigen!) werden hier einfach ihrer natürlichen Eigengesetzlichkeit beraubt und erfahren eine direkt sinnwidrige Umdeutung im Sinne einer bedingungslosen Unterordnung unter das völkisch-nationalistische Rasse- und Staatsprinzip. Vom Christentum selbst bleibt oftmals nichts mehr übrig, als das bloße Wort, und dies selbst erfährt noch bei den Ideologen vom geistigen Typus des Herrn Rosenberg leidenschaftliche Ablehnung.

Und trotz dieser offensichtlichen Kampfstellung zu jeglicher Art positiven Christentums, trotz der Ersetzung christlicher Sittenlehre und Liebesbotschaft durch eine oftmals an Atavismus grenzende Rassenethik und frühheidnische Götterlehre, trotz der (von Rosenberg) offen und mit Nachdruck geforderten Ersetzung des Crucifixus durch das Hakenkreuz [4]), trotz der schlimmsten und manchmal geradezu unflätigen Verhöhnung der römischen Papstkirche, ihrer Lehren und Einrichtungen, trotz all dieser Offensichtlichkeiten wagt heute der Nationalsozialismus noch immer die Behauptung, sein Kampf gelte dem Marxismus und Bolschewismus, zum Schutze, zur Erhaltung und Förderung des Christentums, seiner Kirchen und Konfessionen, vor allem aber der christlichen Kultursubstanz des deutschen Volkes.

Daß gegenüber diesem Neuheidentum die katholische Kirche nicht länger schweigen konnte, ja daß sie ernstlich und mit entschiedener Klarheit durch den Mund der deutschen Bischöfe den Nationalsozialismus verurteilen und das Erlaubtsein der Zugehörigkeit eines Katholiken zur NSDAP entschieden verneinen mußte, dürfte jedem die geistige Krisis der Gegenwart klar überschauenden Christen und Deutschen eigentlich selbstverständlich erscheinen.

2. Der deutsche Katholizismus und die politische Realität des Nationalsozialismus

Unabhängig von dieser Stellungnahme der Bischöfe haben die politisch und geistig tätigen deutschen Katholiken seit langer Zeit einen ernsthaften im Weltanschaulichen und Religiösen zutiefst gegründeten Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus geführt [5]). Die bischöflichen Kundgebungen haben nun gezeigt, daß dieser Abwehrkampf der politischen Katholiken durchaus im Sinne des kirchlichen Katholizismus geführt wurde, ja sie sind eigentlich erst die authentische Bekräftigung dessen, was vorher von praktisch-politischer Seite aus eigenem Ermessen und politischem Verantworten im Interesse der Kirche und christlichen Weltanschauung unternommen wurde.

Jawohl die Aktion der Bischöfe ist eine kirchliche Rechtfertigung dieses Kampfes, aber sie ist nicht — wie die Nationalsozialisten nun in wilder Verzweiflung behaupten — deren Konsequenz. Daß beide Erscheinungen nun sich gegenseitig ergänzend und stützend, vor allem in der jetzigen Praxis des Abwehrkampfes, zusammenfallen, dies ergibt sich einzig und allein, ja geradezu mit zwingender Notwendigkeit aus dem beiden Aktionen gemeinsam innewohnenden Prinzip des Handelns aus dem Weltanschaulichen und Religiösen. Die katholische Kirche hat nun durch ihren nicht mißzuverstehenden Spruch die Freiheit des Handelns — auch im praktischen Abwehrkampf — gegenüber dem Nationalsozialismus zu einer Pflicht des Handelns im Sinne einer unbedingten Ablehnung der NSDAP gestempelt.

Wenn diese jedem Katholiken gewissensbindend aufgetragene „Pflicht" auch vorerst nur eine passive ist, eben eine zumindest geforderte Beziehungslosigkeit und Neutralität des Katholiken gegenüber der NSDAP ergibt, so kann dennoch diese „Passivität" zu einer auch kirchlich geforderten „Aktivität" des Kampfes führen, wenn nicht endlich von seiten des Nationalsozialismus eine gründliche Revision, vor allem seiner kultur- und kirchenpolitischen Ziele vorgenommen wird.

---

[1]) „Nationalismus" ist hier verstanden im Sinne einer hemmungslosen Überbetonung des „Nationalen" und ihrer Sichtbarwerdung im krassen „Chauvinismus".

[2]) Wie überhaupt das Rosenbergsche Buch in seiner Gesamthaltung das gehässigste Pamphlet gegen den Katholizismus und die geradezu widersinnigste Verkennung jeglichen Christentums darstellt.

[3]) Auch Jung verwechselt mit Absicht die Begriffe von „international" und „übernational". — Bei dieser Gelegenheit sei auf die außerordentlich ernsthafte, auch in der Argumentation überzeugende Schrift des Kieler Theologen B. Caspari über „Die alttestamentliche Schicksalsfrage an die Deutschvölkischen" hingewiesen.

[4]) „Eine deutsche Kirche wird nach und nach (!) in den ihr überwiesenen Kirchen an Stelle der Kreuzigung den lehrenden Feuergeist darstellen" (S. 577). „Das Symbol der organisch-germanischen Wahrheit ist heute bereits unumstritten das schwarze Hakenkreuz" (S. 664). Es ist „der Ersatz der die quälende Kreuzigung darstellenden Kruzifixe in Kirchen und auf Dorfstraßen" (S. 577).

[5]) Neben den zahlreichen Aufsätzen in den führenden katholischen Tageszeitungen und Zeitschriften sei vor allem verwiesen auf die Schrift von A. Wild „Nationalsozialismus und Religion", Augsburg 1930, und die beiden „Nationalsozialismus-Sondernummern" der von Moenius herausgegebenen „Allgemeinen Rundschau", München 1931. Nr. 7 und 10. Ferner J. Eberle „Zum Kampf um Hitler", Wien 1931.

Um gerade dem in nichtkatholischen Kreisen weitverbreiteten Irrtum zu begegnen, der in der „Warnung" der deutschen Bischöfe schon gleich ein endgültiges Verdikt im Sinne einer kirchlichen „Indizierung" sieht, möchten wir hier nochmals betonen, daß die Warnung der deutschen Bischöfe vor dem Nationalsozialismus — trotz ihres für jeden Katholiken gewissenverpflichtenden Charakters und ihrer hohen kirchenpolitischen und seelsorgerischen Bedeutung — vorerst doch nur eine „Warnung" ist, aus deren Nichtbefolgung eine direkte, kirchenrechtliche Konsequenz noch nicht gezogen werden kann. Es dürfte aber schon heute kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß im Kommenden diese kanonistischen Konsequenzen gegenüber dem Nationalismus im Sinne einer „Indizierung" — ähnlich wie bei der „action française" — von seiten der Kirche gezogen werden müssen, wenn nicht bald eine wirklich ernsthafte Revision der vorerwähnten kultur- und kirchenpolitischen Zielsetzungen des Nationalsozialismus und ebenso, eine eindeutige Klärung seiner „weltanschaulichen" Haltung zum christlichen Offenbarungsglauben vorgenommen wird.

Rein praktisch politisch gesehen, hat die kirchliche Aktion gegenüber dem Nationalsozialismus ohne jeden Zweifel die staats- und kulturpolitische Abwehrfront des politischen deutschen Katholizismus, vor allem in ihrer ganz konkreten Erscheinung im Zentrum und der Bayrischen Volkspartei ganz erheblich verstärkt. Die katholischen Mitglieder der NSDAP aber hat sie vor eine schwere Gewissensentscheidung gestellt. Trotz allem Abwehrmanöver der NSDAP gegenüber der Warnung der Bischöfe — das durch einige sogenannte „Paradekatholiken" von der Prägung des Herrn Physikprofessors Stark propagandistisch unterstützt wird — wird man erfahren, daß ein sehr erheblicher Prozentsatz katholischer Nationalsozialisten dem Rufe der Bischöfe Folge leistet, d. h. sich gänzlich von der Partei zurückzieht. Wie sind diese Katholiken überhaupt zum Nationalsozialismus gekommen? Wir möchten hier nur ganz kurz bemerken: Neben soziologischen (in der wirtschaftlichen Krisis gelagerten) Momenten und solchen nationalpolitischer Prägung (Vertrag von Versailles, Ringen um einen neuen positiven Staatsbegriff, teilweises Versagen des demokratisch-parlamentarischen Regierungssystems in der Nachkriegszeit usw.), die dem Nationalsozialismus außerordentlich günstige Propagandamöglichkeiten boten, war es geistige Unklarheit und Unwissenheit über Wesen und Ziele des Nationalsozialismus[6]). Der politische deutsche Katholizismus hat jedenfalls jetzt noch mehr als in den vergangenen Jahren den Beweis zu erbringen, daß er seine ganzen kulturschöpferischen und staatsgestaltenden Eigenkräfte positiv einzusetzen vermag für eine bessere deutsche Zukunft, wider den politischen Radikalismus.

Inwieweit der kirchliche Protestantismus für sich die Notwendigkeit sieht, diese Korrektur im Weltanschaulichen — denn es geht hier nicht nur um katholische Kirche und Auffassung, sondern vielmehr um jede Art und kirchliche Ausprägung positiven Christentums — auch seinerseits zu unterstützen, wollen und können wir katholischerseits nicht entscheiden. Das Gefühl und Bewußtsein einer inneren Schicksalsverbundenheit aller positiven Kräfte des christlichen Deutschlands der Gegenwart läßt jedoch den deutschen Katholizismus nicht ohne innere Anteilnahme an jener Problematik vorübergehen, die den deutschen Protestantismus der Gegenwart notgedrungen und zeitnotwendig vor die unausweichliche Aufgabe stellt, eine grundsätzliche Klärung auch seines Verhältnisses zum Nationalsozialismus als „Weltanschauung" in Angriff zu nehmen.

Marburg Alex Emmerich

[6]) Von dem Verfasser dieses Referats erscheint im Laufe des Sommers eine grundsätzliche, religiös-weltanschaulich und kulturpolitisch wertende Monographie „Katholizismus und Nationalsozialismus".

Was heißt deutsch?

Unter diesem Titel hat Herman Wirth eine kurze Schrift veröffentlicht*), in welcher er die Gedanken seines größeren Werkes „Der Aufbau der Menschheit"**) zusammenfaßt und ihre Folgerungen für die Weltanschauung zieht. Die Schrift umfaßt also zwei Gedankengebiete, ein prähistorisch-wissenschaftliches und ein programmatisches. In beider Hinsicht ist sie bemerkenswert. In jeder ist der Unterzeichnete mit Reserve herangetreten und davon auch noch nicht frei, in jeder aber zu der Überzeugung gekommen, daß Herman Wirth uns doch Wesentliches zu sagen hat, daß seine Stimme gehört werden muß.

I

Die prähistorischen Gedanken sind kurz folgende. Wirth geht auch hier aus von der Kultur der großen Steingräber (Megalithgräber), also den Dolmen, Hünenbetten usw., wie sie sich in Schottland, Irland, Skadinavien (diese Form schreibt er durchgängig), Norddeutschland, Niederland und Nordfrankreich bis an die atlantische Küste der Pyrenäenhalbinsel finden. Die Träger dieser monumentalen Kultur waren ihm die nordatlantischen „Deutschen". An diesem Punkte kann ich mich, trotz der altirischen Zeugnisse, nicht überzeugen, da Megalithgräber auch in Ostasien und Indonesien nachgewiesen sind, vgl. Buschan, Illustrierte Völkerkunde, und von Boeckmann, Vom Kulturreich des Meeres, u. a.) Das herrliche Volk der „Tuatha" wurde im letzten Jahrtausend vor Christus von den Milesiern (Kelten) besiegt, und an die Stelle ihres hochstehenden Glaubens und ihrer „weisen Volksmütter" trat der Druide-Schamane mit seinem blutrünstigen Aberglauben und Kultus. Patrick und seine Nachfolger waren noch einmal bestrebt, die lichtvolle alte Lehre zu verkündigen und mit der Lehre vom „weißen Christus" zu verbinden. Aber Europa fiel unter der Herrschaft Roms der Mittelmeerkultur anheim. Die Religion jener Nordatlantiker war eine durchaus monotheistische, war Glaube an den einen Gott-Vater, den „großen Geist", den Weltenvater, jenseits von Raum und Zeit. Wirth schließt sich also der neueren Auffassung von einer monotheistischen, hochstehenden Urreligion an, für die sich jetzt die Zeugnisse von allen Seiten so mehren, daß sie unmöglich noch kurzer Hand mit vornehmer Geste abgetan werden können. Der Weltenvater offenbart sich durch das große Weltgesetz, die sittliche Weltordnung, den „Sohn". Dessen Immerwiederkehr stellt sich im Jahre dar, das auf dem Umlauf der Sonne ruht. Niedergang und Aufgang sind seine beiden Hälften: Abstieg des Gottessohnes in Leid und Tod und Wiederaufstieg zum Siege. Die Sinnbilder des Jahres und der Sonne sind zugleich das Zeichen des Gottessohnes, der den Namen Thor oder Thur hat. Der senkrechte Strich mit erhobenen Armen ist das Heilszeichen, der mit den sinkenden Armen das Zeichen des Mensch gewordenen, leidenden und sterbenden, ins „Mutterwasser" (Meer) einsinkenden Sohnes. Dieses „Stirb und Werde" wird überall in der Sprache und Schrift der Nordländer das Zeichen für Gott. Das Kreuz mit wagrechten Armen charakterisiert den Sohn im Augenblick des Sieges, wenn er zur Sonnenwende den Himmelssitz wieder ersteigt. Dabei ist zu betonen, daß es sich nicht um einen Sonnenkult handelt, wie er erst in südlicheren Breiten als Naturvergötterung entstand. Niemals ist der Gottessohn Sonnengott. Auch die Abspaltungen der Sondergottheiten bis zu dem polytheistischen Götterpantheon der Mittelmeerreligionen ist Abfall von der Vergeistigung der nordischen Urreligion. Ein Beispiel für die Vernichtung der alten Überlieferung durch die neuen Glaubensformen bietet Peru. Dort mußte der Inkaführer

*) Jena, Eugen Diederichs 1931. 60 S. 3.60 M.
**) Vgl. CW 1929, 9, 435 ff.

Khapach, der Führer der neuen Zeit, den besiegten Yunka zusagen, daß der unsichtbare Weltschöpfer der oberste Gott sei und mehr Anbetung verdiene als die Sonne. Ebenso ist im Norden die wodanistische Skaldentheologie der Wikingerzeit, wie sie noch in der Edda lebt, keineswegs die Urreligion der Altgermanen, sondern eine späte Schöpfung der Verfallzeit. Es ist also nach Wirth durchaus falsch, wenn die nordische Bewegung, der er mit ganzem Herzen anhängt, als Neuwodanismus bezeichnet wird. In der Geschichte der christlichen Religion ist die Religion Jesu eine Reformation des atlantischen Glaubens. Wirth glaubt bestimmt, den Gang der Megalithgräberkultur vom Norden nach Palästina nachweisen zu können. Dies muß dem in Aussicht gestellten Bilderwerke überlassen werden.

Überaus wertvoll ist nun, wie er den Zusammenhang jener Sinnbilder mit den germanischen u. a. Runen auffaßt. Aus dem Jahreszeichen, das den höchsten und den tiefsten Lichtstand des Jahres im Jahreskreislauf verbindet (und nur in arktischen Breiten entstanden sein kann, weil nur dort die Sonne genau im Norden und Süden zur Sonnenwende unter- und aufgeht, während z. B. das Jahreszeichen der südlicheren Wenden das schräge Kreuz im Runde führt), wurde das allgemein atlantische Zeichen des doppelten Ringes, das den Namen odil führte. Es ist das Zeichen des Lebens, verbunden mit dem Zeichen des Menschen, das mit dem des sieghaften Gottessohnes identisch ist, oder auch des die Arme senkenden. Die Verbindung der beiden Zeichen, die Wirth in einer Fülle von Darstellungen auf den wertvollen Tafeln nachweist, bedeutet das Wesen des „Deutschen". Die beiden Zeichen nebeneinander bedeuten: Aus Gott, Leben Gottes. Dazu kommt dann oft das Zeichen der Mutter Erde, das vergitterte Quadrat. Das Leben ist aus Gott, aus dem Jahr Gottes, das „Stirb und Werde", die ewige Wiederkehr nach der Weltordnung Gottes. Der Tod ist nicht Ende, sondern Wandlung. Zerfällt das Aus-Gott-sein, so wird die Erde entgöttlicht, der Habgier, der Macht und dem „roten Golde" untertan, wie auch die alten Asengeschlechter, die Getreuen des Lichtgottes, an die Macht- und Habgier des Südens geraten und in ihr untergegangen sind. Der Fluch des Geldes, des allmächtigen Herrschers der entgöttlichten Welt, hat sie vernichtet. Völlige Materialisierung und Mechanisierung ist die Folge. Die Börsenwirtschaft ist keine deutsche Lebensform. Der wahrhaft deutsche Mensch, dem keine Kirche hilft, am wenigsten die machtgierige Kirche Roms, die ihn hat vernichten helfen, muß sich selbst erlösen. In der deutschen Reformation Luthers hat er sich zurücktasten wollen zum Geisteserbe der Väter. Es ist ihm noch nicht gelungen. Noch herrscht die orientalisch-mediterrane Kirche Roms. Aber ihre geschichtliche Aufgabe ist dennoch beendet. Der nordische Mensch, der einst seinen Adel, sein Odalstum verlor, steigt empor zu neuer Bewußtheit und alter Größe. So Herman Wirth.

2

Wir müssen hier Halt machen, denn hier beginnen die programmatischen Gedanken. Es ist also zunächst ein Wort zu sagen über die prähistorischen Befunde. Ich bin mir bewußt, daß auch diesmal Vielen dies zunächst als krauses Gedankenwerk erscheinen mag und daß man sich mit äußerster Zurückhaltung dazu stellen wird. Auch ich habe es getan, und mich mit dem ersten großen Werke des Verfassers noch nicht zurechtfinden können. Ich verstehe und ehre die immer vorsichtige Wissenschaft. Aber wenn ich nun noch einmal diese Gedanken in der jetzt vorliegenden zusammengerafften Form, fern von dem großen Werke mit seiner erdrückenden und schwer zu bewältigenden Stoffülle, überschaue, und wenn ich die an vielen Punkten schlüssigen Abbildungen vergleiche, so kann ich nicht anders als sagen, daß hier Manches einwandfrei und nicht mehr wegzudeuten ist. Die Wissenschaft wird immer zurückhaltend sein, wenn es sich um so neue Ideen handelt und wenn sie sich wieder einmal umstellen muß; sie wird auch in ihrer Reserve gerechtfertigt sein, wenn die neuen Gedanken, wie leider auch bei Wirth, mit sensationellem Beiwerk umrankt werden; aber sie darf sich auch nicht mehr verschließen, wo sie eindeutige Beweise sieht.

Und das ist doch an einigen wesentlichen Punkten der Fall. Ein Blick auf die letzte Tafel und auf die Titeltafel — wie will man leugnen, daß die Runen- und Radkreuzzeichen ein klares System zeigen? Besonders die Herleitung des Hakenkreuzes oder Wendekreuzes, dieses ominösen Symbols, aus den atlantischen Gedanken erscheint mir jetzt einwandfrei. Es ist ein Licht- und Lebenssinnbild, Wendesinnbild aus jenen nordischen Lichtgedanken. Der Stein von Clonfinglough und das Kreuz von Killamery reden eine deutliche Sprache und geben noch Zeugnis über zwei Jahrtausende weg vom Fortleben der uralten Religion der nordischen Tuatha, der „Urdeutschen", wie sie von den irisch-schottischen Mönchen, den Verkündern der Christusreligion, noch hochgehalten worden ist. Wirth behauptet glattweg, daß es überhaupt keine christliche Ursymbolik gebe; was wir dafür halten, sei altnordisch. Das ist reichlich kühn, obwohl ich nicht leugnen kann, daß mir manche Rätsel der altchristlichen Gräbersymbolik, an denen ich mich einst in den Katakomben von Rom und vor den Sarkophagen von Ravenna vergeblich abgemüht habe, ohne zu einem Resultat zu kommen, alle jene Rätsel des Chi und des Rho im Christogramm, die uns noch Niemand einwandfrei gelöst hat (z. B. das verkehrt stehende Rho, das überhaupt kein griechisches Rho mehr ist), in der Wirthschen Erklärung wesentlich vereinfacht und einfach gelöst scheinen. Auch die Existenz einer Linearschrift bis in die Steinzeit hinauf, die noch keine Wissenschaft gesehen hat, halte ich jetzt für sicher. Auf die Kiesel von Mas d'Azil und auf den Bilderkreis der altsteinzeitlichen Höhlenzeichnungen fällt ein neues Licht. In allen diesen Fragen überlasse ich die Entscheidung der Wissenschaft, bin aber überzeugt, daß sie an ihnen nicht mehr einfach vorübergehen kann. Ich verdenke es keinem Fachmann, wenn er zurückhaltend ist, aber mit hochmütiger Ablehnung ist nichts getan.

3

Was die programmatischen Gedanken betrifft, so münden Wirths Gedanken in ein Bekenntnis zur nordischen Bewegung und zuletzt zum Nationalsozialismus ein. Er führt dies aber in einer so fanatismusfreien und feinen, teilweise schmerzlich demütigen, teilweise still begeisterten Weise aus, daß man auf den letzten Seiten seines Buches doch ergriffen wird. Die Sinnlosigkeiten des Rafflebens der Gegenwart, in die unser wertvolles Volk geraten ist, der Irrsinn der weltwirtschaftlichen Epoche, der wüste Traum und dann das Erwachen des nordischen Gemüts und seine schöne Sehnsucht, die unheilvolle Macht des römischen Klerikalismus und seines Marxismus, sodann die neue deutsche Volksbewegung in noch unklarer, aber gesunder Reaktion gegen dies alles werden ohne Bitterkeiten und Übertreibungen, ohne die sonst üblichen Hiebe gegen die Kirche, schlicht und ernst gezeichnet. Wir würden üble Deutsche und schlechte Volksfreunde sein, wenn dies keinen Eindruck auf uns machte. Zuletzt klingt das Buch aus in ein hohes Lied auf die Frau, die entgegen der aufgedrungenen Herrenmoral die Erneuerin im alten Hochsinn des Urdeutschtums sein soll, ein Gedanke, der nicht neu ist, aber hier eine schöne und ergreifende Form gefunden hat. Ich gestehe, daß ich auch an diese programmatischen Gedanken mit der gleichen Reserve herangegangen bin, weil ich die Übertreibungen der Nordisten, denen man so oft begegnet, ihre falschen Idealisierungen des Germanentums, ihre Verwechslung von Deutsch und Germanisch in keiner Weise liebe. (Deutsch ist doch vor allem, was

durch ein Jahrtausend hindurchgegangen ist, was nicht bloß von den alten Germanen, sondern von Heliand, Wolfram, Luther, Dürer, Bach bestimmt ist!) Aber ich kann nicht leugnen, daß mir auch hier Wirths Ausführungen einen tiefen Eindruck gemacht haben. Es geht mir durch den Sinn, ob wir nicht wieder, frei von aller Romanisierung, zu jener feinen und verstehenden Weise zurückkehren müssen, in der einst die irischen Mönche den Deutschen das Evangelium von Christus als dem Lichtbringer in die Winternacht gebracht und einen frohen, wahrhaft weihnachtlichen Widerhall gefunden haben.

4

Wer sich in die Wirthschen Gedanken ohne das viele verwirrende Beiwerk einführen lassen will, mag eine jetzt bei Diederichs erschienene Schrift von Siegfried Kadner lesen: Urheimat und Weg des Kulturmenschen (Jena 1931, 4.60 M.). Ich stehe ihr in manchen Punkten kritisch gegenüber, halte z. B. die anthropologischen Bemerkungen S. 20 f. über den Neandertaler und über den Aurignacmenschen für sehr anfechtbar*). Ich lehne auch die höchst unzulänglichen theologischen Ausführungen ab und stimme in keiner Weise bei, wenn der Verfasser behauptet, daß die christliche Gedankenwelt sich durch die altnordischen Befunde bedroht sehen müßte. Das wäre doch so wenig der Fall wie durch die hohen, ahnungsvollen Ideen des Altertums, die wir immer unter dem Gesichtspunkt des Logos spermatikos, des „keimhaften Wortes" angesehen haben, und die im letzten Grunde auch auf die große Linie Weissagung — Erfüllung gehören. Wenn, wie es scheint, bei den alten nordischen Ahnen sich hohe Gedanken finden, die schon von fern her die Erfüllungsgedanken des Christentums grüßen, so würde es sich gut erklären, daß die Verkündigung des reinen Christentums, noch unvermengt mit hierarchischer Politik, bei unseren Vorfahren einschlug, für sie Erfüllung von Ahnung und Sehnsucht war und daß der innige Bund von innerlichem Christentum und edlem Deutschtum, eine der schönsten Erscheinungen der abendländischen Geschichte, auf einem Suchen und Streben zueinander beruhte. Nur daß wir entfernt davon sind, dieses Füreinanderbestimmtsein engherzig rassenhaft einzuschränken, wie es leider bei den Nordisten so oft geschieht und auch bei Kadner nicht vermieden wird. Aber von dem allem abgesehen, bietet die Schrift eine sehr übersichtliche und flott geschriebene Einführung in die von Wirth vertretene Gedankenwelt. Wir wollen, wenn auch weit entfernt, das Weltweite unseres Glaubens einschränken zu lassen, doch gern und freudig verstehen lernen, was in unseren Ahnen Großes und Schönes war.

Meißen Artur Neuberg

*) Es sind auch andere prähistorische Fehler zu verzeichnen: La Madeleine, Gourdan und Brassempouy sind falsch geschrieben, die Güntherschen Rassengruppen zu kritiklos übernommen, die astronomischen Ausführungen S. 68 f. sehr unklar, S. 78 die Listsche Ableitung der arabischen Zahlen aus dem Kreise, diese unmögliche Phantasterei und Spielerei, kritiklos nachgeschrieben, der Standort der „Venus von Willendorf" falsch angegeben — und Anderes mehr.

Krieg und Nachkrieg

2

Gott

Gott und Krieg: das ist ein Problem für sich. Keines der Bücher über das Kriegserlebnis geht an diese schwere Frage heran. Es sei denn mit der Konsequenz zum Atheismus hin oder, besser gesagt, zur Antikirchlichkeit. Denn Gott trat für den Frontsoldaten ja vor allem in der Gestalt der Feldprediger in Erscheinung, die oft nicht den richtigen Weg gewiesen haben. Es geht nicht, Gott als nationalen Antrieb zu benutzen — wie es etwa heute die Hitlerbewegung wieder tut, wenn sie verkündet, daß Christus, lebte er heute, in ihren Reihen kämpfen würde, es geht auch nicht, Gott einfach für diese vier Jahre auszuschalten. Denn gerade während des Weltkrieges sind viele Menschen, die vorher, ohne zu zweifeln und ohne viel zu fragen, glaubten, in Konflikt mit ihrem Gott geraten.

Zwei Bücher, die sich ausgesprochen mit dem Thema Gott im Krieg beschäftigen, sind erschienen. Beide sind nicht gut, beide machen sich dieses ernste Thema leicht. Das eine: „Gott im Krieg" von Rüdiger Alberti (Acker-Verlag, Berlin) ist eine Mystifizierung des Problems, keine Lösung. Diese mystische Allgegenwart Gottes mag den Verfasser selbst der tieferen Erforschung entheben, uns enthebt sie der Frage nicht. Da heißt es gegen Schluß:

> Jesus war das „Reich Gottes", und die Friedfertigen hieß er „Gottes Kinder". Wenn Einer mit innerer Berechtigung rufen und fordern dürfte: „Nie wieder Krieg!" dann hat nur Einer das Recht dazu: Jesus Christus, der nicht Krieg und Sünde war, er, der heilige Gottessohn, nur er! Aber Jesus hat das nicht getan. Er kannte nicht „Nie wieder Krieg!" weil er die Menschen kannte in ihrer Sündhaftigkeit und besser kannte, als sie sich selbst.

Das ist Ausweg. Das ist Ausweichen. Ohne Frage ein gläubiger Mensch, der hier schreibt. Aber darf er seinen Gauben an einen mystifizierten Gott, der ihm Ruhe und Antwort gibt, darf er diesen Glauben so programmatisch, wie eine fertige Lösung verkünden? Ich meine, man sollte, glaubt man nicht wirklich allen Menschen eine Richtung weisen zu können, seinen eigenen Glauben nicht so in öffentliches Licht setzen. Das Buch schildert im Übrigen ein Soldatenleben an der Westfront, einen Menschen, der die Sache ernst nimmt und mit wachem Herzen erlebt hat. Die Schilderung des Krieges und des Kampfes steht auf einer Stufe mit einer großen Reihe anderer, weder guter noch schlechter Kriegsbücher.

Das zweite Buch: „Leutnant Schmidt und seine Kompagnie", aus den Tagebüchern des Kriegsfreiwilligen Vikar Dr. Erich Schmidt (Ernte-Verlag, Potsdam) ist angefüllt mit Notizen über die gleichgültigsten Ereignisse, mit den Äußerungen einer nationalistischen Überzeugung, mit den tapferen Worten soldatischer Bravour. Gott spielt darin die Rolle eines nationalen Helfers auf deutscher Seite. Der Vikar Dr. Erich Schmidt ist im Juni 1918 gefallen. Er ist gewiß ein sehr aufrichtiger, einfacher und tapferer Mann gewesen, dessen Überzeugung und dessen Andenken in Ehren gehalten werden sollen. Zu welchem Zweck aber beschert man uns dieses wirklich inhaltlose Tagebuch, in dem nichts, aber auch gar nichts steht, was andere Leute, außer seine Verwandten, interessieren könnte? Ein Beitrag zum Thema „Gott im Krieg"? Nein. Ein privates Tagebuch; zum Schluß zwei Predigten, wie sie im Kriege wohl an der Tagesordnung waren und wie sie die meisten Soldaten vor den Kopf gestoßen haben: erfüllt von dem guten Glauben, daß Gott nichts Anderes sei als der Helfer des deutschen Heeres im Weltkrieg. Solche Bücher gibt es sicherlich in Frankreich und England genau so. Wenn dieses Buch 1916 erschienen wäre, hätte sich Niemand gewundert. Heute müssen wir uns darüber wundern, nicht etwa darüber, daß es als Tagebuch geschrieben wurde, sondern darüber, daß es veröffentlicht wird. Den Charakter des Buches und des Herausgebers offenbaren die Bildbeilagen: Köpfe von Offizieren, Gruppenaufnahmen, fröhlich lachende Soldaten, Parademarschbilder und allen voran eines: ein Weihnachtsbaum im Unterstand, rechts und links — für die Aufnahme — flankiert von Soldaten in Stahlhelm mit präsentierten Gewehr. Unbegreiflich, heute.

Die andere Seite

R. C. Sherriff schrieb das Drama „Journeys End", das auf allen europäischen Bühnen zu den stärksten Erfolgen der letzten Jahre zählte. In Deutschland nannte man es „Die andere Seite". Ein paar Leute, eingepfercht in einen Unterstand, warten auf das Ende, oder

vielmehr auf die Umgehung des Endes. Wie da der Eine zusammenbricht und der Andere, vom Mitleiden und der eigenen Qual zersägt, jenen wieder antreibt, wie hier die entsetzliche Dissonanz zwischen der Wertlosigkeit des Einzellebens in der Kriegsmaschinerie und dem unermeßlichen Wert des Einzellebens für den Einzelnen selbst aufschreit, das gehört zu dem Grausigsten, was jemals auf der Bühne gezeigt und von einem die Wirklichkeit mißachtenden Publikum beklatscht wurde. Dieser Stoff ist nun, mit Vorgeschichte versehen und in epische Breite ausgewalzt, auch als Roman erschienen. (R. C. Sherriff und Vernon Bartlett „Die ander Seite", Drei Masken-Verlag, München.) Im Grunde überflüssig. Aber nicht schlecht. In diesem Roman ist es gut dargestellt, wie die Leute aus einer fröhlichen Jugend in jene Tragödie im Unterstand hineinwachsen. Und es ist eigentlich ganz gut, das man die Menschen des berühmten Dramas, denen von Schauspielern ihr Gesicht geprägt wurde, nun so wieder zu sehen bekommt, wie der Dichter ganz allein sie gedacht hat, wie sie aus ihren Einzelschicksalen in den Krieg geworfen werden. Das ist der Wert des Romans — wenn allerdings auch hier festgestellt werden muß: im Grunde überflüssig. Es ist eine epidemische Erscheinung unserer Literatur, daß jeder Roman dramatisiert und jedes Drama zum Roman gemacht werden muß.

Der Krieg im Bild

Durch Auswahl und Zusammenstellung von Kriegsphotos kann man ebenso Tendenz machen, wie mit dem geschriebenen Wort. Schauwecker und Jünger haben das nach der militaristischen, Ernst Friedrich nach der pazifistischen Seite hin gemacht. Alle diese Bildbücher bleiben Illustrationen zu der Meinung ihrer Herausgeber: hier die Diffamierung des Kriegs, dort die Verherrlichung. Ein neues Werk versucht nun, einmal frei von aller Tendenz das Aussehen des Krieges an der Westfront darzustellen: „Kamerad im Westen" (Frankfurter Societätsverlag). Ein Buch konsequentester Nüchternheit. 221 Bilder Anschauungsmaterial. Nun kann sich Jeder heraussehen, was er will. Aber packend. Gerade in dieser Nüchternheit liegt das Aufpeitschende, gerade in dieser sachlichen Ruhe verbirgt sich die Explosivität der Wahrheit. Hier verweist man uns auf das scheinbar Nebensächliche, auf Details, die man sonst kaum beachten möchte und die gerade durch ihre unmittelbare Nähe, durch die erotte Intensität ihres Vorhandenseins aufregen. Und schließlich hat das Buch doch eine Tendenz, nämlich die jenseits aller politischen, ganz in menschlicher Sphäre liegende, die so Vielen, welche von ihrem Kriegserlebnis geschrieben haben, zentral ins Leben gerückt ist: Kameradschaft.

Der russische Bürgerkrieg

Als 1918 der Weltkrieg zu Ende ging, begann im Osten ein neuer Krieg, der zwar in Europa weniger Resonanz fand als der Weltkrieg, und doch noch weit grauenvoller war als dieser, und mehr Menschenopfer forderte: der russische Bürgerkrieg, der bis 1921 dauerte. Von allen Seiten drangen gegen die junge Sowjetrepublik die Gegner vor. Die Rote Armee siegte. Vor allem durch ihre von Idealismus und Freiheitsenthusiasmus erfüllte Zähigkeit und durch die erstaunliche Organisation, die sie im Laufe dieses Krieges durch ihren Führer Trotzki bekam. Das Zentrum des Bürgerkrieges war dort, wo der „weiße" Koltschak vom Ural her gegen das Rote Gebiet vordrang. Bei Ufa wurde Koltschaks Armee zum Stehen gebracht und zog sich dann langsam unter ständigen Kämpfen auf einer Strecke von über 2500 Kilometer durch die sibirische Eiskälte nach Osten hin zurück, bis sie schließlich am Baikalsee aufgerieben wurde.

Ich berichtete in der „Diskussion des Krieges" von Dwingers sibirischem Dokument, das wohl zu den stärksten Werken der ganzen Kriegsliteratur — neben Barbusse, Renn und Plivier — gehört. Dwinger setzt in seinem Buch „Zwischen Rot und Weiß" (Diederichs, Jena) die Niederschrift seiner Erinnerungen fort. Nachdem er Ende 1918 aus dem sibirischen Gefangenenlager geflohen war, wurde er 1919 von Soldaten der Weißen Koltschakarmee angehalten und sollte, da er sich mit falschen Papieren ausgerüstet hatte, als spionageverdächtiger Defraudant erschossen werden. Als man ihn dann als deutschen Flüchtling identifiziert, stellt man ihn vor die Alternative, entweder sich der weißen Armee anzuschließen oder erschossen zu werden. So geht er — innerlich völlig unbeteiligt an dem politischen Sinn dieses Kampfes, immer den Kopf voller Fluchtpläne — mit der Weißen Armee. Er erzählt in seiner unprätentiösen, einfachen Art ohne Parteinahme, ohne anzuklagen, das, was er sieht. Das allerdings klagt durch sich selbst genug an: „Die Sache hätte also einen Sinn, wenn ... wenn sich das alles, was wir hier erlebten, dadurch ... daß wir es der ganzen Welt übermitteln ... niemehr wiederholen könnte, nicht wahr?" Hunger, Eiseskälte, Kämpfe ohne Pardon — jeder Gefangene wird erschossen auf beiden Seiten, weil der Proviant zu knapp ist — Seuchen — die Flecktyphuskranken werden auf einen Schlitten geladen, sie wehren sich mit Händen und Füßen, werden festgebunden, sterben, werden an den Straßenrand gelegt, um neuen Platz zu machen — die Armee zieht weiter. — Verzweiflung und Entsetzen. Anderseits Tapferkeit, Kameradschaft, Treue und ein Herz voller Sehnsucht. Nach Schluß, nach der Heimat, nach Liebe.

Als es mit der Koltschakarmee zu Ende geht, empfiehlt ein russischer Offizier den paar Deutschen und so auch Dwinger, sich den Roten zu ergeben, damit sie nicht für eine Sache, die sie im Grunde gar nichts angeht, zu sterben brauchen. Die Roten haben inzwischen ihre Taktik geändert, sie lassen alle Deserteure und Gefangenen am Leben: dadurch dezimieren sie die Zahl der am Rande der Verzweiflung und der Vernichtung stehenden Koltschaksoldaten. So bleibt auch Dwinger am Leben, und es gelingt ihm nach Deutschland zu kommen.

Dieses zweite Buch Dwingers steht auf gleicher Höhe wie das erste. Es ist von unbeschreiblicher dokumentarischer Eindringlichkeit.

Nachkrieg

Irgend ein Anlaß, die Revolutions- oder unmittelbare Nachkriegszeit zum Thema einer neuen Romanserie zu nehmen, liegt nicht vor. Es sei denn, daß man die innerpolitische und psychische Verworrenheit dieser Zeit — eine unmittelbare und logische Folge des Krieges — romanhaft darzustellen, zu erklären und, einem Hang der Zeit gemäß, zu analysieren für gut hielte. Diese Zeit war im Gegensatz zu dem gewaltigen Erlebnis des Krieges eine Epoche, die einer Verewigung, einer dichterischen Gestaltung durchaus unwürdig ist. Jedenfalls, wie sie sich in Deutschland zugetragen hat. Für Rußland ist selbstverständlich gerade diese Nachkriegszeit eine der entscheidensten Epochen seiner ganzen Geschichte und hat in der Literatur eine außerordentliche Resonanz gefunden — worauf ich in einem späteren Aufsatz eingehen werde.

Die innere Belanglosigkeit der Nachkriegszeit Deutschlands spiegelt sich in den Romanen, die darüber geschrieben worden sind. Wenn wir heute ein Fazit von 1918 ziehen wollen, so müssen wir zunächst feststellen, daß das, was so aussah, wie eine Revolution, zwar ein Systemwechsel, aber keine Revolution war. Wir haben heute zwar eine Republik, aber keinen „neuen Staat". Die Mächte, die miteinander oder gegeneinander innerhalb dieses Staatswesens arbeiten, sind dieselben, die schon in dem monarchischen System miteinander zu tun hatten. Entsprechend diesem Ablauf, bei dem nur die Konstruktion ein wenig geändert wurde, sah die Revolution aus: Renn schildert sie uns in seinem Roman „Nachkrieg" (Agis-Verlag, Wien-Berlin).

Renn kann schreiben. Er hat es uns in seinem „Krieg" bewiesen. Aber seine Art ruhiger, effektloser Beobachtung und Darstellung, die in dem ersten Werk das Furchtbare und Zermürbende des Frontdienstes in seiner ganzen Unromantik wiedergab, die die Drastik jenes unheroischen Daseins zur Dramatik des verbissenen, harten Heldentums umformte, wirkt hier, da es sich um nichtige Vorgänge, um den verzweifelten Stumpfsinn einer bürokratischen Revolution und um ganz elanlose Handlungen und Menschen handelt, ermüdend und ledern. Vielleicht sollte man gerade wegen dieser Wirkung das Buch hoch einzuschätzen wissen, da es sich ja auch um eine müde und lederne Zeit dreht; aber es wirft sich die Frage auf, ob es überhaupt einen Sinn hat, in solcher Breite ein derartiges Thema zu behandeln. Ich glaube nicht. Denn, um ein solches Unterfangen zu rechtfertigen, müßte schon irgend eine wichtige Konsequenz das Resultat sein. Ist eine solche Konsequenz da? Ein bleiernes Einerlei kleiner Ereignisse, aus denen von Zeit zu Zeit wie Stichflammen Momente wirklicher Erregung herausspringen. Und Renn tut seinen Dienst, hier und da. Fühlt sich zu etwas Besserem hingezogen und findet es nicht. Daß er selbst schließlich für sich eine Konsequenz zieht, nämlich die, die bessere Sache vom Kommunismus zu erwarten, ist *seine* Konsequenz. Diese Wendung ist still und aufrichtig und für ihn ganz logisch; aber es fehlt ganz und gar die Verve entschiedener Überzeugung, die uns die Notwendigkeit einer solchen Schlußfolgerung glaubhaft und sinnvoll machen könnte. Man kann sich des Gefühles nicht erwehren, daß diese Wendung schließlich eine Flucht ist: eine Flucht aus der Mittelmäßigkeit des Erlebten in die Aussicht, irgendwann einmal etwas Stärkeres zu erleben.

Ähnlich steht es mit *Ernst Gläsers* Nachkriegsbuch: „*Frieden*" (Kiepenheuer, Berlin). Was war der Sinn des „Jahrgangs 1902"? Eine Generation darzustellen, die ohne selbst in den Krieg hinausgekommen zu sein, doch von ihm zerrüttet worden ist durch den krassen Zwiespalt der miterlebten Ereignisse. Eine Generation, die ohne inneren Halt und unterernährt sich der morbiden Nachkriegsatmosphäre in die Arme warf; die auch heute, nachdem schon zehn Jahre vergangen sind, nicht recht mit sich etwas anzufangen weiß und nicht herausbekommt, wo sie hingehört. Diese Generation und ihre Konflikte weiter darzustellen hat Gläser im „Frieden" unternommen. Ich finde eigentlich, daß das eine Buch schon reichlich genug Deutung dieser Menschen war. Das zweite Buch macht es einem ziemlich unerträglich, sich mit diesem Thema abzugeben. Wozu? fragt man sich. Wenn Irgendetwas dabei herauskäme! Etwas Anderes als jene müde Zeitkritik, unter der wir gerade genug zu leiden haben, Zeitkritik, die nicht auf etwas Besseres abzielt, sondern nur etwas Faules breitwalzt. Ich kann nicht zugeben, daß Zeitkritik auch nur irgendwie mit dem L'art pour l'art-Standpunkt zu entschuldigen ist. Zeitkritiken, die nur um ihrer selbst willen geschrieben werden, ohne den unbedingten Willen, einen besseren Weg zu weisen oder wenigstens anzudeuten, ohne die Klarheit soziologischer Analyse, sind von vornherein unbrauchbar. Solche Forderungen erfüllt aber Gläsers Buch nicht. Und es ist deswegen nicht einzusehen, weswegen ein so begabter Schriftsteller wie Gläser Sand umpflügt, auf dem er nicht *eine* Rübe züchten kann. Es gibt noch so viel Brachland, das urbar zu machen wäre! Das Buch macht den Eindruck, als sei es in einer trüben und auswegslosen Stimmung geschrieben. Auch stilistisch. Was inhaltlich so trübe und fade ist, ist formal verkrampft.

Lampel dagegen, auch einer der Hin- und Hergeworfenen, Auswegslosen, dessen ganze Erbitterung über den heutigen Zustand in dem Drama „Revolte im Erziehungsheim" zum Ausbruch kam, hat ein Buch geschrieben, das den Anspruch machen kann, geschichtliches Dokument zu sein. Das ist eine wichtige Aufgabe unserer Zeitliteratur: den historischen, sozusagen aktenmäßigen Ablauf der Dinge psychologisch zu vertiefen. Der Roman „*Verratene Jungen*" (Frankfurter Societäts-Verlag) behandelt die Arbeit jener illegalen militärischen Formationen, die die Reaktion in der Revolutions- und Nachrevolutionszeit verkörpern, die in militärischer Disziplin und revoltischer Disziplinlosigkeit auf pommerschen Gütern und in Berliner Schankwirtschaften ihre Hauptquartiere hatten und von da aus den Fememord organisierten. Den Tenor des Buches kennzeichnet der Titel: wieviel ungezählte nationalistisch aufgehetzte und politisch gänzlich unselbständige Jungen stellten sich diesen Formationen zur Verfügung, ohne zu wissen, was sie taten! Kamen in grausame Konflikte mit Herz und Verstand, wenn sie sich plötzlich dem Mord gegenübergestellt sahen! Sie waren eben verraten, innerlich verraten. Lampels Roman ist kein Meisterwerk. Er ist unzulänglich geschrieben, und vor allem verkennt Lampel gänzlich die erste Aufgabe eines Romans: bei epischer Breite und dramatischer Zuspitzung in sich geschlossen zu sein. Das Buch ist wirr. Aber es ist ein Versuch und vor allem, man fühlt, es ist mit Herzblut geschrieben. Lampel selbst gehört ja zu den Verratenen. Er selbst ist ja, und das ist seine Tragödie, in einen Fememordprozeß verwickelt und schuldig befunden worden.

Schluß

Ich schließe hiermit endgültig die Betrachtung der Kriegsliteratur ab. Es läßt sich als Kritik des Publikums feststellen, daß die große Welle der Kriegsliteratur eine *Modeerscheinung* war. Das war von vornherein zu befürchten. Die Resonanz war gewaltig. Die Wirkung? Ich zweifle daran, ob sie der Resonanz entspricht. Für diejenigen immerhin, die die Beschäftigung mit diesem Thema ernst genommen haben, werden und sollen einige Werke unvergeßlich bleiben: Renn, Barbusse, Dwinger, Plivier. Und soviel Gutes läßt sich von dieser Modeliteratur schließlich auch sagen: sie wird für eine spätere Generation, die den Weltkrieg 1914—1918 betrachtet und vielleicht historisch objektiver darzustellen sich bemüht, als wir es können, von größter Bedeutung als Material sein. Und sie wird vielleicht dieser Generation zeigen, daß es bei der Darstellung dieses Krieges nicht darauf ankommt, Schlachten und Feldherren zu nennen, sondern nur den „unbekannten Soldaten", der den Krieg geführt und Unerhörtes ausgestanden und — auf allen Fronten und in allen Lagern — geleistet hat.

Frankfurt a. M. Hans E Friedrich

Sklaverei in Rußland

Das russische Holzdumping hat die Weltöffentlichkeit bereits einige Male beschäftigt. Das Wort von „russischer Sklavenarbeit" ist dabei zuerst in den Vereinigten Staaten gefallen. Gar mancher Leser mochte es daher wohl der amerikanischen „Vergrößerungssucht", gesteigert noch durch Konkurrenzmotive, zugeschrieben haben. Überhaupt erschien bisher diese Arbeit in den russischen Waldgebieten in der außerrussischen Öffentlichkeit mehr wie etwas Sagenhaftes, unter dem man sich nichts Reales vorzustellen vermochte. Um so mehr ist es zu begrüßen, wenn neuerdings ganz konkrete Angaben in dieser Angelegenheit vorliegen.

Die Abholzungsarbeiten finden hauptsächlich in zwei russischen Waldgebieten statt: dem von Archangelsk und dem von Murmansk (letzteres Gebiet — etwa 68° nördlicher Breite, liegt bereits in der Polarregion), und zwar in den dortigen Konzentrationslagern. Über das Konzentrationsgebiet von Archangelsk macht neuerdings der russische Ingenieur U., der von 1925 bis 1930 dem „Rat für Arbeit und Verteidigung" (dem sogenannten „STO") zugeteilt war in dieser Eigenschaft den Dnjeprstrom, das Donetzbecken (in der Kommission von Professor Alexandrow) und schließlich auch das Waldgebiet von Archangelsk inspizierte, heute aber Sowjetrußland verlassen hat, in den „Posl. Nowosti" die folgenden Angaben:

Die Abholzungsarbeiten beginnen in der Gegend von Cholmogory und werden ausschließlich von Verbannten geleistet, die in

der weitaus überwiegenden Mehrzahl aus Bauern oder Arbeitern bestehen; Intellektuelle waren früher dabei, heute aber nur in verschwindend geringer Zahl: sie vertragen diese Arbeit nicht, die schon einen großen Teil von ihnen dezimiert hat. Das Konzentrationslager gehört zum Reiche Menschinskis, des Vorstehers der GPU, und folgerichtig herrscht hier das Regime der GPU. Die Masse der Verbannten ist in sogenannte Lokaldistrikte von je 5000 Mann eingeteilt; jeder Distrikt wird von 2 Bataillons der GPU (800 Mann) bewacht. Die einzelnen Konzentrationslager sind von einem doppelten Drahtverhau umgeben.

„Schlimmer als Onkel Toms Hütte", so kennzeichnet dieser Augenzeuge das Gefangenenregime. Die amerikanischen Neger leisteten zwar auch Zwangsarbeit; aber Eins hatten sie wenigstens — Wärme des Klimas. Hier aber müssen die Verbannten in der grimmigsten Kälte arbeiten. Sie werden in Gruppen von je 50 Mann eingeteilt, die nach der Methode des „laufenden Bandes" arbeiten: die gefällten Bäume müssen nach einem bestimmten Punkt gebracht werden, wo sie von einer anderen Gruppe weitergeschleift werden und so fort bis zur Schneidemühle (auf je 10 Distrikte 1 Schneidemühle!). Pferde oder Traktoren gibts aber dabei nicht. Die Gefangenen müssen die gefällten Stämme mit den Händen schleppen; Handschuhe werden von der Lagerverwaltung nicht geliefert. Die Menschen quetschen sich unterwegs die Füße ab, zerschinden sich die Hände an den Stricken, erfrieren sich die Finger. Die völlig mangelhaften sanitären Verhältnisse (feuchte Holzbaracken), das ungenügende Ärztepersonal (1 „Feldscher" auf je 500, 1 Arzt auf je 5000 Gefangene), die Ernährung (Kartoffeln und Heringe) führen zu einer erschreckenden Sterblichkeit. Krankheit gilt aber oft als Simulation. Weniger Leistungsfähige werden in sogenannte „Gruben" — Keller von 2 Metern Tiefe, die 10—15 Mann fassen — auf 2 bis 3 Tage zur Anspornung gesteckt. In solchen Verhältnissen „leben" im Waldgebiet von Archangelsk an 600 000 Menschen.

„Wie wir den Wald am Murmansk fällten" — also über das noch weiter nördlich, in der Nähe Finnlands gelegene Waldgebiet — berichtet in der gleichen Zeitung ein Mann, dem die Flucht aus einem der dortigen Konzentrationslager über die finnische Grenze gelungen ist. Auch er zieht einen Vergleich zwischen den „weißen Sklaven" und den Negern. „Ein Sklave etwa in Liberia" meint er nicht mit Unrecht, „wird gefüttert und behütet, um nicht das für ihn gezahlte Geld zu verlieren. Wir aber kosten den Sowjets nichts; fällt ein Verbannter kraftlos um, so stellt der Tschekist sofort einen anderen an seiner Stelle ein. Es liegt nur an den Transportverhältnissen, sonst kämen noch mehr Gefangene hierher." Kommt ein neuer Schub an, so wird nicht etwa vorgesorgt; erst nach vollendetem Arbeitstag müssen die Verbannten sich selbst einen Schuppen bauen. Bis dieser fertig ist, müssen sie — ob es draußen schneit, regnet oder stürmt — im Freien übernachten; sie lehnen sich an Baumstämme oder aneinander. Den fertigen Schuppen füllen etwa 400 Gefangene bis an den Rand. Denn nur durch das dicht aneinander Schlafen kann eine Wärme erzeugt werden, bei der die am Tage durchnäßten Kleider einigermaßen trocknen. Noch ehe es aber dämmert, ertönt das Pfeifensignal. Man erhält etwa 1 Pfund Kartoffeln, ein kleines Stückchen Brot und einen Hering, und dann gehts unter Bewachung (1 Wache auf 4 Gefangene) in Gruppen von je 30 Mann zur Arbeit. Unterhaltung ist verboten. Jede Arbeitsgruppe ist für ihre Mitglieder im Falle der Flucht und dergleichen solidarisch haftbar. Die Entkräftung der Leute schreitet so schnell fort, daß sie oft nicht rechtzeitig den niedersausenden Bäumen ausweichen können. Tote werden an Ort und Stelle begraben — und dann geht die Arbeit sofort weiter. Der Monatslohn beträgt 5 Rubel. Aber selbst diese erhält man nicht in Bar, sondern in Naturalien, und zwar 4 Heringe und 2 Päckchen Tabak. Im Falle der Flucht wird die Verfolgung mit Spürhunden aufgenommen; die übrigbleibenden Mitglieder der Arbeitsgruppe werden umzingelt und mit Handfesseln in die „Gruben" (s. oben) abgeführt, um sie dort zu „verhören" und ihnen Geständnisse abzupressen; wird der Flüchtling gefaßt, so wird er erschossen. Des Nachts werden bissige Hunde von den Ketten losgelassen; die Lager werden von Holztürmen aus, die mit Maschinengewehr und Scheinwerfer ausgerüstet sind, beobachtet. Und dennoch sind unter diesem Regime, trotz der Todesdrohung, Fluchtversuche nicht selten, besonders in den Monaten August bis Oktober, unter dem Schutz von Regenfällen und dunkeln Nächten.

Ein Briefwechsel mit der Außenwelt ist verboten. Die Verwandten sind in völliger Ungewißheit, wo die aus ihren Heimatdörfern Abgeführten sind. Aber auch hier hat die russische Frau ihren altbewährten Mut nochmals gezeigt: wie ehemals nach Sibirien, so begleiten viele Frauen ihre Männer in das Gebiet dieser weißen Sklaverei, um ihr unmenschliches Los zu teilen, das in anderen, moralisch weniger verwirrten und abgestumpften Zeiten als die unsere, sicher, wie ähnliche Vorfälle in der Geschichte zeigen, das öffentliche Gewissen erschüttert und wachgerüttelt hätte *).

Berlin Elias Hurwicz

Bücher und Schriften

Marburger Theologische Studien. 1. Hans von Soden, **Sakrament und Ethik bei Paulus.** — Erich Fascher, **Deus invisibilis.** Gotha, Leopold Klotz Verlag 1931. 77 S. 3.50 M.

Diese beiden Abhandlungen bilden das erste Heft einer Reihe von sechs Heften, die zusammen den Festgruß zu Rudolf Ottos 60. Geburtstag darstellen **). Hans von Soden untersucht 1. Kor. 8—10 unter dem Gesichtspunkt: Läßt sich die innere Einheit dieser Kapitel aufweisen? Er beantwortet diese Frage mit Ja und arbeitet gegenüber einer Auffassung, die das Sakramentale und Ethische in diesen Kapiteln in Widerspruch zueinander setzt, die andere heraus, wonach Sakrament und Ethik in der „sakramentalen Ethik" eine Einheit bilden. Diese Ausführungen regen in hohem Grade dazu an, den paulinischen, jüdischen, protestantischen und den hellenistischen, katholischen Sakramentsbegriff, wie den Sakramentsbegriff überhaupt, einer erneuten Untersuchung zu unterziehen. Ich verweise hierzu auf F. Gavin, The Jewish Antecedents of the Christian Sacraments, London 1928. Es steht sich gegenüber — ich gebrauche die Terminologie von Sodens — der eigentliche, animistisch-naturalistische, hellenistische, mechanisch-magische, dingliche Sakramentsbegriff und der Sakramentsbegriff, den man meines Erachtens als den jüdischen, paulinischen, pneumatischen, geschichtlich-persönlich orientierten, auf geschichtlichem Realismus basierenden bezeichnen muß. Dieser ist auch letztlich der Sakramentsbegriff Luthers. Erfreulich ist, daß die neutestamentliche Wissenschaft bei der Herausarbeitung der Eigenart der neutestamentlichen Begriffe immer mehr auf die jüdische Verankerung stößt.

Der Grundgedanke der Abhandlung Faschers ist, daß Gott sowohl der Unsichtbare als der sich Offenbarende ist. Hierin liegt eine Spannung, die sich nur eschatologisch löst. Fascher teilt den Stoff in die zwei Hauptteile Altes und Neues Testament und gliedert in jedem nach drei Gesichtspunkten: naiver Realismus der Erzählung, prophetische Schau und theologische Reflexion. Auch diese Abhandlung ist sehr anregend und bietet namentlich mancherlei lehrreiches Einzelmaterial. Paul Fiebig

Die Idee des Staates in der neueren evangelisch-theologischen Ethik. Von Hans Gerber, Professor in Tübingen. Berlin, Junker und Dünnhaupt 1930. 92 S. 4.50 M.

Gerber geht aus von dem Gedanken, daß die Rechtsphilosophie weder die Aufgabe noch die Fähigkeit habe einer Sinngebung für das Rechtsleben. Nur Weltanschauung sei dazu im Stande. Während es bisher als eine Überschreitung der Grenzen der Rechtswissenschaft, als subjektivistische und politische Verfälschung des reinen Rechtsbildes angesehen wurde, Weltanschauungsfragen mit rechtswissenschaftlichen Erörterungen zu verbinden, erscheint Gerber eine solche Verbindung als in der Sache begründet und als ein Bedürfnis der Zeit. Die evangelische Weltanschauung könne hiezu den wertvollsten Beitrag liefern. Denn Luther ebenso wie Calvin hätten aus dem christlich-religiösen Grunderlebnis das Staatsdenken in evangelischem Sinn neugeprägt, und aus den theologischen Meinungskämpfen der Gegenwart beginne sich eine geschlossene evangelische Staatsauffassung herauszubilden und wachsenden Einfluß in der evangelisch-kirchlichen Erneuerungsbewegung auszuüben.

In den Theologen Althaus, Brunstäd und Hirsch erblickt der Verfasser die Vertreter einer modern und doch genuin evangelischen Rechts- und Staatslehre. Im ersten Hauptteil der Schrift wird mit vielen Zitaten aufgezeigt, was von ihnen über Gemeinschaft, Kultur, Recht und Staat, Staatsform, Rechtszwang und Krieg usw. als ethischer Ertrag ihres theologischen Denkens erarbeitet ist. In einem zweiten Teil wird das alles dann vom Standpunkt der reinen Rechtswissenschaft kritisch gewürdigt. Die Kritik ist wesentlich Zustimmung, Nachweis, daß die abseits vom Gottesgedanken vom Verfasser vertretenen Rechtsideen in dem Denken jener Theologen die wesentlichste Bestätigung und Stütze haben.

*) Nachtrag. Nach einer Mitteilung der Moskauer Zeitschrift „Waldwirtschaft und Waldindustrie" (Nr. 10, S. 78 ff. zit. im „Rat" vom 1. 4. d. J.) hat die russische Staatliche Waldverwaltung („Lessnoje Upzawlenie") ein neues Reglement fertiggestellt, wonach Zwangsarbeiten in Waldgebieten von Verbannten grundsätzlich ohne Lohn zu leisten sind, es sei denn, daß das Gerichtsurteil anders verfügt hat.

**) Inzwischen sind 6 Hefte erschienen; desgleichen der sie zusammenfassende Band: „Rudolf Otto Festgruß". Vgl. Inserat. D Ö

Dabei begleitet den Leser ständig die Frage, ob und wie weit bei den getrennt marschierenden und vereint schlagenden Denkern, bzw. Denkergruppen, für ihre gemeinsame Grundeinstellung und Frontstellung nicht doch vorweg eine gegenseitige Beeinflussung oder eine gemeinsame Beeinflussung durch kongeniale Zeitströmungen und politische Tendenzen vorliegt. Macht es z. B. für die Richtigkeit, die wissenschaftliche Haltbarkeit und praktische Brauchbarkeit viel aus, daß beide, der Rechtsgelehrte und die Theologen, in Bezug auf die Staatsform darin übereinstimmen, die Monarchie der Demokratie an Wertgehalt überzuordnen, weil dort nicht anonyme Majoritäten herrschen, sondern die persönliche, auf das Ganze bezogene und gegen Gott gewendete Verantwortlichkeit eine höhere, intensivere Zusammenfassung der Volkseinheit schaffe?

Jedenfalls regt die Studie das Durchdenken der einschlägigen Probleme wertvoll an, indem sie von einem einheitlichen Standpunkt aus die theologische Begründung dieses Standpunktes durch die rechtswissenschaftliche und umgekehrt ergänzt und vertieft. Tribukait

Le Culte. Etude d'histoire et de Philosophie. Par Robert Will. Paris, Librairie Felix Alcan 1929. 568 S. 60 Frcs.

Wenn man sich mit seinem Schulfranzösisch durch ein Buch von fast 600 Seiten durcharbeitet, dann muß das Buch schon einen großen Wert haben. Das gilt von dem zweiten Band des Willschen Werkes, dessen erster im Jahrgang 1927 angezeigt worden ist.

Der Charakter des Werkes ist derselbe geblieben, der Inhalt ist natürlich ganz anders. Es handelt sich um eine großartige Phänomenologie des Kultus, der bisher nichts an die Seite zu stellen war. Wenn die geschichtliche Betrachtung der Dinge in der Wissenschaft allgemein durch eine phänomenologische abgelöst worden ist, so hat sich Will die Aufgabe sicher nicht leicht gemacht, wie man dies gewissen phänomenologischen Versuchen vorwerfen könnte. Die Grundauffassung des Kultes ist vertieft und verbreitert. Der Kult verläuft zwischen der Seele oder auch den Gläubigen und Gott; die Rolle der Gemeinde tritt etwas zurück. Unermüdlich sucht Will klar zu machen, wie sich die Begegnung Beider gestaltet: sie ist durchaus réelle, weder magisch noch spirituell; der Kult ist eine Brücke, auf der sich das göttliche Leben und das physische begegnen. Darum hat er zwei Seiten an sich: ascendant und descendant. In dieses Schema, das sich durch das ganze Buch hindurchzieht, wird nun alles eingezeichnet, was zum Kult gehört.

In zwei großen Teilen handelt Will alles ab: der eine, der die Prinzipien darstellt, dringt in seelische Gebiete ein, die meines Wissens noch kaum Jemand betreten hat. Zwar mag es nichts Neues sein, wenn Will untersucht, wie sich im Kult die Seele einen objektiven Selbstausdruck und das Göttliche eine Sachwerdung bereitet; aber eine Frage wie die etwa, wann die Seele das Immanente verläßt, um ins Transzendente einzugehen, und wann sich die transzendente Realität mit den menschlichen Regungen vereinigt — solche Fragen habe ich kaum gestellt, geschweige denn beantwortet gefunden. Gott, heißt es, durchdringt das Objektive, um die Seele zu suchen; der Kult ist das organe médiateur für Gott und Menschengeist. In diesem Zusammenhang wird natürlich eingehend die Art und die Aufgabe des Symbols behandelt, als die Stelle, wo Ewiges in die Welt eingeht. Rhythmus und Stil, sowie die liturgische „Ordnung" finden eingehende Behandlung, die stets an große religiöse Grundsätze angelehnt wird. Der zweite Teil behandelt die liturgischen Formen unter dem Gesichtspunkt, wie sie für die menschlichen Sinne bestimmt sind, also die phénomènes réformes, die oraux, die de l'odorat, du goût, du toucher. Dann kommt die liturgische Person, die liturgische Handlung, endlich in einem hochinteressanten Schlußabschnitt die atmosphère cultuelle.

In dieses Fachwerk ist nun wieder wie im ersten Band eine schier unglaubliche Fülle von erläuternden Einzelheiten eingebaut; aus allen Gebieten: aus dem der Religionsgeschichte, der Kirchengeschichte, der Kunst, aus allen möglichen Ländern und Kirchen, von wer weiß wie vielen Autoren aller christlichen und vieler außerchristlichen Kultgesellschaften. Aber dieser gewaltige Stoff ist wieder wie dort systematisch sehr fein durchgearbeitet. Elegant ist immer die Einteilung angegeben, genau durchgeführt, in Zusammenfassungen wiederholt; mit großer Vorliebe werden Gegensätze in Synthesen vereinigt, Zusammenhänge hergestellt, Verbindungslinien gezogen. Der theologische Grundzug ist derselbe wie im ersten Band: lutherisch mit starker Anlehnung an die neueste Theologie. — Es braucht nicht betont zu werden, daß, wer nur irgend über Liturgisches arbeiten will, an diesem Buch nicht vorübergehen darf. Auf den dritten Band, der die Soziologie des Kultus bearbeiten soll, kann man darum sehr gespannt sein.

Friedrich Niebergall

Über das Gewissen. Von Paul Häberlin. Basel, Heinrich Majer 1930. 2. Aufl. 78 S. Geb. 2 M.

Es sind Gedanken, die einem tief „ins Gewissen" dringen. Man ist betroffen, bejaht aber dann freudig, was hier in überaus klarer und gestraffter Form gesagt wird. Man liest das Büchlein unverwandt in einem Zuge und fühlt sich gekräftigt danach.

Zunächst meint man, der Verfasser sei Moralist und versuche eine geschickte Grundlegung seiner Wissenschaft. Schon hat man sich mit der radikalen Ansicht Schopenhauers über die menschliche Bedingtheit jeder Moral gewappnet, da fällt es wie ein erster Lichtstrahl aus grauer Dämmerung: Hier redet einer, der ein Anwalt des Gewissens in einem übermoralischen, transethischen Sinn ist. Zuweilen findet der Verfasser Töne, die wie ein hohes, herbes Lied auf die Individualität, die heute soviel geschmähte oder mißbrauchte, anmuten. Mit überzeugendem Ernst und unangreifbarer Sicherheit versteht er vom Zentralsten im Menschen, vom Gewissen, zu reden.

Gewissen ist nicht Triebbestimmung, auch nicht angelernte Norm; das „böse Gewissen" kein Indikator des echten Gewissens. Gewissen ist das schlechthin Gesollte, das uns mit unverkennbarer Deutlichkeit überfällt als unbedingter Wille, als Aufgabe. Als solches spricht es immer absolut; aber es verabsolutiert sich nicht, d. h. es sperrt sich nicht gegen das Sollen Anderer. „Die Forderung meines Gewissens verliert nichts an Absolutheit, wenn ich weiß, daß dem Andern sein Gewissen Anderes gebietet." Und so durchzieht denn ein großer, erhebender Gedanke dieses tapfere Buch, das auch dem Rationalisten und Relativisten sehr zu denken geben muß: „Wir, die wir Gewissen spüren, wissen absolut zwingend, daß wir einer Bestimmung verantwortlich sind, die uns schlechthin, nicht durch menschliche Autoritäten gesetzt ist." So entsteht ein großer, übergreifender Zusammenhang. Denn die verschiedenen Bestimmungen und Gewissensnotwendigkeiten widersprechen einander nicht, sondern entströmen einem Grund und meinen ein umfassendes Ganze.

Das ist ein gewaltiger Glaube. Würde er uns geschenkt, wir wären weniger empirisch gebunden, weniger in Autoritäten und Doktrinen verkrampft. Man sollte das Buch ernsten jungen Menschen schenken zu einer Zeit, in der sie um die Sicht der eigenen Bestimmung kämpfen. Herbert Grabert

Im Banne des Unbedingten. Christoph Schrempf zugeeignet von Hermann Hesse, Otto Engel, Anna Schieber, Wilhelm Nestle, Ferdinand Stäbler, Johannes Herzog, Theodor Häring, Owlglaß. Stuttgart, Fr. Frommann 1930. 92 S. 2.50, geb. 4 M.

Er ist fest geblieben, hart und unnachgiebig wie ein Felsen. Man hat ihn nicht aus dem Wege schaffen können, so sehr man ihm aus dem Weg gegangen ist. Aber gerade das hat ihn zur ragenden Gestalt gemacht. Man bewunderte zunächst im Stillen diesen Mann, dem sein Gewissen verbot, nur von Amtes wegen zu sagen, was seiner innersten Überzeugung widersprach. Dann redete man offen zum „Fall Schrempf" und mußte zugleich sehen, wie er unbeirrt als Einzelgänger einen Höhenweg ging. Gern wäre man ihm gefolgt. Doch zu steil war der Weg. Er führte dahin, wo nur noch wenigen Einzelnen innerlich gleichartiger Struktur Einfühlen und Verstehen möglich ist. So blieb er allein, oft auf den Höhen eisigen Verstandes — was er schreibt ist kristallklar und leuchtet, ohne zu wärmen — oft und meistens im Kampf, im Kampf um die Formung seiner inneren Welt, die er in der Auseinandersetzung mit fremden Welten gewann. Er stand wirklich im Banne des Unbedingten. Und so unnahbar er war, dennoch sammelten sich treue Freunde um ihn, und nun konnte er zu seinem 70. Geburtstag erleben, daß Viele auf seinem einsamen Wege zu ihm gestanden hatten und stehen.

Wer nicht zu dem zwölfbändigen Werke von Schrempf Zugang hat, der sollte diese Schrift zur Hand nehmen. Es ist, als ob hier von Vielen zusammen wie durch eine Hand ein Porträt entstünde, das Inneres und Äußeres in gleicher Weise darstellt und neben dem Klaren, Scharfen auch das Leidenschaftliche und Dunkle dieses Kämpfers um sein Ich wiedergibt. „Deine Theologie ist von einer unheimlichen Konsequenz. Indem ich mich durch ihren Ernst habe erschüttern lassen, bin ich mir zugleich dessen bewußt geworden, daß ich nicht da stehe, wo Du stehst." So der Freund. Und was er sagt, werden Manche empfinden, die in Schrempf einen Unbedingten erkennen und bewundern, obwohl ihr Lebensgefühl ein grundanderes ist. Herbert Grabert

Worte des Ramakrishna. Herausgegeben von E. von Pelet. Mit einem Geleitwort von Romain Rolland. Leipzig, Rotapfel-Verlag 1931. 200 S. 6, geb. 7.50 M.

Wer sich einmal dem Osten geöffnet und dem Innersten der religiösen Menschen Indiens nahe gefühlt hat, wird sich freuen über diesen Reichtum an Gedanken und Bildern, die ebenso an Gandhi und Tagore erinnern wie an die Mystik und Philosophie Alt-Indiens. Man lernt viel und wird gepackt von der Unmittelbarkeit, die den gottergriffenen Menschen auszeichnet. Was Ramakrishna — sein Leben hat uns Romain Rolland geschildert — hier zu uns sagt, ist übrigens keine Literatur. Er hat nichts geschrieben. Was er sprach, nahmen seine Schüler auf, Freunde schrieben es nieder. So wirkt alles urlebendig und belebend. Die Schwierigkeiten der uns fremden Begriffe sind behoben durch einen ausgezeichneten Index, der denn auch mit Hilfe des Indologen J. W. Hauer hergestellt wurde. Herbert Grabert

Die Front der Ärzte. Von Wilhelm His. Bielefeld, Velhagen u. Klasing 1931. 2 Karten. 250 S. 6.50 M.

„Der echte Frontsoldat hat gelernt sich selbst und das Dasein nur innerhalb von gegebenen Notwendigkeiten zu begreifen." Dieser Satz, den His zur Charakterisierung eines anderen Kriegsbuches (von Zindler) aus diesem zitiert, bezeichnet das Wesen seines eigenen. Er spricht darin als einer jener klar und scharf blickenden nüchternen Fachleute, die des Weltkriegs technische Seite so glänzend gemeistert haben. Und er hat etwas zu sagen, weil er als beratender Spezialist für Seuchenbekämpfung an allen Fronten, vor allem an der östlichen und kleinasiatischen viel gesehen hat. Und zwar sind es, wie schon der Titel sagt, die erstaunlichen Leistungen und Erfolge des Sanitätswesens auf seinen verschiedenartigen Arbeitsgebieten, die er in ihrer weitreichenden Bedeutsamkeit herausstellt und in ihrem oft so mühsamen Zustandekommen eingehend schildert. So wird Jedem, der sein knapp und straff geschriebenes Buch liest, das Bild des Krieges um einen bisher zu wenig zur Geltung gekommenen, aber wesentlichen Zug bereichert, wenn auch ganz gewiß nicht verschönt.

Karl Thieme

Der Kampf um die deutsche Außenpolitik. Von ***. Leipzig, Paul List 1931. 425 S. 6, geb. 10 M.

Um ein selbständiges politisches Urteil zu gewinnen, gibt es kein sichereres Mittel als das regelmäßige aufmerksame Nebeneinander-lesen von Blättern verschiedener, ja entgegengesetzter Parteien. Hat man das Jahrzehnte lang getrieben, so genügt eine Zeitung; man findet alles Andre auch mit drin. Aber wer kann das? Und wie wenige Zeitungen unterrichten uns vielseitig und gründlich über auswärtige Politik? — So kann man dies originelle Buch nur begrüßen. Zu 70 Themen bekommt man 140 Artikel, so nämlich, daß ein jedes von zwei Kennern mit abweichender Meinung in unabhängigen Artikeln behandelt wird. Von „Erfüllungspolitik" bis „Siam" usw. Die Verfasser stellen sich weder mit Namen noch sonstwie vor, man erfährt nur ihre ruhige, begründete Ansicht von der Sache. Wer lernen will, kann da viel lernen. R

Und Morgen? Frankreich, Deutschland und Polen. Von Pierre Valmigère. Berlin, Brückenverlag 1929. 166 S. 5.50 M.

Die polnische Presse, vor allem die „Polonia", hat das Zeugnis dieses tapferen Franzosen abzuschwächen versucht und M. Valmigère als „im Sold der Deutschen stehend" bezeichnet. Das Buch bringt nichts, was der deutschen Öffentlichkeit nicht schon bekannt ware. Leider scheint aber nur die deutsche Öffentlichkeit von der Güte dieser Argumente überzeugt zu sein. Um so mehr wünscht man Stimmen wie dieser und denen von Olivier D'Eichegoyen, Robert Tourley oder René Martel Resonanz; Resonanz vor allem aber in Frankreich selbst und in den anglikanischen Staaten, da diese Lander fast ausschließlich durch eine nur den polnischen Standpunkt einnehmende Berichterstattung ihrer Presse beeinflußt werden. Karl Jadziewski-Jast

Der deutsche Sprechchor. Feste und Feiern deutscher Art Heft 7. Versuch einer Auswahl von Werner Pleister. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt 1930. 84 S. kart. 2.80 M.

Diese Sammlung poetischer Texte ist für den praktischen Gebrauch in Sprechchören, d. h. in solchen Kreisen bestimmt, die in ernster Arbeit im chorisch gesprochenen Wort nach einem Ausdruck für ihre Gemeinsamkeit streben. In sorgfältiger, auf die Forderungen des Sprachlichen bedachter Auswahl sind hier Gedichte sowohl aus den vergangenen Epochen unseres Schrifttums als auch vor allem aus dem zeitgenössischen Schaffen zusammengestellt, das unter dem Eindruck dieser Kunstübung vor ganz neue Aufgaben sich gestellt sieht.

Man wird diese Arbeit freudig begrüßen, weil sie dem bisherigen Mangel an geeigneten und einer größeren Anzahl leicht zugänglichen Stoffen abhilft. Sie ist ein Zeichen für den Ernst und das Verantwortungsbewußtsein, mit denen an manchen Stellen um eine neue gemeinsame Sprache inneren Erfülltseins gerungen wird, die, religiös gesehen, auf den Choral und das Chorgebet zustrebt. Theorie und Praxis des Sprechchores als einer unter dem Zeichen der Masse wieder neu entdeckten Kunstübung sind noch wenig geklärt. Der Verfasser, dessen Sammlung einer mehrjährigen Erfahrung entwachsen ist, hält sich von engen weltanschaulichen und politischen Bindungen fern, die, auf der Suche nach neuen Effekten, diese Arbeit noch vielfach diskreditieren. Der Praxis, die den einzelnen Kreisen den sie bewegenden Mittelpunkt zu schenken und die Gesetze chorischen Sprechens erst noch herauszuarbeiten hat, ist damit das Tor weit offengehalten. Unter wenigen wirklichkeitsoffenen Obertiteln sind die Texte angeordnet, bei denen auf Regieangaben verzichtet wurde. Denn es ist hier erkannt — und das ist das Beglückende — daß es sich bei dieser Kunst des Miteinander ebenso wie beim chorischen Singen nicht um eine erlernbare Fertigkeit handelt, sondern um die Erfassung des ganzen Menschen. Walther Fuchs

---

Vom römischen Katholizismus der Gegenwart

Die Erziehungsenzyklika

Die beiden wichtigsten Ereignisse des letzten Jahres innerhalb der katholischen Welt waren die beiden großen Enzykliken des Papstes üyer die „Christliche Erziehung der Jugend, datiert vom 31. Dez. 1929 („Rappresentati in terra", veröffentlicht im Osservatore Romano vom 11. Jan. 1930; Acta Apost. Sedis 21, 1929, 723—762), auf die in unserem letzten Bericht (CW 1930 Sp. 234) noch kurz hingewiesen wurde, und über die „Christliche Ehe", datiert vom 31. Dez. 1930 („Casti Connubii"; Acta Apost. Sedis 22, 1930, 539—592).

Das päpstliche Rundschreiben *Rappresentati in terra* ist die erste Enzyklika, die in italienischer Sprache verfaßt wurde, mit offiziellen Übersetzungen in die verbreiteten Sprachen der katholischen Welt (die deutsche Übersetzung ist in Broschürenform erschienen in verschiedenen katholischen Verlagen, z. B. bei Herder in Freiburg oder Haas und Grabherr in Augsburg; in Eccles. 1930 Nr. 30). Nach der am Rand der offiziellen italienischen Veröffentlichung in den Acta Apost. Sedis gegebenen Disposition sucht die Einleitung des umfangreichen Rundschreibens: 1. die Motive der neuerlichen Behandlung der Erziehungsfrage darzutun. Der Papst wollte zum Andenken an sein Priesterjubiläum gegenüber der Unzahl von Erörterungen über Erziehungsfragen in der Gegenwart zwar nicht die unerschöpfliche Fülle von Theorie und Praxis der Erziehung, jedoch „die obersten Grundsätze zusammenfassend" behandeln und zeigen, daß der in den pädagogischen Reformbestrebungen sich regende Vervollkommnungsdrang der Menschheit seine Befriedigung erst in Gott finde (mit Zitat des bekannten Wortes von Augustin Conf. 1, 1). Daher ist 2. das Wesen der Erziehung nur in der christlichen Erziehung erreicht, deren Wichtigkeit und Erhabenheit (eccellenza) mit Worten der Schrift (Spr. 22, 6. Marc. 9, 36) und des heil. Chrysostomus dargetan wird. Es soll nun 3. nach folgendem Plan ausgeführt werden: a) wem die Erziehungsaufgabe zukommt, b) was Gegenstand der Erziehung ist, c) welches die notwendigen Bedingungen der Umwelt sind, d) was Ziel und eigentliche Form der christlichen Erziehung nach der von Gott festgesetzten Heilsordnung ausmacht.

I. Drei notwendige Gemeinschaften, in deren Schoß der Mensch hineingeboren wird, sind die Träger der Erziehung: Familie und Staat aus der natürlichen und die Kirche aus der übernatürlichen Ordnung. 1. Den überragenden Rechtsanspruch auf die Erziehung hat die Kirche aus zwei Gründen, weil ihr das Lehramt von Christus übertragen ist (Matth. 28, 18—20) und weil sie „die übernatürliche Mutterschaft" besitzt, durch welche sie mit ihren Sakramenten und ihrer Lehre die Seelen zum göttlichen Gnadenleben gebiert, ernährt und erzieht. Nicht nur die Päpste (Leo XIII. in den Enzykliken Libertas vom 20. Juni 1888 und Nobilissima Gallorum gens vom 8. Febr. 1884, sowie Pius X. in der Enzyklika Singulori quadam vom 24. Sept. 1912), sondern auch ein Laie wie Alessandro Manzoni, der „vorzügliche Schriftsteller und tiefe, gewissenhafte Denker", haben dieses Recht der Kirche, welche die vollständige Wahrheit besitzt („l'intera verità morale [omnem veritatem]"), zum Ausdruck gebracht. Deshalb unterhält die Kirche für alle Fächer und für alle Kulturgrade eigene Schulen und Institute; „selbst die sogenannte körperliche Erziehung darf nicht als ihrem mütterlichen Lehramt fremd erachtet werden, gerade weil auch ihr der Begriff des Mittels anhaftet, das der Christlichen Erziehung entweder nützen oder schaden kann". Deshalb hat die Kirche entsprechend den Bestimmungen des Cod. iur. can. (c. 1375, 1381, 1382) die Gesamterziehung ihrer Kinder „in jedwedem Institut, ob öffentlich oder privat" nicht nur hinsichtlich des Religionsunterrichts, sondern in allen Fächern und allen Anordnungen, die zur Religion und Moral in Beziehung stehen, zu überwachen. In panegyrischen Wendungen werden die Leistungen der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart (in Missionsgebieten mit ihrer Erziehungssendung auch gegenüber den Nichtgläubigen) gerühmt. Wie auch sonst in der Enzyklika werden die Worte des Papstes in seiner Ansprache an die Zöglinge des Kollegs von Mandragone am 14. Mai 1929 (CW 1929 Sp. 553) wiederholt, worin von den Kulturleistungen der Kirche für die Erziehung, Literatur und Künste („insbesondere die Baukunst") die Rede ist. Wie hier deutlich die Enzyklika in die große Auseinandersetzung mit dem italienischen Staat hineinbezogen ist, so ist anderseits

auch der Verständigungswille bekannt: „Die Kirche in ihrer mütterlichen Klugheit wird sich nicht dagegen sträuben, daß ihre Schulen und Erziehungsinstitute für die Laien sich in jedem Lande den gesetzlichen Bestimmungen der Staatsgewalt anpassen."

2. Mit diesem Vorrang der Kirche stehen die Rechte der Familie (wie auch des Staates) in vollem Einvernehmen, weil ja beide Ordnungen, die natürliche und die übernatürliche, von Gott ausgehen, der sich selbst nicht widersprechen kann. „Alle seine Wege sind Gerechtigkeit" (Deut. 32, 4). So wird denn im Anschluß an Thomas und den Cod. iur. can. (c. 1113), sowie in Ausführung mehrerer Stellen der Enzyklika Rerum novarum vom 15. Mai 1891 das Recht des Vaters festgestellt, welcher „der Ursprung der Zeugung und Erziehung und Zucht und alles dessen ist, was zur Vervollkommnung des menschlichen Lebens gehört". „Der Mensch muß erst existieren, bevor er Bürger sein kann, das Dasein haben die Kinder nicht vom Staate, sondern von den Eltern." Sie sind „gleichsam eine Erweiterung der väterlichen Persönlichkeit". „Nicht unmittelbar, sondern durch die häusliche Gemeinschaft, in welcher sie geboren wurden, traten sie als Teilglieder in die bürgerliche Gesellschaft ein." Dieses Naturrecht der Familie sei auch in einer neuerlichen Gerichtsentscheidung in Nordamerika (U. S. Supreme Court Decision in the Oregon School Cases, June 1, 1925), deren Hauptsätze zitiert werden, anerkannt worden. Die Verbindung von Kirche und Eltern in der Gegenwart zum Schutze ihrer Rechte und zur Gewährleistung ihrer gegenseitigen Interessen gegenüber einem feindlichen Staate erscheint so als das von Natur Gegebene, wie der Papst schon in seiner Ansprache vom 16. Mai 1929 (CW 1929, Sp. 553) und in seinem Schreiben an den Kardinalstaatssekretär vom 30. Mai 1929 (CW 1930, Sp. 233), die hier zitiert werden, ausgeführt hat.

3. Aber auch die Rechte des Staates müssen anerkannt werden, die ihm zwar „nicht auf Grund einer Mutterschaft wie der Kirche und der Familie verliehen worden sind", sondern „auf Grund der ihm zustehenden Gewalt zur Förderung des diesseitigen Gemeinwohls". Die Funktion der im Staate liegenden weltlichen Gewalt ist „zu schützen und zu fördern"; aber nicht „die Familie und den Einzelmenschen aufzufangen *(assorbire)* oder sich an ihre Stelle zu setzen". Der Staat hat darum „das Recht oder besser die Pflicht, in seiner Gesetzgebung das ältere Recht der Familie auf die christliche Erziehung der Nachkommenschaft zu schützen und das übernatürliche Recht der Kirche auf eine solche christliche Erziehung zu beachten *(rispettare)*." Außerdem hat der Staat in den seltenen Fällen, wo die Eltern fehlen oder ihre Pflicht vernachlässigen, das Recht, sich nicht an die Stelle der Familie zu setzen, sondern das Fehlende zu ergänzen, „immer in Übereinstimmung mit den natürlichen Rechten der Nachkommenschaft und den übernatürlichen der Kirche". Ferner hat der Staat die Arbeit von Kirche und Familie in der Erziehung zu fördern und zu ergänzen, unter Umständen auch durch eigene Schulen und Anstalten. Insbesondere „kann der Staat fordern und dafür sorgen, daß alle Staatsbürger die notwendige Kenntnis ihrer staatsbürgerlichen und nationalen Pflichten und einen gewissen Grad geistiger, sittlicher und körperlicher Kultur besitzen, wie sie unter den heutigen Verhältnissen vom Gemeinwohl tatsächlich gefordert wird". Er kann sich für diese Zwecke die Errichtung und Leitung von Fachschulen für bestimmte seiner Behörden und namentlich für das Heer vorbehalten, sofern dabei nur die Rechte von Kirche und Familie nicht verletzt werden. Dies muß wiederholt betont werden, „weil in unsern Tagen, in denen ein ebenso übertriebener wie falscher Nationalismus, ein Feind des wahren Friedens und der Wohlfahrt sich immer breiter macht, die rechten Grenzen leicht überschritten werden, indem man die sogenannte körperliche Ertüchtigung der Jungmänner (und zuweilen auch entgegen dem Sinn der Natur der Jungmädchen) in militärischer Form vorschreibt und oft noch am Tag des Herrn über Gebühr die Zeit in Anspruch nimmt". Das dabei zugrunde liegende Gute, der Geist der Zucht und der in geordneten Grenzen sich haltenden Kühnheit soll nicht getadelt werden; es ist dabei nur die Ausschreitung zu brandmarken, wie z. B. der Geist der Gewalttätigkeit, der nicht mit dem Geist der Stärke und der edeln soldatischen Tapferkeit zu verwechseln ist, oder die Übertreibung des Sports, die auch für das heidnische klassische Altertum die Entartung echter körperlicher Erziehung bedeutete.

Nach einem Hinweis auf das vom Papst schon wiederholt empfohlene Lehrbuch über das Naturrecht (Saggio teor. di Diritto Naturale, 1. Aufl. 2 Bde, Palermo 1840—45; deutsch in 2 Bden Regensburg 1845) vom Jesuitenpater Aloysius Taparelli († 1862), dem Begründer der Civiltà Catholica (dies Werk könne nie genug gelobt und den Universitätsstudenten empfohlen werden), wird noch einmal fast nur mit Worten Leos XIII. aus der Enzyklika Immortale Dei vom 1. November 1885 und mit Zitaten aus dem „goldenen Traktat" des Kardinals Silvio Antoniano († 1603), des Sekretärs von Carlo Borromaeo (Dell' educazione cristiana, 1. Ausg. Rom 1581; deutsch Freiburg 1888) und aus einem Brief Augustins das rechte Verhältnis von Staat und Kirche dargetan. Der Staat, wie auch die Wissenschaft und Forschung haben nichts zu fürchten von der Zusammenarbeit der geistlichen mit der weltlichen Regierung. „In der heiligen römisch-katholischen Kirche, dem Gottesstaat, fallen der gute Bürger und der rechtschaffene Mensch vollständig zusammen" (Antoniano). „Die Kirche ist da, wo man ihr gehorsam ist, die große Rettung des Staates." Und auf dem Vatikanischen Konzil (Sess. 3 cap. 4) wurden aus dem Aufeinanderbezogensein von Glauben und Vernunft die Schlüsse für die Freiheit der Wissenschaften und all ihrer eigentümlichen Methoden gezogen; allerdings mit der dort angegebenen Einschränkung, daß „die Kirche sorgfältig darüber wache, daß die Einzelwissenschaften nicht etwa zur göttlichen Lehre in Widerspruch geraten und in Irrtum fallen oder mit Überschreitung der eigenen Grenzen in das Gebiet des Glaubens eindringen und dort Verwirrung anrichten". Und hier noch einmal ein Lob der katholischen Institute, das zum mindesten unvorsichtig erscheint, wenn man weiß, daß das Urteil über die römische Klerikalerziehung oder über rein katholische Universitäten nicht nur bei kritischen Gegnern, sondern weit bis in die Reihen der katholischen Gelehrten in Deutschland und Frankreich immerhin ein recht geteiltes ist. Wie denn auch zu einer anderen Stelle der Enzyklika zu sagen ist, daß die Kirche nicht nur „so viele Schätze der Kultur, Zivilisation und Literatur zu uns herüber gerettet", sondern auch bewußt vernichtet und oft die Lehre der Wahrheit (Galilei!) direkt verboten hat. Man denke an Origenes, den großen Zeitgenossen Tertullians, dessen Apologeticus zweimal in der Enzyklika zitiert wird!

II. Der Gegenstand der Erziehung ist der ganze Mensch, der Geist mit dem Körper verbunden zur Einheit der Natur; der natürliche Mensch, sofern er aus dem Urzustand gefallen ist und der Zurechtweisung bedarf (die Zuchtrute ist ein Zitat aus Spr. 22, 15). Daher ist abzulehnen jeder „pädagogische Naturalismus", der dem Kinde bei dem Erziehungswerk den ausschließlichen Primat der Initiative zuweist oder eine von jedem höheren oder göttlichen Gesetz unabhängige Tätigkeit auszubilden sucht. Alle Polemik gegen den Sittenkodex überhaupt, gegen „Heteronomie" oder „Passivität" der christlichen Erziehungsmethoden, auch die experimental-psychologische Erforschung und Bewertung der „Erziehungstatsachen übernatürlicher Ordnung" werden hier abgelehnt. Weiter wird von der Gefährlichkeit der sexuellen Erziehung mit nochmaligem Zitat aus Antoniano gesprochen; Aufklärung auf diesem Gebiete ist nur denen gestattet, denen „Gott mit der Erziehungsaufgabe auch die Standesgabe verliehen" hat. Besonders gefährlich und zu vermeiden ist das Koedukationssystem. Die Ergänzung der Geschlechter, nicht ihre Nivellierung oder gar eine Gleichheit in der Heranbildung entspricht den Absichten des Schöpfers.

III. Unter der Überschrift „Umwelt der Erziehung" *(Ambiente della educazione)* werden noch einmal Familie, Kirche und öffentliche Schule hinsichtlich ihres idealen Verhältnisses zueinander besprochen. Die Familienumwelt ist geschwächt durch mannigfache wirtschaftliche, gegenwartliche oder politische Umstände. „Ja es gibt ein Land, in dem die Kinder dem Schoße der Familie entrissen werden, um sie entsprechend der sozialistisch extremen Theorie in Vereinen und Schulen zum Unglauben und Haß heranzubilden oder vielmehr zu verbilden" — ein neuer, entsetzlicher Herodianischer Kindermord! Alle Erziehungsberechtigten, und insbesondere alle Eltern sind deshalb erneut auf die Pflicht der Autorität, die ihnen gegeben ist, hinzuweisen. Dazu kommt die „Erziehungsumwelt" der Kirche, deren erzieherische Kräfte von Neuem als unübertrefflich bewundert werden. „Kirche und Familie bilden zusammen den neuen Gottestempel der christlichen Erziehung."

Unter Berufung auf die „vom Liberalismus angesteckten und deshalb nicht in allem zu empfehlenden Schriften" des Dichters und Kritikers Nicolò Tommaseo († 1874; *Pensieri sull' educazione* Parte I, 3, 6), der fordert, daß „die wissenschaftliche, soziale, häusliche und religiöse Erziehung eine Einheit bilden müssen", wird nun vorgegangen gegen die weltlichen und Simultanschulen. Ihr Besuch durch katholische Kinder ist verboten, außer wo mit Rücksicht auf besondere Verhältnisse eine bischöfliche Genehmigung erteilt ist. Alle Verbote solcher Schulen von Pius IX. (Ep. vom 14. Juli 1864, *Quum non sine*, und Syllabus 1864, Prop. 38) und Leo XIII. (Alloc. 20. Aug. 1880; Enz. *Nobilissima* vom 8. Febr. 1884; Enz. *Quod multum* 22. Aug. 1886 usw. vgl. Cod. iur. can. große Ausgabe mit Quellennachweisen, Notat. zu c. 1374) werden noch einmal aufgezählt; es genügt nicht, daß nebenbei auch katholischer Religionsunterricht erteilt wird. Es ist Pflicht der Gerechtigkeit für die Staaten mit gemischtem Bekenntnis, katholische Schulen durch finanzielle Beihilfen zu ermöglichen. Wo das nicht geschieht, hat durch freiwillige Vereinstätigkeit die Losung sich zu verwirklichen: „katholische Erziehung für die gesamte katholische Jugend in katholischen Schulen".

Hier setzt die Katholische Aktion ein, deren allererste Aufgabe die Förderung und der Schutz der katholischen Schule ist. Katholische Schulvereine dürfen des besonderen Lobes des Papstes gewiß sein. Sie treiben in keinem Lande der Welt Parteipolitik, sondern sind, wie die Katholische Aktion überhaupt, rein religiöse Vereinigungen. Ebenso sind die Standeskongregationen und Standesvereine, in denen katholische Lehrpersonen mit den dem Lehrberuf lebenden Ordensmännern und Ordensfrauen zur Pflege ihrer Seelenkultur zusammengeschlossen sind, als sachwertige und machtvolle Hilfstruppen der Katholischen Aktion besonders zu loben. In Erinnerung an die berühmte Rede des heil. Basilius an die Jugend über die Lektüre der Klassiker und in Wiederholung des unzähligemal wiederholten Bildes von der Biene, die von Blumen aller Art das Reinste, den Honig nimmt, wird ein Ideal der katholischen Schule gezeichnet. „Der Lehrer wird bei der Eingliederung des Neuen sich davor hüten, das von der Erfahrung vieler Jahrhunderte als gut und wirksam erprobte Alte überstürzt preiszugeben." Das gilt insbesondere für das Studium des Latein, dessen Verfall in unseren Tagen überall zu beobachten ist „wegen unbegründeter Drangabe der Methoden, die vom gesunden in kirchlichen Schulen zu hoher Blüte gebrachten Humanismus mit großem Erfolg angewandt wurden". Auch der Unterricht in „gesunder Philosophie" darf nicht vernachlässigt werden.

Solche katholischen Schulen mit guten katholischen Lehrern, auf die schließlich alles ankommt, sind um so mehr von Nöten, als die Gelegenheit zu sittlichem und religiösem Schiffbruch heute gewachsen ist. Hier wird gegenüber dem Schmutz und Schund in Literatur, Kino und Rundfunk die Verbreitung guter Bücher und erzieherisch wirkender Schaustellungen und Kinostücke empfohlen.

IV. Letztlich wird alles noch einmal zusammengefaßt unter dem Gesichtspunkt der Ziele der christlichen Erziehung. Das ist der „wahre Christ", der nach der Schilderung Tertullians (Apol. 42) mit den Anderen zusammenlebt, sich nicht weltfremd abschließt und das natürliche Leben aus den übernatürlichen Fähigkeiten heraus veredelt. Und das ist der „vollkommene Christ"; die Geschichte der Heiligen zeigt, wie die Geschichte der echten Kultur und des wahren Fortschritts zusammenfällt mit der Geschichte des Christentums und seiner Schöpfungen. Mit dem Hymnus Augustins auf die Herrlichkeit der katholischen Kirche (De moribus eccl. cath. I, c. 30) und einem Schlußwunsch über die Erfolge der christlichen Erziehung „in aller Welt" endigt die Enzyklika.

Verglichen mit der ersten Ankündigung einer Enzyklika gegen den Chauvinismus und übertriebenen Nationalismus, wie er in der Action Française von der Kurie verurteilt worden ist, muß anerkannt werden, daß die Herausarbeitung des positiven Ziels der christlichen Erziehung in der umfangreichen Abhandlung sehr geschickt und in den Äußerungen des kirchlichen Selbstbewußtseins sehr wirksam durchgeführt worden ist. Dem italienischen Staate gegenüber und damit auch allen anderen Staaten der Gegenwart ist der grundsätzliche Anspruch der katholischen Kirche auf dem Gebiet der Erziehung geltend gemacht. Doch trotz aller volltönenden Worte ist, wie man aus katholischen Lehrerkreisen, auch von einzelnen Eltern hören kann, Vieles unklar geblieben. Die Teilnahme an den pädagogischen Reformbewegungen irgendwelcher Art bleibt nach wie vor der individuellen Entscheidung Einzelner überlassen. Keinerlei Verständnis, ja kaum eine Kenntnis von den bedeutsamen pädagogischen Umstellungen des letzten Menschenalters spricht aus der Enzyklika, die mit ihrem Patriarchatsideal und ihrer Anpreisung alter Erziehungsschriften wohl nicht die Pädagogik, aber die Schul- und Kirchenpolitik der Folgezeit beeinflussen wird.

Die Verurteilung eines übertriebenen Nationalismus hat ihre Folgen getragen, indem auch in Deutschland der Nationalsozialismus ähnlich, wie die Action Française in Frankreich, von den Bischöfen verurteilt worden ist. Die Berufung auf das Vorgehen in Frankreich, sowie auch der Hinweis darauf, daß die Bischöfe der Kölner Kirchenprovinz vor 11 Jahren (am 8. Jan. 1920) vor dem katholikenfeindlichen Sozialismus und Kommunismus gewarnt haben, ist charakteristisch für die Kundgebung der Bischöfe der rheinischen Kirchenprovinz (Köln, Münster, Osnabrück, Trier, Limburg) vom 5. März 1931. Voraus ging der Erlaß der bayrischen Erzbischöfe und Bischöfe vom 14. Febr. 1931, der zunächst die nationalsozialistischen „Irrlehren" zusammenstellt: sie stellen die Rasse höher als die Religion; sie lehnen die Offenbarungen des AT und sogar das mosaische Zehngebot ab; sie lehnen den Primat des Papstes in Rom ab, weil er eine außerdeutsche Stelle sei und spielen mit dem Gedanken einer Nationalkirche; das ewig gültige christliche Sittengesetz soll an dem Moralgefühl der germanischen Rasse nachgeprüft werden (§ 24 des Programms); die Auffassungen vom Recht der Revolution, wenn sie von Erfolg begleitet ist, sowie vom Vorrecht der Macht vor dem Recht widerstreitet der christlichen Gesellschaftslehre. Weiterhin werden in dem bayrischen Erlaß Einzelvorschriften für die Pfarrer gegeben: sie dürfen selbst nicht der Bewegung angehören und haben vielmehr das Volk aufzuklären und zu warnen. Die Teilnahme der Nationalsozialisten an gottesdienstlichen Veranstaltungen in geschlossenen Kolonnen mit Uniform und Fahnen wird verboten. Die Zulassung zu dem Bußsakrament wird nur gegenüber den Führern und Vorkämpfern der Bewegung verboten.

Selbstverständlich entwickelte sich um diese Verordnungen eine heftige Diskussion in der nationalsozialistischen und katholischen Presse; am meisten umkämpft war der Bischof von Mainz, der zuerst im Zusammenhang einer Zeitungsfehde um den Karitasdirektor Strempel in Mainz den Nationalsozialismus als heidnisch charakterisiert hatte (ähnlich der neue Bischof von Meißen, Dr. Gröber).

Schon um die Jahreswende hatte der Kardinalerzbischof Dr. Bertram von Breslau in einem offenen Hirtenbrief allgemein gewarnt: „Wir Katholiken kennen keine Rassereligion, sondern nur Christi Offenbarung, die für alle Völker den gleichen Glaubensschatz, die gleichen Gebote und Heilseinrichtungen gebracht hat; wir Katholiken kennen kein nationales Kirchengebilde, katholisch heißt allgemein: Ein Hirt und eine Herde."

Marburg Heinrich Hermelink

Wöchentliche Chronik

In der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union belief sich der Jahresertrag der Kollekten für 1929 auf 2 718 116 M., wozu noch 2 406 944 M. an Geschenken von Gliedern dieser Kirche kamen.

In der 2. Sitzung der Berliner Stadtsynode wurde das „Kirchengeld" mit den Stimmen der Mittelpartei angenommen.

In der Berliner Stadtverordnetenversammlung wurde ein volksparteilicher Antrag, daß evangelischen Wohlfahrtsempfängern auf Wunsch die Aufnahme in ein evangelisches Krankenhaus nicht verweigert werden darf (was den Katholiken und Juden für Krankenhäuser ihrer Konfession gewährleistet ist), mit 98 Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten gegen 93 Stimmen der übrigen Parteien abgelehnt, dagegen ein sozialdemokratischer Antrag angenommen, daß Einweisungen von Wohlfahrtskranken in private (konfessionelle) Krankenhäuser nur stattfinden dürfen, wenn in städtischen Krankenhäusern keine Betten frei sind. DEK

Die Berliner Polizei hat die Fortführung der Ausstellung „Presse und Kultur" verboten, da sie als wesentlichen Bestandteil Darstellungen enthielte, die gegen die Strafbestimmungen über Gotteslästerung verstoßen. Die Staatsanwaltschaft hat ein Strafverfahren gegen die Veranstalter der Ausstellung eingeleitet.

Der Hauptausschuß des preußischen Landtages hat einen Entschließungsantrag eingereicht, in dem das Staatsministerium er-

sucht wird, die christlichen Kirchen vor öffentlichen Beschimpfungen zu beschützen und, wenn die Gesetzgebung nicht ausreiche, einen entsprechenden Gesetzentwurf sofort einzureichen. Rb 67

In Frankfurt a. O. wird im kommenden Sommersemester ein neues evangelisches Predigerseminar, das neunte in Preußen, mit 27 Kandidaten eröffnet. EPD

Unter Beteiligung des BDJ sind im Kreise Bitterfeld acht Erwerbslosenwerkstätten für Jugendliche eingerichtet: Bastelstuben, die dem Erwerbslosen die Verbindung mit dem Beruf erhalten sollen. In einer Reihe von Städten sind ähnliche Werkstätten geplant.

In Gnadau haben die Erwerbslosen sich ohne Unterschied der Partei und fast ausnahmslos der Gemeinde zur Verfügung gestellt und ohne Bezahlung für die Kleinkinderschule einen Spielplatz mit Bänken, Spielgeräten, Staket und Anlagen hergerichtet. Evang 13

Bei den Wahlen zum Landeskirchentag in Nassau wurden auf Einheitslisten der Parteien 40 (14 Rechte, 13 Mitte, 9 Linke, 4 Jungevangelische), auf der nationalsozialistischen Liste 9 Abgeordnete gewählt. Von den 12 auf der Landesliste noch gewählten Abgeordneten dürften der Sonderliste weitere 6 zufallen; es sind auf dieser Liste Leute aufgestellt, die nicht orthodox im Sinne der Rechten sind, trotzdem rechnet diese darauf, an ihr einen Rückhalt und damit die Mehrheit zu finden.

Für die Thüringischen Lehrer ist jetzt Methodik des Religionsunterrichts oder der Lebenskunde verbindliches Prüfungsfach. Für evangelische Religionslehrer ist die Teilnahme an einer vierstündigen Arbeitsgemeinschaft in einem Semester verbindlich.

Der Rechtsausschuß des sächsischen Landtags hat mit 11 gegen 10 Stimmen den Vertrag über die vorläufige finanzielle Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche abgelehnt.

Der Braunschweigische Landeskirchentag nahm ein Gesetz über die Vorbildung der Geistlichen an: acht Semester Studium, je ein Jahr Predigerseminar und Vikariat.

In Lippe-Detmold, wo der Staat sich bisher geweigert hat, den seit Jahrzehnten bezahlten Beitrag für das Kirchenwesen aufzuwerten, wurden die Gehälter aller Pastoren und Beamten um 20 % gekürzt; trotzdem blieb noch ein ungedeckter Fehlbetrag von 50 000 M. Die mit zur Landeskirche gehörenden lutherischen Gemeinden haben den Voranschlag abgelehnt und sich weitere Schritte vorbehalten. RefKz 13

Die Abgeordneten des Württembergischen Landeskirchentages setzen sich zusammen aus 26 Theologen, 1 Missionar, 7 höheren Lehrern, Lehrern und Beamten mit Volksschullehrerbildung, 1 Schulrat, 10 höheren und mittleren Beamten, 2 Kirchenmusikern, 5 aus Handel und Gewerbe, 1 Fabrikant, 1 Apotheker, 5 Landwirte (darunter 1 Fürst und 1 Freiherr, aber auch Kleinlandwirte), 1 Bürgermeister, 1 Frau, dagegen kein Arbeiter. Im Stadtdekanatsbezirk Stuttgart wurden bei einer Wahlbeteiligung von 29,5 % für Gruppe 1 95 737, Gruppe 2 68 930, die Religiösen Sozialisten 21 869 Stimmen abgegeben. Der Christlich-soziale Volksdienst hat sich bei der Wahl zurückgehalten, weil er keine politisierte Kirche wünsche. ChrBksd 11

Der Arbeitsring der evangelischen Jugendbünde veranstaltet vom 15. bis 19. April den 6. Lehrgang für evangelische Jugendführung in Stettin-Obermühle.

Der BDJ (Bund Deutscher Jugendvereine) ist nicht dem Weltbund für freies Christentum und religiöse Freiheit, aber dem Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen angeschlossen.

Nach „Rote Fahne" 3 wollen die Kommunisten sich nicht an der Werbeaktion der Sozialdemokraten für weltliche Schulen beteiligen: „die dem Christen gerade recht sind, um die Ketzer aus ihren Schulen los zu werden." „Alle klassenbewußten Eltern schicken ihre Kinder in die zunächstliegende Schule, ganz gleich, ob christlich oder weltlich", um dort den Kampf zu führen. Protbl 11

Die Zahl der Ehescheidungen betrug 1929 in Deutschland auf 100 000 Einwohner 61,6 (1913 27,9), Österreich 89,6, Rußland (1927) 305,7, alle anderen europäischen Länder weniger: Frankreich 47,1, Tschechoslowakei 36,9, Niederlande (1928) 35,3, Schweden 24,7, Belgien 29,5, Norwegen 28,1, Schottland 10,6, England 8,6.

Die katholische Geistlichkeit der Dekanate Kreuznach und Bingen nimmt an einer öffentlichen Erklärung gegen den Stahlhelm Stellung. Das bischöfliche Ordinariat in Mainz erklärte: Wir stehen den Wehrverbänden ablehnend gegenüber, die Teilnahme von Stahlhelmern in Uniform am Gottesdienst wird verboten.

Die Ernsten Bibelforscher haben den Namen „Internationale Bibelstudentengesellschaft" angenommen; ihre Zentrale heißt „Bibelhaus Magdeburg". Evang 13

Der „Reichsverband deutscher Wahrsagerinnen" in Deutschland warnt vor einem Zuzug neuer Kräfte, weil der Beruf jetzt stark überfüllt sei. Pß

Durch die Kriegsfrage ist in Holland eine Durchbrechung des Gegensatzes „orthodox" und „modern" verursacht worden; orthodoxe Pfarrer empfehlen das Buch des modernen Professors Heering „Der Sündenfall des Christentums".

Aus Anlaß der Begründung einer holländischen Zweigstelle des Freidenkerverbandes in Utrecht ist ein Propagandakomitee begründet, das ein Propagandaauto mit Lautsprecher und Projektion von Lichtbildern für den Feldzug gegen das Freidentertum im Lande herumfahren läßt. EPD

Auf der Sommerkonferenz der niederländischen christlichen Studentenvereinigung (NCSV) ist zum ersten Male ein Pastor der altkatholischen Kirche als Redner verzeichnet.

Zwei Deputierte stellten in der französischen Kammer den Antrag, eine Gesetzesvorlage einzubringen, durch die allen Pastoren, Priestern und Rabbinern ein ausreichendes Gehalt gewährt wird. RefKz 12

Es gibt jetzt 58 (sonst 70) Kardinäle, davon 30 Nichtitaliener. Von den 24 Kurienkardinälen sind nur 8 Italiener. DEK

Der Antrag der Heilsarmee (CW 1) ist beim englischen Parlament eingebracht worden, um das englische Eigentum der Heilsarmee zu sichern und umständliche Umschreibungen bei einem Generalwechsel zu vermeiden. Es ist beabsichtigt, durch die Gründung eines Treuhandkomitees in England das englische Grundeigentum automatisch durch ein solches Komitee verwalten zu lassen.

Die deutsche evangelische Gemeinde in Oslo zählte Ende 1930 114 Mitglieder, die 3752.20 Kronen als Jahresbeiträge aufbrachten (Gesamteinnahme einschließlich einer Beihilfe des deutsch-evangelischen Kirchenbundes von 2673 Kronen 10 268.02 Kronen). Es wurden 27 Gottesdienste abgehalten, die an gewöhnlichen Sonntagen von durchschnittlich 39, an Festtagen 81, am Volkstrauertage 240, bei der Augustanafeier von 300 Personen besucht waren. Deutscher Bote 4

Privatdozent Walter Dreß in Berlin wurde zu Vorlesungen über Kirchengeschichte nach Dorpat berufen. Da noch zwei Fächer an der staatlichen esthnischen Fakultät in deutscher Sprache gelesen werden, ist jetzt wieder eine vollständige wissenschaftliche Universitätsausbildung der deutschen Theologiestudenten in allen theologischen Disziplinen durch deutsche Dozenten gewährleistet.

In Böhmen fehlen über 1100 Priester, 22—33 % der Stellen sind unbesetzt. DEK

In Ratibor wurden 9 Kommunisten wegen Gotteslästerung zu je zwei Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie bei einem Umzuge eine dem Christus mit der Gasmaske nachgebildete Zeichnung mit sich führten. VB 71

In Polen äußerte sich bei Abstimmung über das Gemeindebestimmungsrecht in 588 Fällen die Mehrheit der Abstimmenden dafür, in 41 Fällen dagegen.

Im Pfarrersprengel Dornfeld (Galizien) beträgt der Kirchenbesuch der Männer durchschnittlich 57 %.

Es gibt 27 religiöse Zeitschriften in ukrainischer Sprache, davon 17 katholische, 1 katholisch-liberale, 6 orthodoxe, 3 protestantische („Caradiinsky Ranok" in Winnipeg, „Ukrainska Reformatzia" mit Beiblatt „L'école du dimanche" in Kolomea, „Prorzry" in Stanislau), dazu die religiöse Korrespondenz „Ecclesia", herausgegeben von Batschensky in Genf.

In sämtlichen katholischen Kirchen Jugoslaviens wurden auf Anordnung des Agramer Erzbischofs Bittgebete für die Jugoslavier in Italien gesprochen. Der Papst hat trotz der Proteste von faschistischer Seite die Kundgebung nicht verboten. VB 74 FB 322/25

Am 15. März wurde in Moskau die neue antireligiöse Universität eröffnet, die den Kampf gegen die Religionen auf wissenschaftlichen Grundsätzen aufbauen soll. Die Kosten der Gründung sind offiziell von der Regierung übernommen.

Persien ist das einzige altmohammedanische Land, in dem es Christengemeinden von bekehrten Mohammedanern gibt, die sich im letzten Jahrzehnt gesammelt haben. AMR

Am 1. April waren in China 6346 evangelische Missionsarbeiter gegen 8250 vor der Abberufung des Jahres 1927; gegen 1929 ist die Zahl wieder um 811 gestiegen. ZMR 4

Die Nationalkonferenz für Erziehungswesen in China hat ein Zwanzigjahresprogramm angenommen zur Durchführung des allgemeinen Schulzwanges, ein phonetisches System gefordert, daß durch Nebenschreiben neben den chinesischen Schriftzeichen das Lesen und Verständnis erleichtern soll. Auch christliche Kreise haben eine Gesellschaft zur Verbreitung der phonetischen Schreibweise gegründet, um das Bibelstudium allgemein zu fördern. ZMR 4

In China wird der fast ganz ausgerottete Mohnbau und Opiumhandel wieder gefördert, um durch die Steuer auf das Opium die notwendigen Einnahmen besonders für die Kriege zu verschaffen. General Feng versuchte es (nach World Dominion 1930, 10) einige chinesische Prediger seiner Armee mit Opium zu besolden.

Der ganze Lehrkörper der christlichen Universität Doschischa in Kyoto mußte auf Veranlassung der Regierung zurücktreten, weil wegen der Thronbesteigungsfeierlichkeiten in einem der Universitätsgebäude Feuer ausbrach und dies als ein schlimmes Zeichen von Unehrerbietigkeit und Mangel an Loyalität bei der Leitung der Universität gedeutet wurde. Danach hatte nach japanischer Sitte der ganze Lehrkörper die Schuld auf sich zu nehmen; erst nach langen Verhandlungen wurde er wiedergewählt und so gewissermaßen entsühnt. Der greise Präsident Pro-

fessor Ebina bat aber bei diesem Anlaß um seine endgültige Pensionierung. EvMissMag 3

Der amerikanische Senat beschloß die Beratung einer Vorlage über die Durchführung der Prohibition im Bundesdistrikt Columbia, der nur die Bundesstadt Washington umfaßt. Der Senator Hovell gab an, daß in drei Monaten über 12 000 Liter Whisky aus dem Auslande nach Washington verbracht worden seien, das wären 50 Liter für jede Person, die mit den Botschaften oder Gesandtschaften in Washington in Verbindung stehen.

Die Juden in Brooklyn, Amerika, haben sich bereit erklärt, für die dortige neue Zentral-Methodistenkirche ein Memorial-Fenster zu stiften mit Gemälden, die links und rechts Abraham als Vater des Glaubens und Moses als Gesetzgeber darstellen, in der Mitte den Schild Davids mit dem Morgenstern sowie den siebenarmigen Leuchter und die Gesetztafeln zeigen. Evang 10

Die Methodistenkirche von Brasilien hat sich in Sao Paolo konstituiert. Sie besteht aus 3 jährlichen Konferenzen mit 14 Distriktsuperintendenten und 16 000 Mitgliedern auf 148 Gemeindebezirken, 75 Predigern, darunter 25 Missionare, 52 angestellten Laienpredigern, 298 Sonntagsschulen mit 16 000 Schülern; in 144 Jugendbündnissen befinden sich 5000 junge Leute. Das Schulwesen umfaßt 12 höhere Lehranstalten und 22 Volksschulen mit zusammen 4000 Studenten und Kindern. Evst 48

In Südafrika ist ein drittes römisch-katholisches Seminar für einheimische Prediger eröffnet worden.

In Ägypten gibt es 116 organisierte protestantische Gemeinden mit 31 Predigern (in Kairo allein 10 evangelische Gemeinden), 281 Sonntagsschulen, 4500 Mitgliedern von Jugendorganisationen.

In den Vereinigten Staaten ist die Einwanderung auf die Dauer von zwei Jahren auf 10 % der gegenwärtig zugelassenen Kontingente beschränkt worden. DtschAuswMärz

Die sechste ökumenische Konferenz der Methodistenkirche wird vom 16. bis 25. Oktober 1931 in Atlanta Ga. Amerika stattfinden. Es werden dazu 555 Delegierte aus der ganzen Welt erwartet.

Von Personen. Abgelehnt: Halle von Professor D. Paul Tillich in Frankfurt a. M. Berufen und ernannt: Pfarrer D. Emil Fuchs in Eisenach zum Professor an der Pädagogischen Akademie in Kiel. In den Ruhestand: Präsident der lutherischen Landeskirche Reuß ä. L. Oberkirchenrat D. Jahn, Nachfolger Pfarrer Titus Reuter in Dresden-Plauen. Gestorben: Direktor der Züllchower Anstalten Pastor Fritz Jahn; Oberlehrerin Margarete Fromm in Berlin. E St

Kleine Mitteilungen

Das Generalthema des bereits angezeigten internationalen Kongresses der Internationalen Religionspsychologischen Gesellschaft — er findet in der Pfingstwoche vom 25.—30. Mai in der Wiener Universität statt — lautet „Die Psychologie des Unglaubens". Als Teilthemen sind angekündigt: Neurose und Unglaube (Allers-Wien), L'expérience du doute chez les Mystiques (Baenji-Paris), Metabiontik und Unglaube (Beth-Wien), Glaubensverfassung des Kriminellen (Brandl-Wien), Gründe der Heilsungewißheit (Ihmels-Dresden), Religionspsychologie und Integrationslehre (Jaensch-Marburg), Gründe des Unglaubens (Jung-Zürich), Einwirkung der Naturwissenschaften auf die Glaubenshaltung (Kohnstamm-Amsterdam), Schwankungen des angehenden Religionslehrers (Körber-Dortmund), Unglaube als charakterologisches Problem (Künkel-Berlin), Der Verlust des Kindesglaubens (Römer-Leipzig), Unglaube im Pubertätsalter (Schlemmer-Berlin), Seelische Widerstände der Studenten gegen Religiöses (Schneider-Riga), Natürliche Irreligiosität? (Thimme-Münster) u. a. Anmeldungen und Anfragen an das Sekretariat z. H. Univ.-Prof. Hofrat D. Dr. Karl Beth, Wien VII, Zitterhofergasse 8.

Der Evangelische Bund Wiesbaden versendet ein Programm evangelischer Besuchswochen Mai bis August: Klarenthalerstraße 2.

Versammlungskalender

12. April — 11. Juli Heimvolkshochschule Habertshof
19. April — 2. Mai Laienschulungs-Lehrgang Spandau
25.—27. April Evangelische Auswandererfürsorge Bremen
27. April — 1. Mai Deutsch-evangelischer Frauenbund München
25.—30. Mai Internationaler Religionspsychologischer Kongreß Wien
26.—28. Mai Evangelisch-Sozialer Kongreß Duisburg
26.—29. Mai Bund enthaltsamer Pfarrer Freizeit Ilsenburg
3.—5. Juni Evangelischer Bund Magdeburg
6.—8. Juni Deutscher Kirchengesangverein Dortmund
14.—16. Juni Frauenhilfe Breslau
15.—27. Juni Pfarrerzeit Schloß Elmau
22.—28. August Versöhnungsbund Lunteren bei Arnhem
1.—6. September Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Cambridge
2.—4. September Internationale Union antimilitaristischer Pfarrer Zürich
12.—16. September Gustav Adolf-Verein Osnabrück
30. September Freunde der Christlichen Welt Basel
4.—7. Oktober Ostasienmission Basel
5.—7. Oktober Freunde der Christlichen Welt Friedrichroda
10.—13. Oktober Lutherisches Hilfswerk der Gotteskastenvereine Greiz

Verantwortlich: Dr. Herbert Grabert, Marburg a. L.

Suche möglichst sofort für Sommer und Herbst für meine Pensionsküche und zur gleichzeitigen Anlernung junger Haustöchter eine ausgebildete **Kochkraft**, am liebsten Gewerbelehrerin, die fähig ist, mit den 2—3 jungen Mädchen eventuell bis für 50 Personen zu kochen. — Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Gehaltsforderungen an

Frau **M. Blume**,
Haus der Christlichen Welt
Friedrichroda, Schreibersweg 6.

Evang. Erholungsheim
Hasliberghaus
Goldern, Berner Oberland, an herrl. windgeschützter Sonnenlage (1060 m) angesichts von Gletscher und Schneebergen, mitten in Gärten, Wiesen, Wäldern. Sorgfältige Verpflegung. Traul. Familienleben. Tagespr. ab 7 Fr. Illustr. Prospekt v. Hausvater Dr. **R. Burckhardt**, Pfr.

Nach Inhalt, Ausstattung die gediegensten und preiswertesten
Andachts- und Gebetbücher!

Dr. Paul Wurster

Hausbrot
für evangelische Christen
(Morgensegen)
400 S. Geb. in Leinen M. 3.50
Absatz 87 000 Expl.

Abendsegen
für die christliche Familie.
400 S. Geb. in Leinen M. 3.50
Absatz 61 000 Expl.

Morgen- und Abendsegen
800 Seiten. Gebunden in Leinwand mit Rotschnitt M. 6.50, in Leinwand mit Goldschnitt M. 8.—

Buchhandlung Ev. Schriftenverein A.-G.
Karlsruhe

Die Mitarbeit der Pfarrfrau in der Gemeinde.

Es ist sicherlich auch ein Zeichen der veränderten Zeit und ihrer erhöhten Anforderungen an das Pfarramt, daß die Monatsschrift „Pastoralblätter", die schon immer eine besondere Abteilung „Für die Pfarrfrau" führt, in ihrem neuesten Heft eine Aussprache über „Die Mitarbeit der Pfarrfrau in der Gemeinde und ihren Vereinen" eröffnet. Im Vordergrunde steht dabei das Problem von Zeit und Kraft und der Hinweis auf die Anforderungen, die von den Gemeinden auch an die Pfarrfrau in steigendem Maße wie eine Selbstverständlichkeit gestellt werden.

Im gleichen Heft der Zeitschrift (der Verlag C. L. Ungelenk Dresden-A. 27 versendet Probehefte kostenlos) steht diesmal übrigens die Kasualrede im Vordergrunde und wird nicht nur grundsätzlich durch einen Aufsatz von Superintendent Schowalter-Berlin-Tegel, sondern auch durch Beispiele aus der Praxis zur Diskussion gestellt.

In wenigen Wochen erscheint der zweite abschließende Band des **Evangelischen Breviers** in drei Tagzeitgebeten (nebst Nachtgebet), von Joh. Mehl. Umfang etwa 1100 Seiten auf Dünnpapier, Taschenformat, mit Noten und Psalter. — Preis gebunden 11 Mark. Teilzahlungen gestattet. Bezug direkt vom Verlag: **Grimmer Kreiszeitung, G. m. b. H., Grimmen (Pommern).**

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 2. Mai

Dieser Nummer liegen Prospekte der Firmen **Adolf Klein Verlag, Leipzig; J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart** und **„Tiku" Handels-G. m. b. H., Altona** bei. Um Beachtung wird gebeten.